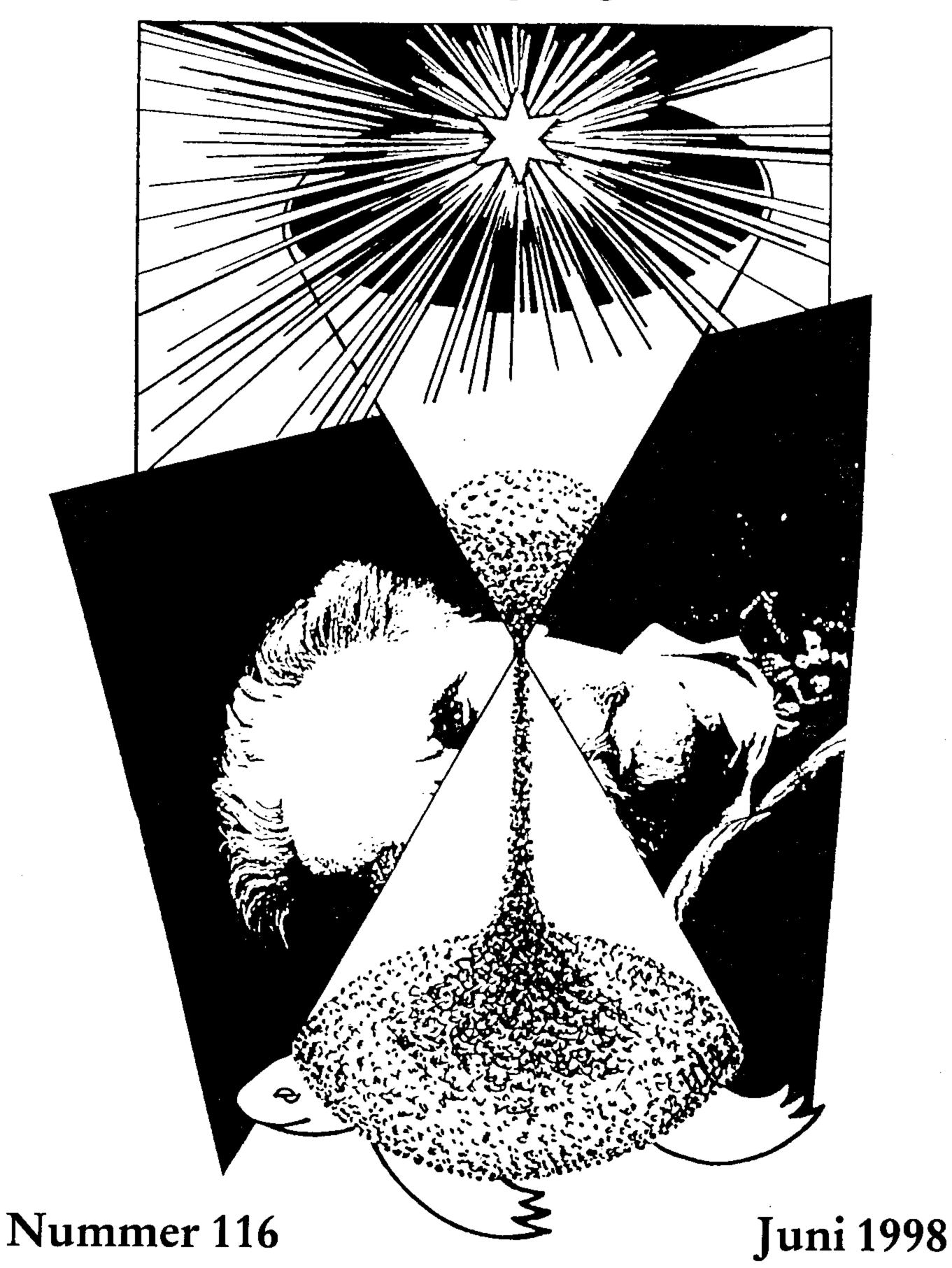
MITTEILUNGEN DER

KARL - MAY-GESELLSCHAFT

30. Jahrgang



Unser Titelbild

Zur 'Kelch'-Allegorie in Karl Mays Roman von Ursula Schneeberger, Winterthur. Zum Text von Jürgen Hahn, Seite 3 dieses Heftes (2. Teil im Heft 17).

Neue Sonderhefte:

Nr. 110	Joachim Biermann: Stichwortverzeichnis für die Nummern 101 bis 110 der M-KMG. 68 Seiten	8,00 DM
Nr. 111	Thomas Kramer: Die Digedags am Silbersee. Auf den Spuren Karl Mays im DDR-Comic MOSAIK. 52 Seiten	vergriffen
Nr. 112	Klaus Ludwig: Biographisches in Karl Mays »Deutsche Herzen, deutsche Helden«. 62 Seiten	8,00 DM
Nr. 113	Herbert Meier: Gustav Bär, Architekt und Freund Karl Mays. 80 Seiten	8,50 DM
Nr. 114	Hansotto Hatzig: Das Konfusionsbuch des Hobble Frank. Hundert und mehr Aussprüche. ca. 80 Seiten	ca. 8,50 DM

Materialien zur Karl-May-Forschung:

Band 17	Hansotto Hatzig: Register zu Karl Mays Reiseerzanlungen. 430 Seiten	30,80 DM
Band 18	Hedwig Pauler: Deutscher Herzen Liederkranz. Lieder und Gedichte im Werk Karl Mays.	38,80 DM
	270 Seiten	
Band 19	Ralf Harder: Karl May und seine Münchmeyer-Romane.	vergriffen
	Eine Untersuchung zu Autorschaft und Datierung.	
	272 Seiten	
Band 20	Rudolf Unbescheid: Ein Traum - Zwei Wege. Karl May	48,80 DM
	und der wissenschaftliche Verleger Julius Springer.	
	220 Seiten, mit Abbildungen	

Hannatta Hatria, Davietar za Varl Mayo Daisaarzählungen

Bestellungen an: Ulrike Müller-Haarmann - Gothastraße 40 - 53125 Bonn





Karl Mays "Winnetou"

Digitale Rekonstruktion der Originalausgabe samt dem Register von Hansotto Hatzig. Bitte lesen Sie die Benutzungshinweise. BAND 1 - BAND 2 - BAND 3

26 QA TIM

Jürgen Hahn, Winterthur Die Kelchallegorie aus 'Ardistan und Dschinnistan'

"Aber die wahre Natur der Dinge, die werden wir nie, nie erkennen."

"Die Bilder werden die Wahrheit sprechen."

2

Am Ende dieses hydrophilen Buches, als solle es dokumentieren, daß die Seele des irdischen Gesteines kein anderes Verlangen habe als nur nach Wasser, Wasser, Wasser |314\alpha^3, und dessen System von Flüssigkeitsmetaphern der Leser aus seiner Perspektive mühelos in Bezug zur jeweiligen Zeitgeschichte setzen kann, am Ende der Reise nach Dschinnistan also, deren Aufgabe darin besteht, stets von dem Äußeren auf das Innere (...zu) schließen (XXXI 334), was nichts anderes heißt als Brunnen zu bohren, aus denen mit dem befruchtenden Wasser der Vergangenheit die Gegenwart und Zukunft (durchtränkt werden) (503): ebenda ereignet sich etwas Festliches, ein spektakulärer - und ebenso symbolisch bedeutsamer - Wechsel des Aggregatszustandes von Wasser zu Gas, von liquider zu ätherischer Sphäre des 'Geistigen', gar eine Epiphanie des Göttlichen: etwas so unbeschreiblich Schönes (...), daß keine Sprache der Menschen die Worte besitzt, welche nötig wären, es zu schildern |306\beta, obgleich diese Worte May im folgenden überreichlich zufließen und den coelesten Topos gleichsam halluzinieren. Denn Dschinnistan ist, wie Martin Lowsky nachgewiesen hat⁴, der unmittelbaren Anschauung 'unzugänglich', und so kann es sich bei der Beschreibung des unbeschreiblich Schöne(n) um mehr als das, was den Betrachter - platonisch - in den Zustand einer erotischen Katatonie versetzt - im Bilde Diotimas: "an die Ufer des großen Meeres der Schönheit gebracht" 5-, nicht handeln; um eine Annäherung (der Mathematiker würde sagen der Kurve an die Asymptote), einen Vorschein, in dessen Lichte die Grenzüberschreitung ins Transmontane cisalpin simuliert wird: um eine Cyberspace-Installation mithin.

Daraus erhellt: Die Bemühung dieses späten Werkes, in das Wesen der Dinge einzudringen, um das Äußere mit dem Innern in Einklang zu bringen⁶, entsprungen gleichsam einem Zustand mentaler Ohnmacht: da (...das Bewußtsein) sich das, was außen geschehen ist, noch einmal innerlich betrachtet! |44\beta, läßt den Roman seine Gestaltungslegitimität aus dem Paradoxon beziehen, aus der "Identität des Nichtidentischen", aus einem "Neben- und Ineinander des scheinbar Unvereinbaren", das in Paradoxien und Ambivalenzen, einer widerspruchsvollen

¹ Albert Einstein: zit. in: Ronald W. Clark: Albert Einstein. München 1974, S. 195

² Platons Gastmahl. Verdeutscht von Rudolf Kassner. Jena 1913, S 70

³ Karl May: Der 'Mir von Dschinnistan. In Deutscher Hausschatz, Jg. 34 u. 35, 1907-09 (Reprint Hamburg, Regensburg 1976). Zitiert wird dieser Text im folgenden nach der Paginierung des Reprints. Die Siglen α und β beziehen sich auf Seiteneinteilung nach Kolumnen. Zitate nach den Freiburger Erstausgaben der 'Reiseromane' erfolgen unter Angabe der Band- und Seitenzahl.

⁴ Martin Lowsky: Geometrie und Utopie. Über Abstrakta in Karl Mays Altersroman 'Ardistan und Dschinnistan'. In: Karl Mays 'Ardistan und Dschinnistan'. Hrsg. von Dieter Sudhoff u. Hartmut Vollmer, Paderborn 1977, S. 192

⁵ Platons Gastmahl, wie Anm. 2, S. 63

⁶ Karl May: Briefe über Kunst. In: Der Kunstfreund. XIII. Jahrgang (1907) Nr. 5, S. 92. Reprint: Karl May-Archiv-Edition. Bad Segeberg o. J.

⁷ Ernst Bloch: Paradoxa und Pastorale in Wagners Musik. In: Die Botschaft des Merkur. Hrsg. von Karl Heinz Bohrer und Kurt Scheel, Stuttgart, S. 96

Verbindung von Beharrung und Modernität, einer "Mixtur aus Kraftbewußtsein und Zukunftsangst"8 das "Grundgefühl" des wilhelminischen Deutschland und dessen geistiges Klima in einer Kohabitation von regressiven und progressiven Strömungen bestimmt. Wie ja auch Mays antiindividuelles mystisches Dekor durchaus einer vorindustriellen Weltenschau verpflichtet ist - "Überall hin, nur nicht zwischen Fabriken und Kapitalien"9 - und bei ihm so etwas von jener Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen faßbar wird, vom Nebeneinander verschiedener Zeiten und Lebenswelten, wo "dieses räderschnurrende Elend" des Kapitalismus als wundersame Schöpfmechanik einer Nomadenvorzeit mit dem befruchtenden Wasser der Vergangenheit die Gegenwart und Zukunft (durchtränkt) und wo die(se) Vergangenheit (...) unter der Gegenwart (503) in der vertikalen Dimension den Strahlenjubel |131β des Brunnenengels 'nährt', in dessen wunderbaren Gedankeninnern wir in die Tiefe zu steigen haben [136ß: in diesen Strahlenjubel, der die Lichtwege Dschinnistans reflektiert, die, so fern sie uns liegen, doch in uns sind und Intersubjektivität stiften. "Die Existenz des Lichtwegs ist abhängig vom Individuum, das ihn entstehen läßt. Objektiv ist dieser Lichtstreifen inexistent. Man kann es auch so ausdrükken: es gibt tätsächlich keinen Lichtweg, diesen aber so oft, so viele Beobachter anwesend sind." (Christoph W. Aigner)¹⁰ Parameter der Erzählung ist, so gesehen, das Paradoxon. Darüber weiter unten ausführlicher. Zunächst bleibt, um das Vorfeld dieses wahrhaft 'neujährlichen' Ereignisses am Dschebel Allah auszuleuchten, vom Paradoxalen als 'erleuchtenden Erlebnissen' zu reden: als Schatten, die das Licht von jenseits in unsere Existenz wirft, in der Gegensätzliches legierenden Bildersprache der Mystikerin Hildegard von Bingen als "umbra viventis lucis", in die getaucht der Dschebel Muchallis zum Symbol einer "Kunst der Existenz" wird.

Als eine solche ist die Reise nach Dschinnistan (1909) wohl jenen "Künsten der Existenz" zuzurechnen, von denen Foucault spricht, "gewußte(n) und gewollte(n) Praktiken (...), mit denen sich die Menschen (...) selber zu transformieren, sich in ihrem besonderen Sein zu modifizieren und aus ihrem Leben ein Werk zu machen suchen, das gewisse ästhetische Werte trägt und gewissen Stilkriterien entspricht." Zum Beispiel denen "der >Tradition des Geistes<, die man mit Grund als >goldene Kette der Ideologie< beargwöhnt" hat und deren korrumpierendem Anspruch, es habe das "Werk (...), was die traditionelle idealistische Ästhetik rühmt, Totalität" 3zu sein, Mays später 'Seelentourismus' nur dadurch entgeht, daß er eine subversive Anatomie der "Selbsttechnologien" betreibt. Ihr Skalpell necessisiert Problematisierung der Perspektive, "das, was man schon dachte, anders zu denken, und unter einem anderen Ge-

⁸ Vgl. dazu: Volker Ullrich: Die nervöse Großmacht. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreiches 1871-1918. Frankfurt a. M 1997, S. 580

⁹ Jacob Burckhardt im Brief vom 9. III. 1846. Zitiert in: René Teuteberg: Wer war Jacob Burckhardt? Basel 1997, S. 158. Dort auch das folgende Zitat.

¹⁰ In: Neue Zürcher Zeitung, Dienstag, 22 Juli 1997, Nr. 167, S. 35

¹¹ Michel Foucault: Einleitung zu »Der Gebrauch der Lüste«. In: Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart. Hrsg. von Peter Engelmann. Stuttgart 1990, S. 252

¹² Theodor W. Adorno: Ästhetische Theorie. Hrsg. von Gretel Adorno und Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 1993, S. 312

¹³ Ebd., S. 311

sichtswinkel und in einem klareren Licht wahrzunehmen"14, das der Berge Kuppen und Spitzen im Morgenrot |310\beta aufleuchten und das Rot sich in flüssiges, ganz plötzlich wie vom Himmel niedersinkendes Gold (verwandeln) |310\beta läßt. "Man meint sich zu entfernen und findet sich in der Vertikale seiner selber." ¹⁵ In der weit hinaus und nach oben gerichtete(n) Perspektive. Sie führte (...) bis zu jenen hohen Bergen hinauf, die auch jetzt, um das geöffnete Paradies anzudeuten, in glühenden Flammen leuchteten, obwohl wir es nicht sehen konnten, weil die Morgennebel des Tieflandes uns noch umhüllten |99\u03bb. "Tiefland", wo immer wieder sich Selbsterforschung, codiert in der archäologischen Metaphorik Freuds¹⁶, begibt, deren Magie im Experiment mit Untergründigem und Heraufdringendem eine 'brunnenorientierte' vertikale Dimension eignet; und so, allegorisch, im Hin und Her der Gewissensprüfung, der Stoff ins Epische und in die Weiten des beschreibenden Stils wächst; wo er - man möchte meinen: beiläufig zwischen dem scheinbar leblosen Fels und dem Engel, den die schaffende Kunst aus ihm formte |314\alpha, zur Chronik einer Weltentwicklung wird und wie sich's gehört die verjüngende Trauerarbeit am Selbst beginnt - eine Konversion, die dem Roman, gerade weil er nicht nur referentiell im Sinne einer Schlüsselgeschichte verstanden werden darf, mit sanstem Nachdruck jede Gemütlichkeit austreibt. "Die Reise verjüngt die Dinge und läßt das Verhältnis zu einem selber altern."17 - Das verjüngende Element, der Phönixfaktor, ist die Flamme. Und so kommt folgerichtig dann zum Schluß das Feuer, dieses dialektische Element der "Aufklärung (...), zum Wachstum und Fortschreiten alles dessen, was lebt, unentbehrlich, allein - unvorsichtig behandelt brennt es auch und zerstört es auch"18, Element der Kontingenz, das es ist: die Handlung des Romanes gewinnt ihre ακμή im pyrotechnischen événement: das Bouquet auf dem Höhepunkt, sozusagen ante portas paradisi, trägt Züge einer apokalyptischen Operette, nach deren Libretto das gründerzeitliche Bürgertum antritt, seinen 'Abtritt' zu feiern. Silvesterlaune schäumt auf, die der reiche Erbe und 'Sohn' Orlowsky garantiert, indem er den Champagner spendiert: Champagner, den "König aller Weine"; denn - als Bild hier durchaus überzeugend nachgestellt - "im Feuerstrom der Reben, tra-la la la la la la la la, sprüht ein himmlisch Leben, tra-la la la la la la" (Fledermaus, Finale II), und antizipiert 1874 die Travestie auf die zehn Jahre später zur Bühnenanschauung gelangende lebenserneuernde Feier um den Gral: "Der für euch fließt,/des Wein's genießt,/und nehmt vom Lebensbrote!"19. In der Travestie larviert die Epoche (1870-1914) ihre Fortschrittsmelancholie, daß aus der décadence entschieden der Neue Mensch erwachse, "wie (überhaupt) die Jahrhundertwende ein neues geistiges Licht der Menschheit bringen müsse (...) ein Umschlagen des Werdeganges der Menschheitsentwicklung"²⁰. Amfortas' Abschied geht unmittelbar über in Parsifals Aufbruch zu neuen Ufern. Die

¹⁴ Foucault, wie Anm. 11, S. 252f.

¹⁵ Foucault, wie Anm. 11, S. 253

¹⁶ Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur. Frankfurt a. M. 1980, S. 69. "Wir greifen etwa die Entwicklung der Ewigen Stadt als Beispiel auf." (etc.)

¹⁷ Foucault, wie Anm. 11, S. 253

¹⁸ Georg Christoph Lichtenberg: Sudelbücher I. Heft J 971. In: Schriften und Briefe Bd. I. Hrsg. von Wolfgang Promies. München 1980, S. 790

¹⁹ Richard Wagner: Parsifal. Eingeführt von Wilhelm Altmann. Mainz o. J., S 24

²⁰ Rudolf Steiner: Mein Lebensgang. Dornach 1986, S. 273

Zeit dieser Menschen (...) verschwindet |318a. Neue Wege sind zu beschreiten: dorthin, wo sich "Berge voll Goldadern" erheben, deren goldene() Konturen langsam abwärts liefen und sich wie niederfallende Feuerwerksfäden verzweigten |321\beta. Hundert Jahre später holt die Romantik so den nach Dschinnistan Reisenden nochmals ein, erfährt mitten in dieser Finsternis über den Bergen von Dschinnistan Gott die Epiphanie im Lichte der, fast möchte ich sagen überirdische(n) Erscheinung dieser Kelchfontäne, die alle Eigenschaften und Effekte des Wunderbaren in sich vereinigte! |306\beta Man schaut und staunt. Und staunen ist bekanntlich aller Anfang philosophischen Tuns.

Da wird dann auch die 'Reise' zum philosophischen Itinerarium, der Reisende als Schauender zum Philosophen. Der 'Ardistan'-Roman zitiert ja immer wieder das 'Schauen', die 'Schau', griechisch: die 'Theoria' als Ausdruck kognitiver Kompetenz:

»(...) Kommt, laßt uns unsern Himmel sehen!«
Wir steigen die letzten Stufen vollends empor. Oben gab es eine Plattform mit Geländer. Mehrere Sitze standen da. Darüber zog sich ein kleines, aber vollständig schützendes Dach. Wir setzten uns nieder und hielten Umschau. Ja, die Priesterin hatte recht! Sie hatte sich ganz richtig ausgedrückt, als sie von dem Himmel sprach, den man hier oben schaue! |880.

Oder: - in Konjunktion zu dieser Stelle - als jene Lichterscheinungen, die ich vom Tempel der Ussul aus zuerst gesehen hatte |321\alpha, so im Finalbild des zweiten 'Ardistan'-Bandes:

»Setzt Euch zu uns und seht, wie die alte Paradiesessage sich verabschiedet« forderte Marah Durimeh uns auf. »Sie geht, um der Wirklichkeit Platz zu machen. Die Mitternacht ist vorüber; der neue Tag beginnt. Ich ahne, daß heut der Dschebel Muchallis seine unhörbare, aber leuchtende Stimme erhebt, um uns zu sagen, daß das Begonnene sich vollendete und das Gehoffte sich erfüllte. Man sagt, er glühe nur ein einziges Mal, von Mitternacht bis zum Morgen; dann sei für jeden, der es sieht, der Friede auf Erden und der Friede mit Gott gekommen. Seht! Schon bildet sich das Paradies!«

Es zeigten sich jene Lichterscheinungen, die ich vom Tempel der Ussul aus zuerst gesehen hatte. Sie entwickelten sich in genau derselben Reihenfolge und genau derselben Weise, ein Beweis, daß die Kräfte und Gesetze, denen sie ihre Entstehung verdankten, immer genau dieselben waren. Aber der Schluß gestaltete sich heut ganz anders als bisher. 321a.

Bezogen wird hier die Position des Philosophen, des 'Ausnahmemenschen', "der dem Leben in der Welt zusieht", dem "das Sehen die Grundorientierung für die Theoria (ist)", die 'Schau'. Dieses Zusehen hat sich in den Anfangsgründen der Philosophie verbunden: mit der "Reiselust, mit der Augenlust beim Reisen, das heißt" für Griechenland, den Ursprungsort abendländischen Philosophierens, "mit der Entstehung von Geographie, Historie, Wissenschaft", mit einem Erkenntnisweg, dessen Endstadium eben die 'Weltanschauung' ist. Und diese enthüllt sich in den Visionen des 'Ardistan'-Romanes als eine platonisch determinierte, gerade dort, wo er die Geometrie zum Konstruktionsprinzip seiner Welt erhebt. Denn diese "theoretische Grundhaltung hat sich dann scheinbar bestätigt gefunden an der Entdeckung geometrischer Formenverhältnisse. Die Beweise hier sind ja Augenbeweise, man sieht ja Symmetrieverhältnisse. So ist in

²¹ Jean Paul: Blumen- Frucht- und Dornenstücke; oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs. Berlin 1818. Zweites Bändchen, S. 228

Griechenland ein Typus von Philosophie entstanden, der sich an dem, was ist, an der Zahl, an dem Beständigen, der Substanz orientiert hat. Diesem Philosophenideal hat dann Platon seine Legitimation zu schaffen versucht durch die Auffassung von der Gottähnlichkeit philosophischen Lebens, und der Gott wird dabei verstanden als einer, der alles sieht, der alles überschaut, der Grundgott der olympischen Religion ist Apollo."22 (Daß auch Dionysos am >Dschebel Allah< anwesend ist, darüber später.) Und die Blickrichtung, von der sich nicht beschreiben (läßt), was das für eine eigenartige Perspektive gab |99\beta, und die auf die Bergeshöhen Dschinnistans verweist, definiert sich in diesem Sinne apollinisch und über das theologischphilosophische Programm hinaus ästhetisch. Als solche aber gehorcht sie den Geboten der Kontingenz und gerät so in die Falle 'zielgerichteter', teleologischer Welterklärung. Denn wem Ziele verliehen seien, der sorge sich nicht mehr darum, welche! befindet in seinen Tagebüchern Goebbels. Eine Kritik der eigenen Ziele falle schon logisch äußerst schwer. "Das hat gar nichts mit Wissen oder gar mit Bildung zu tun", schreibt er in seinem Roman 'Michael'. "Weltanschauung ist: Ich stehe an einem festen Punkt und betrachte unter einem ganz bestimmten Blickwinkel das Leben und die Welt."23 Der Standpunkt selbst ist dabei unsichtbar. Die Welt und das Leben sind ebenfalls schlecht zu erkennen, denn sie sind eine Projektion der festen Optik. Infolgedessen ist die intellektuelle Wahrnehmung stark vom Irrtum bedroht, der aber zumeist erst auffällt, wenn die eingebildete Welt untergegangen ist und die Lebensvorstellungen nicht mehr so weitergehen. Wie es - so gesehen - übrigens zum schon erwähnten apollinischen Wesen von Mays Roman gehört, daß er über die Netzwerke unterirdischer Ströme, denen er sich verdankt, auch aus dionysischen Quellen gespeist wird, so können die Vulkane Dschinnistans, je nach eingenommener Position, einen höllischen oder auch paradiesischen Glanz ausströmen und dergestalt die Epiphanie Gottes, die sich ja im Licht vollzieht, ins Zwielicht rücken, stellt doch jede Form der Epiphanie eine sehr persönliche Form der Wahrheitssuche und Daseinsfindung dar. Licht ist zwar Gott: aber jeder sieht Gott anders. Auf Christoph W. Aigners erhellenden Vergleich²⁴ wurde schon hingewiesen, daß "jeder, der vom Strand aus die untergehende Sonne beobachtet, seinen eigenen Lichtweg (hat) und nur diesen (sieht). Den Lichtweg eines anderen kann niemand wahrnehmen." Ein jeder ist Pfadfinder seines eigenen Lichtweges. Dergestalt bedeuten die 'Ardistan'-Romane das Labor einer sehr persönlichen Lichtwegfindung Mays, und für diese Wegerfahrungen nutzen sie ein allegorisches

Gestaltungsverfahren, das Heidegger auch als "Lichtung" bezeichnete: wörtlich zu interpretie-

²² Steffen Dietsch: Gespräch mit Manfred Riedel. In: Sinn und Form, Berlin 1997/I, S. 22

²³ Joseph Goebbels: Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern. München 1931, S. 64. Vgl. auch: Goebbels: Die Tagebücher. Hrsg. von Elke Fröhlich. München 1987. Bd. 1, S. 123; Bd. 2, S. 315

Aigners ohne Titel, das im folgenden vollständig mitgeteilt sei: "Ich erinnere mich sehr an meinen ersten Sonnenuntergang am Meer. Die Sonnenscheibe steckte zur Hälfte hinter der ruhigen, fast glatten Wölbung des Wassers, und über ihr waren einer pastellblauen Fläche fleischrosige Wolken aufgeklebt. Der Lichtweg vom Horizont, wo nun ein blutiger Punkt verglomm, zeigte übers Meer geradewegs auf mich. Was für ein Glück, an der richtigen Stelle zu stehen. Es ist natürlich nicht so. Jeder, der vom Strand aus die untergehende Sonne beobachtet, hat seinen eigenen Lichtweg und sieht nur diesen. Den Lichtweg eines anderen kann niemand wahrnehmen. Man möchte glauben, daß es einen objektiven Lichtstreifen gibt, der für alle gleich erkennbar wirklich da ist, so wie das Wasser, das ihren Lichtteppich trägt. Dies ist leider nicht der Fall. (...)"

ren als "Lichtung im Walde" wie auch allegorisch "im Sinne der Offenbarung des Lichtes durch die aufgehende Sonne"25 - in einer bevorzugten Metapher Jean Pauls und Nietzsches - als "hinter den krystallenen Gebirgen loder(nde) Morgenröte"26. Dabei ist die Anspielung auf die 'Lohe' als erneuernde, reinigende, so revolutionäre wie epochenwendende Kraft nicht zu übersehen. So erscheint das Ende der Reise im Glanze des Morgenrots, welches die Häupter von >Vater<, >Mutter< und >Sohn< überstrahlte |307β. "Ein herrlicher Sonnenaufgang" offenbart - so Hegel in seiner berühmt gewordenen Beschreibung der französischen Revolution²⁷ -, "daß der Mensch sich auf den Kopf, das ist, auf den Gedanken stellt und die Wirklichkeit nach diesem erbaut." Objektiv ist das alles freilich inexistent und nur Projektion des Schauenden, Evokation der Theoria. Und wie eine Scholie zum Tagebuch der Reisenden in Ardistan liest sich Aigners Hinweis auf die perspektivische Variabilität, wenn er ausführt: "Dies habe ich erzählt, damit man nicht nur glauben soll, die Welt sei bereits fertig vorhanden und wir würden ihre Phänomene nach und nach entdecken und benennen. Es ist auch die Überlegung, daß wir, indem wir suchen, die Welt als Phänomen entstehen lassen, so wie den jetzt in der Farbe der Goldfische in die Dämmerung flimmernden Lichtteppich."28 'Ardistan und Dschinnistan' ist auch ein Stück Weltentstehung und Weltfindung im Glanze des Morgenrots |306β, einer höchst persönlichen Weltenillumination, die - den sich in den allegorischen Bildern hochpathetisch inszenierenden Zwiespalt von Allüre und Realität ausleuchtend - den kontingenten Charakter der Utopien enthüllt. Wir aber wendeten unsern weitern Aufstieg nun den Bergen, über deren Pässe der Weg nach Dschinnistan führte, und unsrem hohen, weiteren Ziele zu. (XXXII 651) Was den "Weg nach Dschinnistan" betrifft, schließt der Roman auf einer Fermate. 1907 endet Gustav Landauer seinen kultursoziologischen Überblick 'Die Revolution', dessen Mystik in 'Ardistan und Dschinnistan' gleichfalls Schatten wirst: "Im einzelnen wissen wir gar nichts über unsern nächsten Weg; er kann über Rußland, er kann auch über Indien führen. Nur das können wir wissen: daß unser Weg nicht über die Richtungen und Kämpfe des Tages führt, sondern über Unbekanntes, Tiefbegrabenes und Plötzliches."29 Der Weg bleibt kontingent.

Und dieses "Morgenrot" feiert nun ein vulkanischer 'Champagnertoast', der es in sich hat: ein farbtheologischer Cocktail im Champagnerkelch, kredenzt vom >Sohn< als Vertreter einer eher familiären als dogmatischen Dreieinigkeit, so man sich überhaupt zu diesem Terminus verstehen will. Zwar vereinigen sich im Dschebel Allah |304β die Häupter von >Vater<, >Mutter< und >Sohn< |306β zu einem Familienrat, und die stillschweigende Einvernehmlichkeit religiösen Konsensrituals insinuiert einen Trinitätscharakter, den dann freilich die theologische Realität der Mayschen Erzählungen energisch dementiert: ermangelt der 'Trias' doch der

²⁵ Steffen Dietsch, wie Anm. 22, S. 25

²⁶ Jean Paul: Siebenkäs. Zweites Bändchen, wie Anm. 21, S. 228

²⁷ G. F. Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte. Hrsg. von G. Lasson, Bd. 4. Leipzig 1920, S. 926

²⁸ Aigner wie Anm. 10 und 24

²⁹ Gustav Landauer: Die Revolution. Die Gesellschaft. Sammlung sozialpsychologischer Monografien. Hrsg. von Martin Buber. Bd. 13, Frankfurt a. M. 1907. Reprint mit Einleitung von Harry Pross. Berlin 1974, S. 119

Heilige Geist'; gerade ihn beruft May nirgends in seinem Werk. 30 Und es bleibt allenfalls dem Dekonstruktivisten überlassen, seine kryptische Präsenz als das 'Andere' im coloristischen Programm des >Kelches< auszumachen., das in den Farben gold (Gott) > vater<, blau > Mutter< und > Sohn< und, in grün codiert, den 'Heiligen Geist' zitiert. 31 Folgt man Derrida und läßt sich darauf ein, unsere Idole, Ikonen, Mythen und dogmatischen Programme auf das hin zu prüfen, was in ihnen nicht Bild und Symbol geworden ist, dekonstruiert man also, indem man das Andere, Fremde und Abwesende, das sich in unserem Denken einnistet, als Bedingung für das vordergründig Vertraute ausweist, so entpuppt sich der Champagner, den der > Sohn< am Dschebel Allah offeriert, als ein ideologisch eigentümlich explosives Gebräu: in seinem Ausschank zelebriert sich eine Kreuzung von Bühnenweihfestspiel und Operette, deren "Inhalt bei aller Inhaltslosigkeit" - so Adorno - die Verzweiflung ist, und mithin die "Wahrheit", Tralala und Gralsglocken, Fledermaus und Parsifal, Schlemmerbuffet und Abendmahl: den "Feuerstrom der Reben" auf dem Fest des Prinzen Orlowsky mischt dieser Krater (Κρατήρ) "zu Lebens feurigem Blute" 32, das aus der schmerzhaft-unheilbaren Wunde des Amfortas quillt.

Das kam so schnell und so plötzlich, daß es vor unseren Augen stand, ohne daß wir es hatten erscheinen und sich entwickeln sehen. Es glich einem hellen, tadellos geschliffenen Kelchglase, mit perlendem Champagner gefüllt, der oben überläuft. Dieses Glas hatte unten einen Durchmesser von vielleicht nur zwanzig, oben aber einen solchen von gewiß hundert Metern und zeigte eine Höhe, die gar nicht abzuschätzen war. Der Champagner, der in diesem kristallenen Gefäße nach oben schäumte, war unten hell goldig, sodann hell silbern, hierauf sehr hellgrün und ganz oben unendlich fein blau gefärbt. Diese verschiedenen Farben hatten einen metallischen Glanz. Sie waren nicht scharf voneinander geschieden, sondern sie gingen allmählich ineinander über und schienen einander so verwandt, daß das Gold zuweilen bis ganz nach oben und das Blau zuweilen bis ganz nach unten zuckte. Der überfließende Schaum hatte die Farbe der Pfirsichblüte, durch eilt von goldsilbernen Blitzen und Funken. Man denke sich die auf uns liegende Nacht, deren absolute Dunkelheit ich als >Schwärze< bezeichnet habe, und mitten in dieser Finsternis die, fast möchte ich sagen überirdische Erscheinung dieser Kelchfontäne, die alle Eigenschaften und Effekte des Wunderbaren in sich vereinigte! |306\beta

Zugrunde liegt der Erscheinung ein überlegtes farbensymbolisches Programm³³: Zuunterst Gold als Symbol göttlicher und himmlischer Herrlichkeit, im Christentum für die höchste Tu-

³⁰ Hansotto Hatzig macht in einem Schreiben vom 8. X. 1997 an den Verfasser darauf aufmerksam, daß May gegen die >Dreieinigkeit< dogmatisch-kirchlicher Observanz war, ja der Begriff >heiliger Geist< sich wörtlich in seinem ganzen Werk nirgends finde. "Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes", könne nicht als eine Trias göttlicher Einzelerscheinungen gewertet werden. "Schon in Band I 180 antwortet May einem Gesprächspartner, der dem Christentum mehrere Götter vorwirft (Der Vorwurf stammt aus dem Koran, in dem selbst Jesus verehrt wird): »Wir haben doch nur einen Gott, denn Vater, Sohn und Geist sind eins. «" Natürlich ist beim >Dschebel Allah<, diesem vulkanischen Familientableau, nicht an eine Repräsentanz von >Dreieinigkeit< im streng dogmatischen Sinne zu denken. Der Begriff >Allah< kann ja nur den einen Gott meinen, der [als] Herrgott noch durch Ardistan pilgern konnte. |305α wenngleich die Trias, die den >Dschebel Allah< bildet, >Vater<, >Mutter< und >Sohn<. zu suggestiv ist, um sich darunter nicht irgendeine Trinität vorzustellen, die unter der Erscheinung >Allah< sich subsumiert. Man sollte statt von >Dreieinigkeit< vielleicht eher vom >Sohn< als Repräsentanten eines >heiligen Familienrates< sprechen, der in dem farbtheo-logischen Cocktail sowohl eine Evokation des >einen< Gottes als auch ein ideologisch explosives Gemisch bietet.

³¹ Vgl. Udo Becker: Lexikon der Symbole. Freiburg i. Br. 1992

³² Richard Wagner, wie Anm. 19, S 28

³³ Hierbei handelt es sich nur um eine farbtheologische Skizze, die die Farben eher hinsichtlich ihres heraldischen und ikonalen Wertes auflistet und sich aller Rückschlüsse auf psychologische oder auch charakterliche

gend, die Liebe. Der Goldgrund auf Tafelbildern des Mittelalters ist stets Ausdruck des himmlischen Lichts, des göttlichen Prinzip (Becker³⁴ 104); darüber Silber, in Oppostion zu dem männlich sonnenhaften Gold, das weibliche Prinzip, das zugleich Reinheitssymbol ist und in der christlichen Symbolsprache die Läuterung der Seele versinnbildlicht. Auch Maria wird, als reine Jungfrau, mit dem Silber in Verbindung gebracht (Becker 271). Dann folgt Grün: die Farbe für den Heiligen Geist, zuoberst Blau, welches für Gottes Sohn und in Verbindung zu Silber auch für die Gottesmutter Maria steht (81). In diesem Zusammenhang ist auf die blaue Ledergewandung Taldschas hinzuweisen. - Sie war ganz in Leder gekleidet, aber in so feines und weiches, wie ich es noch nie gesehen hatte. Und man denke sich: dieses Leder war blau und wie mit einem überaus feinen Blumen- oder Schmetterlingsstaub bedeckt, der metallisch silbern glänzte. |35\alpha - Die Kelchform der Erscheinung verweist auf die Figur des Dreiecks, die im Altertum symbolisch für das Licht steht, hier auf den Kopf gestellt. In dieser Stellung erscheint das Dreieck oft als Symbol des Wassers und in Verbindung mit dem Auge auch als Trinitätssymbol (58). Die Kelchform assoziiert zugleich die Figur des Kegels, die an der Symbolik von Dreieck und Kreis partizipiert. Dieser repräsentiert das Absolute und Vollkommene, ist Symbol des Himmels im Gegensatz zur Erde, des Geistigen im Gegensatz zum Materiellen (153). Dreieck und Kreis verbinden im Kegel also das Licht mit dem Himmel und dem Geist. Der Kegel selbst in seiner auf die Spitze zustrebenden Form gibt dem Urbild der geistigen Entwicklung Ausdruck, die der Roman ja immer wieder thematisiert hat und die sich so auch in der zeitgenössischen Malerei, vor allem bei Kandinsky, visualisiert (146). Der Kelch selbst als kristallene(s) Gefäß() ist Schauplatz der Epiphanie Gottes - "Wir schauen die Götter in den Kristallen an", heißt es bei Rudolf Steiner -, symbolisiert überströmende Fülle, die der Mensch - nach biblischem Zeugnis - in der Schale des Heils aus der Hand Gottes empfängt. Die Schale des Zornes der Apokalypse, der Kelch, der an Jesus nicht vorbeigeht, ist freilich mitzudenken (252). Denn der Kelch enthält eben auch dieses apokalyptische Element, das - wie auf den Bildern der Expressionisten - im Paradies wie im Inferno zum Ausschank kommen kann, ist erfüllt von der Kompression des Lebensgefühls der damaligen Zeit. Und diese Erscheinung höchsten geistigen Lebens, hier am Ende des Romanes, entfaltet sich in der absolute(n) Dunkelheit(, die) ich als > Schwärze < bezeichnet habe, heraus aus dem Farbraum der Nacht und des Todes (84):

Das Schöne aber - so heißt es - ist das Göttliche. Und so geht es in diesem Sylvester-Tableau - sehr platonisch - um die Epiphanie des Göttlichen im "Schönen", gemeint nicht als eine formale

als ein unbeschreiblich Schönes - aber auch Richtendes.

Indikation bei May enthält. Dazu ist sie in ihrer Flüchtigkeit kaum geeignet. Auch kann von ihr hier um so eher abgesehen werden, als daß Helmut Klar in M-KMG 41 1979, S. 7ff. in gebotener Ausführlichkeit darüber handelt: Karl Mays Farbpräferenzen. Farbpsychologische Interpretation seiner großen Romane 1898-1908. Vgl. auch im folgenden: Jürgen Hahn: "aber ich kenne die Schrift und das geheime Zeichen des letzten Wortes" Prolegomena zu einer Sprache der Zeichen und Bilder in Karl Mays Roman 'Ardistan und Dschinnistan'. In: Karl Mays "Ardistan und Dschinnistan". Hrsg. von Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Paderborn 1997 S. 205-249. Dort S. 219ff.

³⁴ Udo Becker, wie Anm. 31

Qualität "interesselosen Wohlgefallens", sondern im Sinne der griechischen Tragödie als "Urlust am Schrecklichen, das das Antlitz jener Wahrheit (des Wirklichen) ist"³⁵ Nach Aristoteles beweist das Schöne in der Erschütterung auch seine dissolute und psychotrope Wirkungskraft. Das Schöne - Krankheit zum Tode - ist kontingent. In dieser Beziehung verschlüsselt das Bild die ganzen Ambivalenzen, von der die Epoche getrieben wird hin zum Abgrund, an dessen Rand sie ihre Maskenfeste feiert. Wir befanden uns in schwindelnder Höhe. Unter uns gähnte die Tiefe des Kessels. Aber das besorgte Auge wurde durch den Anblick der Häuser und Gärten sofort beruhigt. Auf den Straβen und Plätzen der Stadt herrschte festtägige Bewegung. |318β

Nur scheinbar ist es nicht das schwarz ausgeschlagene Gemach Prinz Prosperos, wo 'the Masque of the Red Death' sich enthüllt, in dem die Reise "in der Vertikale" endet. Der "Vertikalsturm" findet sein Ziel in einem 'durchlichteten' Raum, einem quasi philosophischen Gelaß, in das eine Fülle des Lichtes herein drang |318β. Aber das dominierende Requisit ist hier wie da das gleiche: das Rad - der Uhr oder des Engels. Und beide Male eignet ihm richtende und zerstörerische Eigenschaft, je nachdem wer in welcher Absicht und wie legitimiert Hand an es legt. Die Hände, die 1914 diese Räder in Bewegung setzten, waren jedenfalls nicht die Marah Durimehs, und das "Schöne", das sie aus der absolute(n) Dunkelheit(, die) ich als >Schwärze< bezeichnet habe, heraus ins Werk setzten, war "des Schrecklichen Anfang"36, Maske des Richtenden und des Vernichtenden. Am Dschebel Allah spielt sich das alles freilich nicht nach den Regiebüchern einer Betroffenheitsästhetik à la Rilke, sondern more christiano ab, werden Schicksalsfragen um Macht und Ohnmacht, um Gefährdung und Erlösung des Einzelnen, um Vergänglichkeit und Neubeginn verhandelt.

Und wie im Bild des Kelches die Religion in den Stand der Allegorie erhoben wird, so findet sich in seiner spiegelbildlichen Erweiterung zum Stundenglas der Hinweis auf die Stunde des Gerichts, der Abrechnung Gottes mit den Menschen, verschlüsselt: auf des Menschen »schlechthinnigen Abhängigkeit«. Schleiermacher sieht in ihr die Basisdefinition der Religion. Und diese »Abhängigkeit« wird von May hier so ungemein vital und triumphal inszeniert, daß im allegorischen Kontrapunkt das Dementi katatonischer Depression im berühmten Bild Sascha Schneiders von 1893 nicht zu übersehen ist. Religion manifestiert sich in der Erscheinung des Kelches als Metapher für Kommunikation: eingebunden sein in Zeit und Raum; und auch hier gilt, daß die Zeit sich den Raum nimmt, fließend in die Vertikale nach oben schäumte, gleich wie zu der höchsten Etage der Brunnenengel das Wasser von Trog zu Trog nach oben gestiegen war |137\alpha, wo es als Symbol für die Vergangenheit, um für die Gegenwart fruchtbar zu werden, zur Sonne emporzusteigen (hatte) |136\beta und in einem Kreislauf, der an C. F. Meyers 'Römischen Brunnen' erinnert, "strömt und ruht"³⁷.

³⁵ Wolfgang Schadewaldt: Furcht und Mitleid? In: Antike und Gegenwart - Über die Tragödie. Zürich 1960, S.
58

³⁶ "und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäht,/uns zu zerstören. Ein jeder Engel ist schrecklich." Duineser Elegien I 6f. In: Rainer Maria Rilke: Ausgewählte Werke Bd. I. Leipzig 1938, S. 231

³⁷ Conrad Ferdinand Meyer: Der Römische Brunnen In Sämtliche Werke Bd. 2. Berlin o. J., S. 99

Gleichzeitig beutet diese Allegorie den Vanitasgedanken aus. Der Kelch formuliert in all seiner Pracht noch einmal ein memento mori: ein 'Stirb und werde!' Ein Heraufgeschleudert werden und sich Hinabsenken, wie es die Katastrophenikonographie Vergils vorbildet: "imis / stagna refusa vadis" (Aeneis I 125f.). In dem stets sich erneuernden Kreislauf eines Stundenglases, dergestalt daß in der Farbalchemie diese(s) kristallenen Gefäße(s...) das Gold zuweilen bis ganz nach oben und das Blau zuweilen bis ganz nach unten zuckte |306\beta, repräsentiert er Gedächtniskultur. 'Zum Raum wird auch hier die Zeit', verkörpert im Stundenglassymbol, das aus dem spiegelbildlich symmetrischen Verhältnis von Vulkan und Kelch dem Betrachter sich als eine Bastion gegen die Fluten der Lethe in den Raum baut, wo der Kegel des > Sohnes < aus dem Fundamente des >Dschebel< stieg |310a und von den Glasbläsern seiner vulkanischen Werkstatt - das Bild ist mit Bedacht gewählt - alle Kuppen, die jetzt glühen, wie mit einem einzigen Hauche ausgeblasen werden |305\beta, um aus dem Krater des >Sohnes< nun ein() helle(s), tadellos geschliffene(s) Kelchglas(), mit perlendem Champagner gefüllt, emporsteigen zu lassen, das unten einen Durchmesser von vielleicht nur zwanzig, oben aber einen solchen von gewiß hundert Metern (hatte) und eine Höhe, die gar nicht abzuschätzen war(, zeigte). 306|B Die Taille dieses Stundenglases bildet mithin der Kratermund, aus dem die Erinnerung daran ihr Prosit, ihr "Stoßt an, stoßt an dem König aller Weine" den Schauenden zuruft, daß es trotz einer manchmal kindlichen Glaubensbereitschaft einerseits und einer engagierten Wahrheitsgewißheit andrerseits Sicherheit nur als Konstruktion gibt, deren Geltung stets neu zu überprüfen ist: gerade dort, wo der Taumel herrscht, wo - so in diesem Bild - der Furor einer Erweckungstheologie, wie ihr Nietzsches 'Vater' anhing, auf den Vitalismus neuerweckter Dionysoskulte hindeutet, mit denen der 'Sohn' ein ersterbendes Christentum wohl zu impfen hoffte, daß "unter dem mystischen Jubelruf des Dionysoskultes die Fesseln der Entwicklung zur Person gesprengt (werden), und der Weg in den innersten Kern der Dinge, in den Mutterschoß des Seins, (offen) liegt."38 Diesem neuen Gott, "dem König aller Weine", mag wohl auch das "Stoßt an, stoßt an und huldigt im Vereine" gelten, das als Salut am Dschebel Allah in den Himmel gedonnert wird. Es folgte ein Schlag, als ob eine Gigantenfaust gegen das Innere der Erdrinde schmettere |306\beta. Der Taumel auf dem Vulkan ist einer auf der Schildkröte. Hier erfüllt May die dem Schriftsteller gesellschaftlich vorgeschriebene Funktion eines empfindlichen Aufzeichnungsgerätes: Semaphor und Seismograph, an dessen Notaten die tektonischen Verschiebungen ablesbar werden (: in der Bewegung der Schildkröte, die ja einerseits gemäß den tibetischen Schöpfungsmythen so 'die gelbe Erdfeste'39 trägt, wie andererseits die Kirchenväter in'ihr eine Allegorie auf die subversive Kraft des Sündenpfuhls40 sehen) und wo - konkret - die Farbdiatonik der 'Explosionen' des 'Sohnes' durch die akustischen 'Gitter' der 'Erd-, d.h. Weltscheiben-, d. h. Schildkrötenbewegung', die uns, als sie uns erreichte, empor(hob), ihren un-

erbittlich harten Leib immer weiter (schob) und uns hinter sich dann wieder fallen ließ |306a,

³⁸ Ola Hansson: "Nietzsche". Hrsg. von Erik Gloßmann. München 1997, S. 23

Ola Hansson. Metzsche i Hisg. von Erik Globinann. Munichen 1997, S. 23
 ³⁹ sa gzhi ser gyi rus sbal: "Schildkröte der gelben Erdfeste". Vgl.: M. Hermanns: Mythologie der Tibeter. Magie Religion Mysterien. Essen o. J., S. 32

⁴⁰ Becker, wie Anm. 31, S. 256

in die Atonalität des Chaotischen gebrochen wird, indem hinter der verbürgten Tonalität des Bürgertums, wie sie nochmals emphatisch 1910 die Uraufführung von Mahlers 'Sinfonie der Tausend' heraufbeschwört, die anarchische Grausamkeit des Weltkriegereignisses anrückt, ja eine in die andere zwangsläufig - durch die Kompatibilität der Extreme von Liebe und Haß - mündet. Und wie einst in Theben nützt auch hier nicht die Verweigerung; dem Schicksal des Pentheus zu entgehen, dient allein die Versöhnung. Diese nun stiftet der 'Sohn': in durchaus sakraler Manier: Er gibt, die Erde vor dem geistigen Verschmachten zu erlösen, sein Blut hin. Das Blut (XXXI 584) ist hier lebensspendendes, eine Renaissance des Religiösen, ein 'Ergrünen' einleitendes Wasser. In seiner Erscheinung überlagern sich christliche und dionysische Momente. Zu feiern wäre ein christlicher Dionysos in seiner Parusie am Dschebel Allah.

Ich kenne den >Sohn< und seine Weise |305β, heißt es einmal, die darin besteht, die Wasser von Dschinnistan unter seinem Throne |305β zu sammeln und sie als Wein im Kelchglas, das aus seinem Krater steigt, mit perlendem Champagner gefüllt, der oben überläuft, |306β auszuschenken: was der 'Sohn' hier vollbringt ist nichts Geringeres als das hochzeitliche Kana-Wunder, das sich über das Symbol 'eines hellen, tadellos geschliffenen Kelchglases, dieses an den Gral erinnernden kristallenen Gefäßes', zum Angebot einer Abendmahlfeier weitet, in der der Wandel von Wasser über Wein zu Blut auf eine befruchtende Transsubstantiation hin deutet, die das aride Terrain Ardistans zu neuem Leben erweckt: unerwartet, so wie sich der Stab Tannhäusers durch einen Gnadenakt Gottes neu belaubt. Das kündigt sich schon in der Farbenkonstellation der Kelchflüssigkeit an, wo Grün, die Farbe - wie schon erwähnt - für den Heiligen Geist, eine dominierende Rolle spielt, Signalfarbe für die pfingstliche Metamorphose einer sklerotisch gewordenen Welt, die wie der 'Sohn' grün werden will.

Fortsetzung folgt

Das Zitat

<u>Dieter Hildebrand</u> zitiert im letzten Kapitel seines neuen Buches "Gedächtnis auf Rädern" folgende Roman-Anfänge:

Goethe: "Die Leiden des jungen Werthers" - Günter Grass: "Der Butt" - Heinrich Mann: "Der Untertan" - Rudyard Kipling: "Kim" - Grimmelshausen: "Simplizissimus" - Joseph Roth: "Arbeitslos" - Dostojewski: "Der Idiot" - Karl May: "Der Schatz im Silbersee".

Werner Kittstein, Trier

Lesefrüchte oder: Wie Homer-Lektüre die Sinne schärft für erzählstrategische Details bei Karl May

In dem Roman "Der Geist des Llano estakado" begegnen die Snuffles den "Diamond-Boys", die um die übel zugerichtete Leiche eines Banditen herumstehen. Überraschenderweise lassen sich die beiden Westmänner das arrogante Gehabe der Yankees aus "Spaß" gefallen. Dies kommentiert der Erzähler in einer merkwürdigen Form, die schon vielen Lesern als höchst zwiespältig aufgefallen ist, da sie gleichzeitig Lachen und Widerwillen hervorruft:

"Das Auffinden einer skalpierten Leiche war an sich natürlich keineswegs geeignet, die Brüder heiter zu stimmen."¹

Die auf Unlogik beruhende starke Ironie ist nicht zu leugnen. Logisch wäre die schlichte Feststellung, daß die so zugerichtete Leiche Schrecken und Abscheu hervorruft. Das einschränkende "an sich" aber bewirkt die Unlogik: in dieser Situation verhindert der Anblick des Toten keineswegs, daß die beiden Brüder sich von den Greenhorns zum Scherz herumkommandieren lassen; sie nehmen die ganze Situation wenigstens nach außen hin von der heiteren Seite. Nun ist Unlogik ein wesentlicher Bestandteil der Komik, jede Komik basiert auf ihr; an der besprochenen Stelle muß der Leser unwillkürlich, wenn auch kopfschüttelnd, lachen, indem er sich vorstellt, man könne in einer solchen Lage zu Späßchen geneigt sein - wie es die Snuffles ja zweifelsfrei sind. Gleichzeitig spürt er, daß er eigentlich nicht lachen darf, und er nimmt dies dem Erzähler (oder dem Autor) übel. Verstärkt wird die Unlogik durch die ausdrückliche Erklärung, "aber der Anblick [...] wirkte grauenerregend." Paßt das zu dieser Stelle, paßt es zum Charakter der Snuffles? Offenbar ja; der eine, Jim, erweist sich nämlich durch die stehende Redensart "das höchste der Gefühle" als ein Mensch, der schon durch seine Ausdrucksweise dokumentiert, daß er nicht alles so bitter ernst nimmt, auch nicht die schaurigsten Vorkommnisse. Es handelt sich dabei um eine besondere Form des Understatements. Jim wendet diese Redensart in verneinender Form auch auf ganz unpassende Dinge an, wenn er z.B. sagt:

"»Wer das außer acht läßt, der kann leicht von so einem Geier gefressen werden, was ich keineswegs das höchste der Gefühle nennen möchte.«" (Helden, S. 298 bzw. Geist, S. 81) - oder: "»Ein Schuß in den Unterleib ist keineswegs das höchste der Gefühle.«" (Helden, S. 310 bzw. Geist, S. 98)

Warum muß man beim Lesen solcher Reden schmunzeln? Weil sie auf einer unlogischen Verknüpfung basieren, indem der Eindruck erweckt wird, man könne zwei einander ausschließende Vorstellungen (negativ: schwerste Verletzung, positiv "höchstes Gefühl") mit sprachlichen Mitteln verbinden. Auf diese Weise hat Wilhelm Busch einen harmlosen Witz formuliert, als er über den Jungen, der in den Suppentopf gefallen ist, sagte:

"Mit einer Gabel und mit Müh zieht ihn die Mutter aus der Brüh."

Hier stellt die unscheinbare Konjunktion "und" die Komik her, indem sie ein Konkretum und ein Abstraktum durch Verknüpfung gleichstellt. An der Stelle im "Geist" ist der Witz natürlich ungleich sarkastischer. Aber die ironische Haltung der Snuffles erscheint auf der Handlungsebene wenigstens nicht völlig unangebracht, wenn man bedenkt, daß es sich bei dem Toten um einen gemeingefährlichen Verbrecher handelt, dem es nur recht geschah, daß er von dem Sohn des Ermordeten skalpiert wurde, und dessen Gesicht zudem von Menschen, die er sich selbst zu Kumpanen gewählt hat, so zugerichtet worden ist.

Das vielleicht größte Interesse verdient die Art, wie der fast unmerkliche Perspektivwechsel an dieser Stelle des Romans vorgenommen wird. Meistens nimmt der Erzähler die distanzierte Haltung des Außenstehenden ein, nur selten nähert er sich so weit der Sicht der handelnden Personen, daß er aus ihrem Blickwinkel erzählt. Genau dies tut er hier; er gibt nämlich in dem kommentierenden Satz die Einschätzung der Snuffles, die sich sonst etwa in Jims Redensart zeigt, wieder. Der Erzähler urteilt eigentlich selbst gar nicht, sondern er zitiert gewissermaßen Jim Snuffle, ohne dies allerdings dem Leser im geringsten deutlich zu machen. Dies ist eine überraschende und irritierende Erzählhaltung: Durchschaut sie der Leser, dann erkennt er die an Zynismus grenzende Einstellung Jims; durchschaut er sie nicht, dann allerdings glaubt er einen Mißgriff des Erzählers zu entdecken und ist verärgert.

Es gibt wenige Parallelen in der erzählenden Literatur des 19. Jahrhunderts für einen solchen unmerklichen Perspektivwechsel. Eine möchte ich kurz vorstellen. Es handelt sich um eine Stelle aus der Novelle "Die Judenbuche" von Annette von Droste-Hülshoff. Meines Wissens zum ersten Mal hat Heinz Rölleke² diese Analyse und Deutung vorgetragen: Friedrich Mergels Mutter wartet auf die Heimkehr ihres Sohnes.

"Als sie wieder in die dunkle Küche trat, stand Friedrich am Herde; er hatte sich vornübergebeugt und wärmte die Hände an den Kohlen."³

Wenig später erfährt der Leser, daß es sich aber gar nicht um Friedrich, sondern um Johannes handelt; dieser sieht Friedrich zum Verwechseln ähnlich und wirkt wie dessen Doppelgänger. Wie kommt die Erzählerin dazu, diesen "Fehler" zu begehen, weiß sie doch von vornherein, daß es sich um Johannes handelt? Hier liegt ein mit keinem Signal angedeuteter, auch später nicht erklärter Perspektivwechsel vor; innerhalb der auktorialen Erzählweise erfolgt ein Wechsel zur Sicht der erzählten Figur, in diesem Falle der Mutter. Nach Rölleke vertieft dieses erzählstrategische Element, das noch mehrmahls in dieser Novelle vorkommt, das Doppelgängermotiv und bestätigt damit die Erkenntnis am Schluß, daß der Selbstmörder Friedrich ist.

Kann man dem Perspektivwechsel, der mit keinem den Leser aufklärenden Signal versehen ist, in Mays Roman ebenfalls eine tiefere Bedeutung unterstellen? Zunächst ist festzuhalten, daß der Wechsel in beiden Fällen gleichartig ist: der

grundsätzlich auktoriale Erzähler nimmt die Sicht bzw. Denkweise seiner handelnden Person ein. Der Leser, welchem die erzähltechnische Eigenart dieser, Textstelle im "Geist des Llano estakado" auffällt, wird sich über ihre Bedeutung Gedanken machen und vielleicht zu der Ansicht kommen, daß die Einstellung Jim Snuffles dem Geschehen gegenüber ironisch gebrochen ist, ja sein muß: Zum einen ist es handlungstechnisch sinnvoll, weil es den Westmann entlastet und zu überlegten Aktionen befähigt; der Erzähler gibt selbst Hinweise dafür, wenn er feststellt, zwar sei "der Prairiejäger [...] in Beziehung auf dergleichen Vorkommnisse ziemlich abgehärtet" (Helden, S. 302f. bzw. Geist, S. 88), aber sogleich mit der Erinnerung an die grauenerregende Situation und die mögliche Lebensgefahr für die Snuffles begründet, weshalb Jim so distanziert-abwehrend reagiert: dient ironische Sprechweise (genauso wie Lachen) doch häufig dazu, die Empfindung des Unangenehmen zu unterdrücken, das Grauen nicht an sich herankommen zu lassen; sie ist eine Form der Abwehr. Zum andern hat der Perspektivwechsel rezeptionstechnische Funktion, weil auch der Leser von der grauenvollen Wirkung, die die Beschreibung des Toten auf ihn ausübt, entlastet wird. Dies wirst vielleicht noch ein klärendes Licht auf eine Stelle gegen Ende des Romans, die immer Verwunderung erregte, da sie so gar nicht in das Bild von der Humanität Old Shatterhands passen will; ich meine dessen Befehl am Beginn des Schlußkapitels gegen die Banditen:

"»Schießt nicht auf die Pferde, sondern auf die Reiter!« gebot Old Shatterhand." (Helden, S. 443 bzw. Geist, S. 294)

Der Vergleich erscheint mir legitim, sind doch die beiden Snuffles so lange als Ich-Projektionen Karl Mays anzusehen, wie der Hauptheld nicht in ihrer Nähe ist; sobald dieser, das eigentliche Ich-Ideal des Autors, auftritt, wird ihre Rolle als überragende Westmänner von ihm übernommen. Und Old Shatterhand entlastet mit diesem "Gebot" bzw. dessen Ausführung sich und seine Gefährten genauso wie den Leser von allen weiteren Sorgen.

Was mich an den merkwürdigen Erzähler-Kommentar im "Geist" erinnert hat, war eine Stelle in Homers "Ilias", die in der Bewertung eines grausigen Geschehens eine auffallende Parallele zeigt. Homer schildert im 11. Gesang die Aristie des Anführers der Griechen, des Königs Agamemnon, der in diesem Epos weiß Gott wenig Gelegenheit zur kriegerischen Auszeichnung erhält, ist er doch nicht gerade einer der Tapfersten; und so metzelt er denn auch hier eine Menge - was Tapferkeit angeht - eher zweitrangiger Troer nieder. Da diese aber alle vornehmen Familien angehören, es sind einige Söhne des Priamos darunter, genügen auch diese etwas mageren Heldentaten dem Sänger, Agamemnons Leistung hervorzuheben. Und nun heißt es:

"So auch sanken vor Atreus' Sohn Agamemnon die Häupter Fliehender Troer. Es rasten schlankhalsige Rosse in Menge Rasselnd mit leerem Gespann dahin durch die Lücken des Kampfes, Denn sie vermißten die kundigen Lenker; die lagen am Boden, Mehr zur Freude der Geier als ihrer ehlichen Weiber." (XI 158-162)⁴

Die Unlogik auch an der Ilias-Stelle liegt auf der Hand; warum gibt der Sänger ein so roh erscheinendes Urteil ab? Theo Reucher sieht in ihm nur die erzähltechnische Bedeutung (die allerdings - dem Thema seines Buches entsprechend - Homers Weltsicht charakterisiere):

"Diese Bemerkung erkennen wir inzwischen als typisch für die situative Verhältnissetzung Homers: die Ehemänner sind lieb den Frauen, da sie diese erfreuen, jetzt aber, als Leichname, erfreuen sie die Geier." ⁵

Mir scheint aber, es ist in dieser "Bemerkung" auch die Ansicht Homers von der Rolle des Kampfes, des Krieges in einer aristokratischen Gesellschaft verschlüsselt: Der Kampf ist notwendig zum Erwerb von Ansehen und Ruhm; da die vom Atriden hingemähten Troer auf der Flucht gefallen sind und namenlos bleiben, haben sie keinen Ruhm erworben, damit den Hauptsinn ihres Lebens verfehlt und können ihre Gattinnen in der Tat auch nicht durch einen Tod in heldenhaftem Kampf erfreuen; sie sind eben nur noch Aas.

Situatives Erzählen ist auch in Mays "Geist des Llano estakado" festzustellen.⁶ Und eine überraschende Bedeutung zeigt sich bei genauem Hinsehen in der zunächst befremdlich erscheinenden Äußerung, die der Autor seinem Erzähler in den Mund legt, um das Verhalten der beiden Snuffles zu rechtfertigen.

Was auch immer man liest, die assoziativen Verbindungen zu May-Texten reißen nicht ab. Dafür noch ein Beispiel aus unserem alten Homer, in dessen "Ilias" eine lustige Parallele (kaum mehr!) zu Mays "Old Surehand I" (Freiburg 1894) zu finden ist. In diesem Roman rühmt sich der Neger Bob gegenüber Old Shatterhand seiner Stärke und Tapferkeit. Als dieser, der ihm eine heikle Aufgabe erteilen will, fragt, ob Bob auch listig sei, kommt die den berühmten Westmann wie den Leser frappierende Antwort: Er sei "listig wie Fliege, grad wie Fliege!" Die Begründung lautet:

"»Oh, oh, Fliege sehr listig, sehr! Setzen sich immer nur auf die Nasenspitze. [...] Nasenspitze sein ganz vorn, und Fliege da kann gleich schnell wieder fortfliegen.«" (Old Surehand I, S. 386)

Ein wirklich überraschender Vergleich; aber auch Homer kam auf einen solchen. Sein Sänger erzählt von Menelaos, dem Gatten der Helena, der sich am Kampf um die Leiche des Patroklos beteiligt und zu Athene betet, sie möge ihm Kraft verleihen. Und die Göttin erhört ihn prompt:

"Und sie erfüllte sein Herz mit dem Mut der verwegenen Fliege, Die, sooft man sie auch vom menschlichen Leibe verscheuche, Dennoch zu stechen erpicht; sie labt sich am Blute des Mannes." (XVII 570-572)⁷

Nur wenige Bemerkungen sollen zeigen, daß auch diese Parallele sich keineswegs in einem Überraschungseffekt für den Leser erschöpft. Auch wenn Homer die Stechfliege oder -mücke meint, Bob dagegen die gemeine Stubenfliege (die beide mit dem griechischen Wort "myia" bezeichnet werden; von ihm kommt unsere "Mücke"), so besteht ihre gemeinsame Bedeutung darin, den Charakter des jeweiligen "Helden" zu erhellen und die Einstellung des Sängers bzw. Erzählers zu erläutern. Der Homerische Vergleich zeigt, wie der ansonsten "brav-solide Menelaos [...] in seinem ungestümen Angreifen nicht mehr wiederzuerkennen" ist. Darüber hinaus äußert sich an dieser Stelle meiner Ansicht nach die insgesamt reservierte Haltung, die Homer den beiden Atriden Agamemnon und Menelaos gegenüber einnimmt. Entsprechend distanziert erscheint des "Ilias"-Sängers Erzählung von den weiteren Taten des - ja, nicht löwen-, sondern fliegenmutigen Menelaos: Dieser tötet noch einen fliehenden Troer (also von hinten) und läßt sich dann zum Botengänger des Aias machen. Und das war's dann auch schon, Menelaos kann sich aus dem Kampfgetümmel entfernen: der Mut einer Fliege ist offenbar schnell aufgebraucht.

In Mays Roman erweist sich der Schwarze mit seinem Vergleich als der schlaue Bursche, der sich kniffligen Aufgaben durchaus gewachsen zeigt, indem ihm eine blitzartige Erleuchtung kommt, die ihn andererseits wieder als den clownesken Außenseiter erscheinen läßt, den die Figur des Negers in Mays Romanen oft darstellt. Demgemäß hält sich Old Shatterhands Begeisterung (ob über Bobs Pfiffigkeit oder das Überlebenstraining der Fliege, ist nicht zu erkennen) in Grenzen: "»Schön, das imponiert mir allerdings.«" Doch gelingt es dem Schwarzen, der den jungen Indianer "listig" an der Flucht hindern soll, ohne ihm Gewalt anzutun, diesen Auftrag auf drastische Weise zu exekutieren.

Ich finde, dies sind zwei hübsche Lesefrüchte aus dem Epos, das gleich am Beginn der Weltliteratur einen nie mehr übertroffenen Höhepunkt setzt; sie scheinen mir aber auch geeignet, den verstehenden Genuß, den man bei der Lektüre zweier Stellen in Mays Romanen immer schon hatte, noch etwas zu erhöhen.

Anmerkungen:

- 1 Karl May: Die Helden des Westens. Stuttgart 1990, S. 302. = Der Geist des Llano estakado, hg. v. Bernhard Kosciuszko. Stuttgart (Reclam) 1984, S. 88; künstig: "Helden" bzw. "Geist".
- 2 In: Interpretationen. Erzählungen und Novellen des 19. Jahrhunderts. Stuttgart (Reclam) 1990, S. 7-39; hier S. 25f.
- Annette von Droste-Hülshoff: Die Judenbuche. Stuttgart (Reclam) 1975, S. 17.
- 4 Homer: Ilias, verdeutscht von Thassilo von Scheffer. Leipzig 1938. Die Übersetzung ist durchaus korrekt. Ähnlich, wenn auch betulicher, klingt es bei Johann Heinrich Voß: Die Lenker waren "den Geiern nun jetzt weit lieblicher als den Vermählten." Dagegen übersetzt Hans Rupé in der Sammlung Tusculum sinnentstellend.
- 5 Theo Reucher: Die situative Weltsicht Homers. Darmstadt 1983, S. 219.
- Vgl. Werner Kittstein: Karl Mays Erzählkunst. Ubstadt 1992, S. 9, S. 20 u.a. Ich brauche nicht zu betonen (was ich hiermit eben doch tue), daß hier keine Gleichsetzung Mays mit Homer beabsichtigt ist, sondern bloß noch einmal über die Jahrtausende hinweg gleichbleibende Elemente von Erzählstrategien aufgezeigt werden sollen.
- 7 Homer: Ilias, nach von Scheffer, wie Anm. 4.
- Reucher, wie Anm. 5, S. 346.

Gerhard Schultes, Lauenhain

Winnetou im Schloß Waldenburg

In der Zeitschrift "Frohe Stunden - Unterhaltungsblätter für Jedermann" erschien ab Nr.21 im Jahre 1878 der Fortsetzungsroman "Auf der See gefangen". In der (den Text nicht verändernden) Überarbeitung von Walter Hansen und S.C.Augustin erschien dieser Roman unter dem Namen "Winnetou und der Detektiv" 1982 im Heyne-Verlag München als TB 6112 und nun in der Karl-May-Reihe des Nymphenburger Verlags (M-KMG Nr.109, S. 34).

Ich habe aus diesem Roman die Sätze untersucht, die sich mit dem Schloß oder der Stadt Waldenburg beschäftigen und sie der Realität gegenübergestellt, um zu prüfen, inwieweit Karl May sich an die vorhandenen Objekte gehalten hat bzw. wie stark er bereits damals seine Phantasie spielen ließ.

Der Roman beginnt mit der Zeile:

"Der Reiteroberst a.D. Prinz Otto Viktor von Schönberg-Wildauen stand am ge-öffneten Fenster […]"

Hier ist sicherlich Otto Viktor von Schönburg-Waldenburg (1785-1859) gemeint. Karl May besuchte vom 29.09.1856 bis 18.01.1860 das Lehrerseminar Waldenburg, das 1844 vom Fürsten Otto Viktor von Schönburg-Waldenburg gegründet worden war, so daß dieser Bezug in seinem Roman sicherlich nicht als Zufall gewertet werden kann.

Bei näherer Betrachtung wird man aber erkennen, daß Karl May ungeachtet der dichterischen Freiheit hier einiges verwechselt hat. Insbesondere Karl Mays weitere Beschreibung hält der Historie nicht stand. So schreibt er:

"Prinz Otto Viktor von Schönberg-Wildauen sollte als Ältester der Familie eigentlich regierender Fürst sein, hat aber aus Liebe zu einem nicht gleichblütigen Mädchen einst freiwillig verzichtet und soll seinen Besitz nach Millionen zählen." (Frohe Stunden [FS] Folge 26, Nymphenburger Verlag [NV] S.56)

Traditionsgemäß war die Linie der Schönburg-Waldenburg führend für die Pferdedressur im Militär. Otto Viktor (später Otto Viktor I. genannt) war 1815-17 Oberst im preußischen Heer, wurde bei seiner Entlassung allerdings zum General befördert und war damit kein Oberst a.D. Er war auch der erstgeborene Sohn von Otto Carl Friedrich. Verheiratet war er mit Thekla, Prinzessin zu Schwarzburg-Rudolstadt, die als gleichblütig bezeichnet werden konnte. Die Dynastie der Schönburg-Waldenburger war insgesamt nie am Regierungsgeschäft beteiligt, sondern hatte sich auf wissenschaftliche Forschungen und das Sammeln wertvoller Gegenstände spezialisiert. Dementsprechend waren sie auch die reichste Familie in Sachsen (und übertrafen hierin sogar die regierenden Wettiner).

Als Otto Viktor 1806 die Regentschaft über die Schönburg-Waldenburgschen Besitzungen übernahm (also statt Prinz nun Fürst genannt wurde), wohnte er noch im alten Schloß, das Karl May kaum mehr kennen konnte. 1848 brannte es nämlich in den Wirren der Revolution ab. Das neue Schloß wurde zwischen 1855 und

1859 erbaut, war aber zum Todestag Otto Viktors noch nicht bezugsfertig, so daß dieser sich niemals darin aufhielt. In dieser Zwischenzeit wohnte Otto Viktor im Schloß Gauernitz an der Elbe gegenüber Radebeul, also gut 90 km entfernt.

Im neuerbauten Schloß lebte ab 1859 Otto Karl Viktor von Schönburg-Waldenburg (1856-1888), der bis zu seinem frühen Tod durch Diphtherie den Prinzentitel behielt. Er war verheiratet mit einer Prinzessin von Sayn-Wittgenstein-Berleburg. Sein höchster Rang im Militär war allerdings nur Rittmeister im königlich-preußischen Leibgarde-Husarenregiment.

Ob Karl May vor der Herausgabe seines Romans jemals im Schloß Waldenburg war, ist nicht bekannt. Im Gegenteil ist es sogar unwahrscheinlich, da bereits seine knappe Beschreibung nicht zutrifft.

"Er führte den Bruder über den umfangreichen Hof und stieg dann mit ihm die breite Empfangstreppe hinauf." (FS Folge 24, NV S.42)

Das 1859 vollendete Schloß hatte einen sehr engen Treppenaufgang, den man nicht als Empfangstreppe beschreiben konnte. Dies änderte sich nach dem Umbau 1910-12, der aber nicht Grundlage für den 1878 entstandenen Roman sein konnte. Weder in seiner Erstausstattung noch nach dem Umbau gab es eine Außentreppenanlage, wie sie in anderen Schlössern oft anzutreffen ist.

Demgegenüber könnte die Beschreibung des "umfangreichen" Hofes zutreffen, da der Vorplatz vor dem Schloß (heute im Stil eines kleinen französischen Gartens) damals doppelt so groß wie heute war und bis zum gegenüberliegenden Marstallgebäude reichte, während heute wesentliche Teile davon durch die Bundesstraße B175/B180 (Peniger Straße) überdeckt sind und vor dieser Straße ein großes, schmiedeeisernes Tor steht.

Ob der Vorplatz vor dem Schloß zu Karl Mays Lehrerseminarzeiten ihm so umfangreich erschienen ist, mag ebenfalls bezweifelt werden. Sicherlich lagerten dort Baumaterialien und sonstige Hütten und Gegenstände, die für den Schloßneubau notwendig waren.

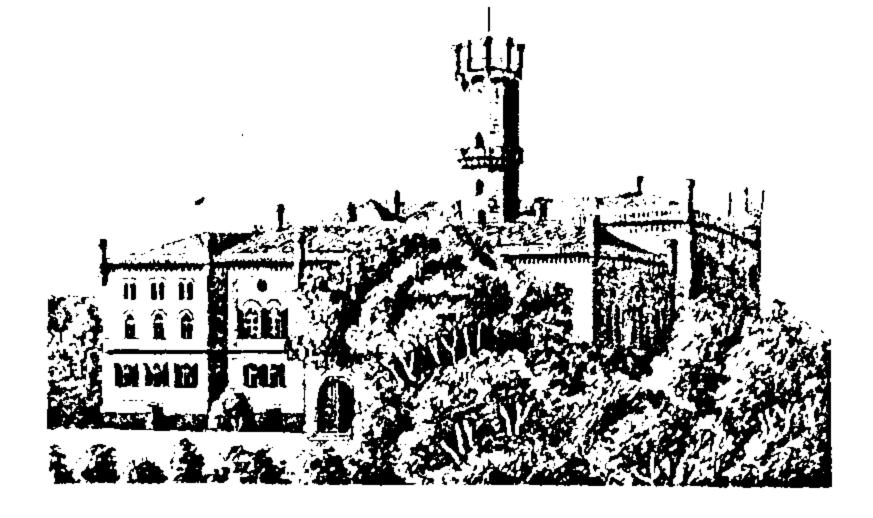
Daß Karl May das Schloß vor Abfassung des Romans nicht betreten hat, beweist aber folgende Passage im unmittelbaren Anschluß an die zuvor zitierte:

"Oben öffnete sich die Tür, welche zur Küche führte." (FS Folge 24, NV S.42)

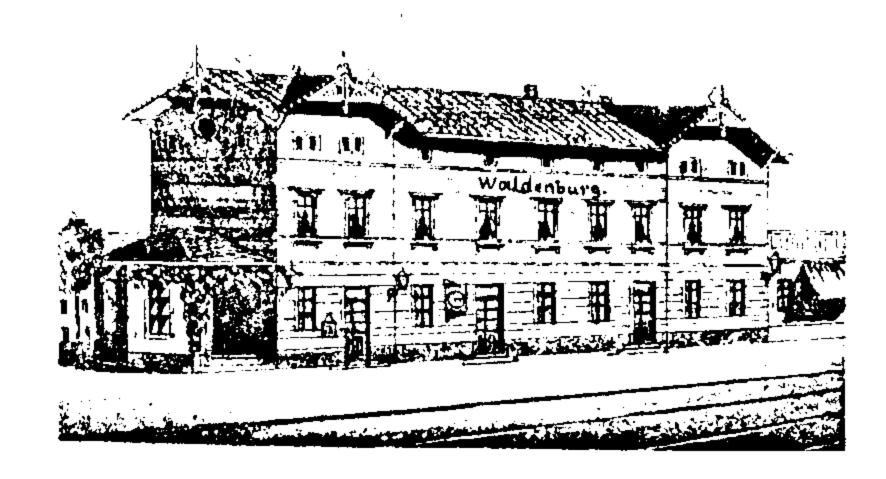
Am oberen Ende der Eingangstreppe führte damals die nächstgelegene Tür auf einen Balkon in der Hauskapelle. Die Küche befand sich dagegen im Untergeschoß.

Eine weitere Passage will ich aber mehr als Zufallstreffer bezeichnen, geschuldet der Beschreibung einer sehr fülligen Bediensteten:

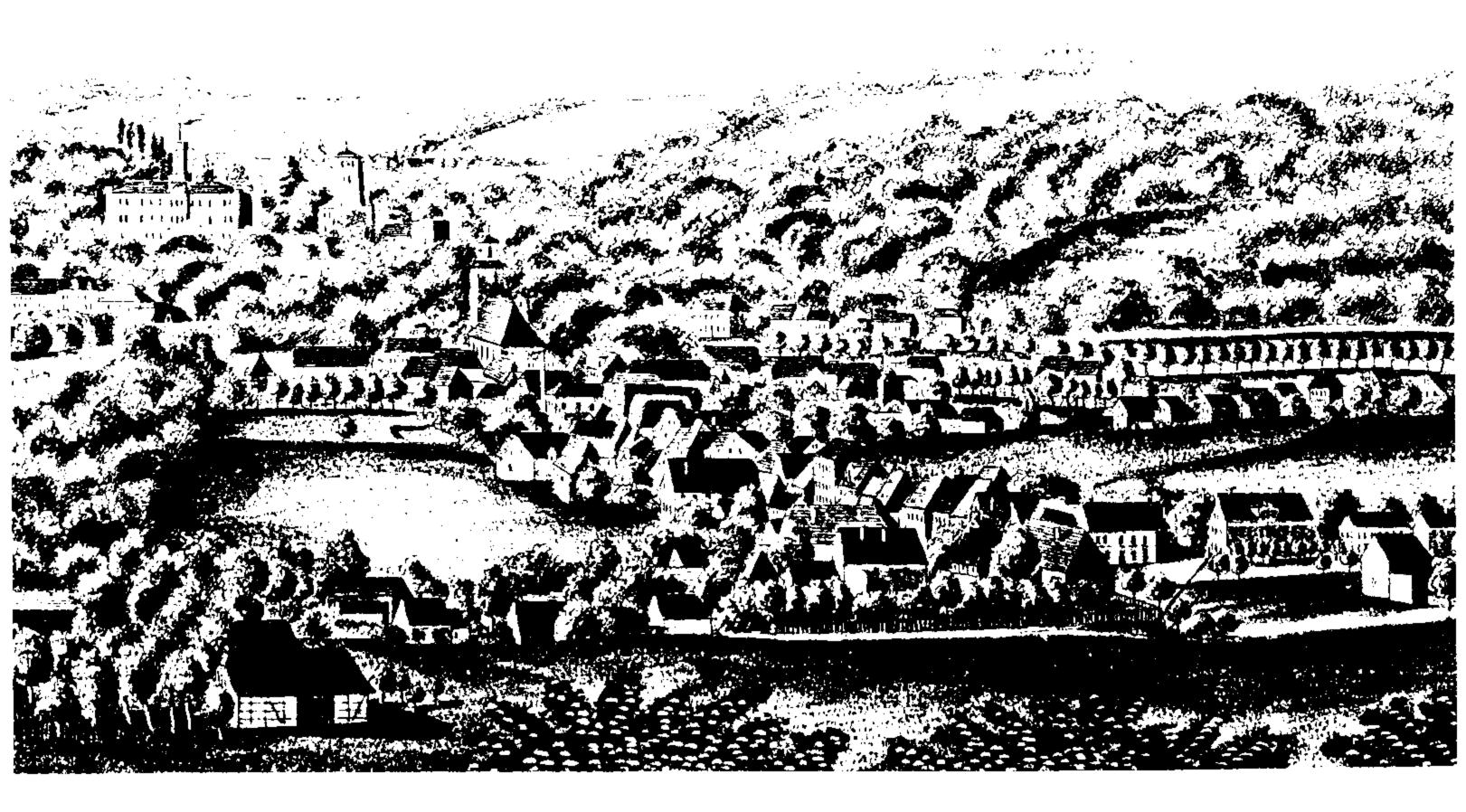
"Der Eingang wurde vorsichtig geöffnet, und unter demselben erschien eine weibliche Person, deren Leibesumfang ein so bedeutender war, daß es zu ihrem Einlaß eigentlich einer ansehnlich breiteren Tür bedurft hätte." (FS Folge 21, NV S.16)



Schloß Waldenburg



Bahnhof von Waldenburg



Ortsteil "Altstadt" mit Schloß im Hintergrund (links neues Schloß, rechts Bergfried des alten Schlosses)

Das Schloß ist quadratisch. In der Mitte war damals ein Innenhof (nach dem Umbau 1910-12 ein großes Vestibül mit Treppenhaus). An den Wänden zum Innenhof entlang zog sich ein schmaler Gang für die Dienerschaft. Die fürstliche Familie betrat die Räume durch Türen in der jeweiligen Mitte der Wand zum angrenzenden Raum. Diese Türen waren breit, während die Türen für die Dienerschaft sehr schmal waren.

Dieser "Zufallstreffer" wird eine Seite weiter entlarvt, indem durch dieselbe Tür auch Wanda, das Mündel des Fürsten, tritt.

"Den steilen Schloßberg herauf kam nämlich in rasendem Galopp ein Pferd gelaufen, welches in den Hof einbog [...]." (FS Folge 52, NV S.403)
"[...] ging es fort, den Schloßberg hinab, um das Städtchen herum und von da hinaus nach dem Bahnhof [...]." (FS Folge 22, NV S.26)

Diese beiden Beschreibungen sind richtig. Es gab bereits damals einen schmalen Weg im Verlauf der heutigen (1882 angelegten) Peniger Straße, der den Schloßberg zur Muldenbrücke hinabführte. Dieser Weg war recht steil, wie der heutige Fußweg im Schloßpark noch zeigt. Die Peniger Straße hat man bei ihrer Anlage demgegenüber abgeflacht.

Mit dem "Städtchen" ist der Waldenburger Ortsteil "Altstadt" gemeint, durch den die Bahnhofstraße schnurgerade von der Muldenbrücke bis zum Bahnhof damals wie heute führt. Aber da die Männer in der Handlung spazierenritten, könnten sie auch an der Mulde etwas flußabwärts bis zum Schießhaus und dann im Bogen über den Hallmannsgrund zum Bahnhof geritten sein. Dies bestätigt auch der Bahnhofskellner in FS Folge 52 (NV S.392), als er meint:

"»Der Bahnhof ist das Ziel öfterer Spaziergänge oder Fahrten von Sr. Durchlaucht und dem Fräulein«."

Im Roman wird der Weg vom Bahnhof zum Schloß vom Bahnhofskellner mit "»Zwanzig Minuten, meine Gnädigste«" (FS Folge 52, NV S.392) angegeben, was bei der Bewältigung zu Fuß den Gegebenheiten entspricht.

Etwas Schwierigkeiten bringt die Einordnung des Bahnhofs. Das seither nicht veränderte Gebäude wurde erst 1874 errichtet. Die Bahnstrecke der Muldentalbahn von Glauchau (Umsteigebahnhof zur Strecke Dresden-Zwickau) nach Penig wurde am 10.05.1875 eröffnet. Es ist zu bezweifeln, daß Karl May nach diesem Zeitpunkt bis zum Erscheinen des Romans 1878 nochmals in Waldenburg war.

Diese Zweifel erklären auch, daß der Bahnhof weit größer dargestellt wird als er in Wirklichkeit ist. May spricht von "Warteräumen" für die vier Klassen, zum Wartesaal 1. Klasse gehört sogar noch ein "Ankleidezimmer" für Damen. Die Dimension dieser Räume muß anhand der im Roman mit Tischen und Stühlen beschriebenen Ausstattung weitaus größer als der in der Realität einzig vorhandene Warteraum gewesen sein. Möglicherweise hat Karl May sich an den inzwischen abgerissenen Gasthof Grünfeld erinnert, der in der Nähe des heutigen Bahnhofs lag und größere Räumlichkeiten aufwies.

Die Handlungsfigur Peter Polter kommt laut Roman aus Langendorf (FS Folge 24, NV S.41). Dies erinnert an den Waldenburger Nachbarort Langenchursdorf. Der Name Polters ist auch heute im Großraum Chemnitz bekannt sowie in der Fassung "Pohle" und "Pohlers" auch im Raum Waldenburg.

"Eben waren sie an einem freien Platz angekommen, der ringsum von hohen, dicht belaubten Linden umgeben war [...]." (FS Folge 52, NV S.415)

Im letzten Kapitel des Romans befinden wir uns im Schloßpark.

Beim Brand des alten Schlosses am 05. 04. 1848 verbrannten auch zahlreiche Bäume rund um das Schloß. Mit den Trümmern der Ruine wurde 1852/53 der alte Wallteich am Südrand des Schloßberges verfüllt. Im Zuge dieser Maßnahmen entstand auf diesem Gelände der Schloßpark in seiner heutigen Form. Karl May hat also nur einen frisch angelegten Park mit noch sehr jungen Bäumen sehen können. Linden finden sich im übrigen dort nur selten, schon gar nicht in größerer Formation beisammen.

Auch die älteren Parks in Waldenburg, der 1779 angelegte, riesige Grünfelder Park auf der anderen Muldenseite und der Lustgarten am Rande der Oberstadt enthalten keine Baumformationen, wie sie Karl May hier beschreibt.

Sehr wichtig ist aber die Tatsache, daß an diesem Platz nach Karl Mays Darstellung Winnetou schlief. Damit hatte das heute im Schloß befindliche Lungenfachkrankenhaus schon weit vor seiner Eröffnung einen sehr prominenten "Patienten", der wie - einige Jahrzehnte später - Hunderte Tuberkulosekranker die frische Luft des Schloßparks genoß.

Wer heute (wie damals Dick Hammerdull und Pitt Holbers) das Schloß besuchen will, kann sich gern beim Verwaltungsleiter anmelden. Man sieht eines der am besten erhaltenen Schlösser in Sachsen, zugleich das jüngste Schloß in Deutschland, das, wie Winnetou sagt, "[...] schöner als die Wohnung Manitous!" ist.

Bildnachweis:

Aus einem Bilderbogen von Alt-Waldenburg im Heimatmuseum Waldenburg.

Zum Autor:

1992 übernahm Gerhard Schultes als Verwaltungsleiter das Fachkrankenhaus für Lungen- und Bronchialheilkunde Waldenburg, das seit 1948 im Schloß Waldenburg besteht.

Das Krankenhaus und eine kleine Altenpflegeabteilung werden von einer gemeinnützigen GmbH getragen, deren einziger Gesellschafter der Landkreis Chemnitzer Land ist, der auch weiterhin Eigentümer des Schlosses ist. Ab 1998 untersteht das Krankenhaus dem Klinikum Chemnitz und wird Ende 1998 zu dessen Gunsten aufgelöst.

Karoline W. Ohlig, Karlsruhe

Scheintod bei Karl May und Emile Zola

"Ich bin an einem Sonnabend, morgens um sechs Uhr, nach dreitägigem Kranksein gestorben. Meine arme Frau wühlte gerade in unserem Koffer herum, um frische Wäsche herauszunehmen. Als sie sich wieder aufrichtete und mich so steif daliegen sah, mit verglasten Augen, glaubte sie, ich sei ohnmächtig geworden, und beugte sich, meine Hände fassend, über mein Gesicht. Und nun erst packte sie der Schrecken. Wie irrsinnig stammelte sie unter hervorstürzenden Tränen: »Mein Gott, mein Gott, er ist tot!« - Ich verstand alles, wenn mir auch die Laute geschwächt und wie aus weiter Ferne zu kommen schienen. Mein linkes Auge empfand noch einen unbestimmten Schein, ein fahles Licht, darin die Gegenstände verschwammen, das rechte war vollkommen erstarrt. Ein stumpfer Krampf lag auf meinem ganzen Wesen, als hätte mich ein Blitzstrahl vernichtet. Mein Wille war tot, keine einzige Fiber meines Körpers gehorchte mir mehr. Und in diesem Nichts, über meinen leblosen Gliedern, schwebten meine Gedanken verlangsamt und träge, aber mit vollkommener Deutlichkeit. - Meine arme Margarethe schluchzte auf den Knien vor meinem Bett und jammerte immer wieder mit zerrissener Stimme: »Er ist tot, o Gott, er ist tot!« - War dies der Tod? Dieser eigentümliche Zustand von Betäubung, der das Fleisch lähmte, in ihm aber den Geist lebendig ließ? War es das, was man Seele nennt, was noch da oben in meinem Schädel weste? Würde auch sie bald verfliegen? -"

So beginnt Emile Zolas Novelle "Der Tod des Olivier Bécaille". Beim Lesen dieser Zeilen wurde ich außerordentlich an Karl May erinnert, bei dem der durch Starrkrampf hervorgerufene Scheintod ja auch ein wesentliches Thema bildet. Als besonders frappierend empfand ich das gleichgelagerte Interesse beider Autoren, da man sie literarisch doch in ganz verschiedene Richtungen einordnet: May, der phantastische Erzähler, der Mystiker, der sich an Eingebungen hält und schreibt, "wie er es klingen hört in der Seele" (Mein Leben und Streben, S. 228), und dagegen der Naturalist Zola (zeitlich waren sie ja immerhin Kinder derselben Epoche), der es darauf angelegt hat, des Lebens Schattenseiten mit minutiöser Genauigkeit in aller Realität abzubilden. Aber es gibt doch auch einiges, was beiden Autoren gemeinsam ist: Zola beschreibt, um Erkenntnis zu vermitteln, gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern, zu verbessern, um helfen zu können. Diese Intention hat auch May, auch er will aufdecken und helfen (über das Elend von Grubenarbeitern z.B. haben beide geschrieben). Ein gewisser Aufklärungsidealismus und der Fortschrittsgedanke des 19. Jahrhunderts sind unverkennbar.

Betrachten wir uns nun einmal die Aussagen Mays zum Thema "Scheintod". Von seiner über alles geschätzten Großmutter sagt er:

"»Die Verletzung eines Nervs war schuld, daß sie in Starrkrampf fiel und für tot gehalten wurde. Man bettete sie in den Sarg und erst kurz vor dem Begräbnisse, als die Leidtragenden den letzten Abschied von ihr genommen hatten, wurde entdeckt, daß sie noch lebte.« [...] »Hat sie denn diese Angst empfunden? Ich habe nämlich gehört, daß der Scheintote gar nichts von sich weiß, weil seine Seele den Körper verlassen hat und außerhalb desselben wandelt.« - »Die Gelehrten behaupten allerdings, daß beim wirklichen Scheintode das Bewußtsein und die Empfänglichkeit der Sinne vollständig erloschen seien. Das ist bei meiner Großmutter zwei Tage lang der Fall gewesen; als dann am dritten Tage ihr die Besinnung zurückkehrte, hat sie sich im Sarge liegend befunden. Doch hat sie das nur aus den Reden der um sie Stehenden schließen, nicht aber sehen

oder fühlen können, weil es ihr unmöglich gewesen ist, die Augen zu öffnen oder überhaupt mit irgendeinem Gliede die geringste Bewegung zu machen. Sie fand keine Worte, die entsetzliche Angst, die Verzweiflung zu beschreiben, mit welcher sie sich angestrengt hatte, ein Lebenszeichen zu geben; aber ihr Wille, die ganze Summe ihrer geistigen Energie war ohne Einfluß auf den Körper gewesen.«" (Am Jenseits, S. 83f.)

In "Mein Leben und Streben" (S. 25f.) wird das im einzelnen genauer ausgeführt und ganz besonders betont, daß sie kein Glied bewegen konnte, aber alles um sie herum gehört habe und auch gesehen, da die Augenlider nicht ganz geschlossen waren. Diese Bemerkung findet sich auch bei Zola (S. 159); später drückt die Nachbarin Bécaille die Lider zu, und er kann nur noch hören (S. 167).

Nun zu Mays literarischen Gestalten: Im 6. Band des Romans "Der verlorene Sohn" befinden sich Apotheker Horn und August Seidelmann im Gefängnis, ohne jede Hoffnung, wieder herauszukommen. Aber Horn hat sich vorbereitet und gibt sich und Seidelmann ein Gift ein, das den Starrkrampf und Scheintod hervorruft, denn er hofft, in die Leichenhalle überführt zu werden und entkommen zu können. Sie werden zwar, weil man ihnen mißtraut, in den Kohlenkeller gesperrt, entkommen aber dennoch mit Hilfe der Kleider des Wachtmeisters, den sie gewürgt und gefesselt haben. Auf S. 64 legt Horn Seidelmann seinen Plan vor, S. 71 (PTB) meint der Fürst von Befour: "»Es muß unwiderlegbar konstatiert werden, daß er wirklich tot ist.«" Auf den folgenden Seiten sagt man sich, daß die Todesstarre kein ausreichendes Kriterium sei und daß man Horn zutraue, ein scheintot machendes Mittel genommen zu haben und beschreibt dessen Wirkung:

"»Hört die Wirkung des Giftes auf, so beginnt die Tätigkeit des Herzens wieder; das Blut erhält seine frühere chemische Zusammensetzung und füllt die Adern, und der Tote steht so ruhig wieder auf, als ob er sich zum Schlafe ins Bett gelegt hätte.«"

Auf S. 115 erwachen die beiden dann wieder.

In "Winnetou I" erhält Old Shatterhand von Winnetou einen Stich in den Hals durch die Zunge und fällt infolge der Verletzung in Starrkrampf. Die Apatschen wollen ihn begraben, aber Sam Hawkens gibt es nicht zu. Zu Beginn des den Starrkrampf auslösenden Fiebers phantasiert Old Shatterhand, daß er in den Sarg gelegt und begraben werde; dann liegt er "eine ganze Ewigkeit", ohne sich bewegen zu können, bis der Deckel sich öffnet und er erwacht (S. 300).

Beim Grafen Ferdinando de Rodriganda aus dem Roman "Das Waldröschen" sind beide Anlässe gekoppelt. Der Graf hat im Duell eine an sich nicht lebensgefährliche Wunde davongetragen, dann wird ihm von Cortejo Starrkrampf erzeugendes Gift eingegeben. Bei ihm dauert dieser eine Woche (bei Horn und Seidelmann waren es dreißig Stunden); als er erwacht, findet er sich als Gefangener auf Landolas Schiff wieder. S. 144 (PTB) des 2. Bandes stellt der Arzt "Tetanus" fest; dann unterhalten sich Cortejo und sein Neffe, der falsche Don Alfonzo darüber, wie fürchterlich das sein müsse und daß er alles hören und sehen könne. Auf S. 153 spricht Cortejo mit dem Indianer, von dem er das Gift erhalten hat, über dasselbe. Auch hier wieder ist das eine Auge ganz zu, während das andere ein wenig geöffnet ist. Hier wird der Vorgang aus der Außenperspektive beschrieben, während im 4. Band auf S. 214 es nochmals aus der subjektiven Perspektive Don Ferdinandos beschrieben wird.

Bei Zola wird betont, wie schmerzlich der hilflos daliegende Ich-Erzähler auf den Arzt wartet, von dem er eine gründliche Untersuchung und Erkennung des Tatbestandes

erwartet (S. 171), dann muß er erkennen, daß der sich die Mühe nicht macht und die "Leiche" nach nur oberflächlicher Betrachtung zur Beerdigung freigibt (S. 173).

In der Episode im "Verlorenen Sohn" gibt es allerdings ein vergleichbares Element. Der amtliche Gerichtsarzt, der nicht sonderlich befähigt und auf den vom Fürsten von Befour zu Rate gezogenen jungen Dr. Zander eifersüchtig ist, sucht die Untersuchungen nach Kräften zu verhindern und verursacht dadurch letztendlich das Entkommen von Seidelmann und Horn.

Mir will scheinen, daß die Erzählung aus dem Leben seiner geliebten Großmutter May so beeindruckt hat (bei ihr hatte der Arzt Herzschlag angegeben), daß ihm diese ängstlichen Untersuchungen, ob einer auch wirklich tot sei, vor allem bei den vom Ich sich abspaltenden Personen ganz besonders wichtig sind. Bei den in der Er-Form geschriebenen Münchmeyer-Romanen kommt es auf die Betrachterperspektive an, aus der heraus berichtet wird, ob aus der des Ichs (bzw. des betreffenden Helden, von dem berichtet wird und der von sich als "ich" spricht und denkt), aus der von Leuten, die ihm nahestehen oder aus der seiner Feinde. Dagegen steht bei Zola die fast lakonische Feststellung des Ich, daß er wohl verloren sei, da er nicht rechtzeitig wieder zu sich gekommen ist (S. 179).

Die wichtigste Figur im Zusammenhang mit diesem Thema dürfte wohl der Münedschi aus "Am Jenseits" sein. Der Ich-Erzähler beurteilt ihn als nervenkrank (S. 92 P), sieht aber den Übergang zur Jenseitssphäre seiner Gesichte als vage und fließend. Sich selber bezeichnet er als nüchternen Menschen, dessen Wißbegierde von dergleichen Geheimnissen erregt würde. Die Figur des Münedschi kommt auch dem von Zola beschriebenen Fall am nächsten: Nervenleiden und längere Zeit Überanstrengung - keine Verwundung, kein künstliches Gift (wenn man einmal davon absieht, daß der Münedschi ein leidenschaftlicher Raucher war, sein Körper also geschwächt durch Nikotinmißbrauch).

In Zolas Fall ist hierbei besonders eine Begleiterscheinung psychischer Art von Interesse: Der Ich-Erzähler hat jahrelang eine extreme Angst vor dem Tode gehabt, und sein ganzes Leiden wurde dadurch beeinflußt, wenn nicht gar hervorgerufen. Nach seiner "Auferstehung", d.h. nachdem er durch den Tod hindurchgegangen ist, hat er keine Angst und auch keine Nervenkrisen mehr; er arbeitet, ist viel auf Reisen und bleibt einsam, er fürchtet fast, der Tod habe ihn vergessen.

Dagegen wird bei May immer eifrig betont, daß eine exakte Untersuchung stattfinden müsse - auch beim Tode Old Wabbles in "Old Surehand III" (S. 392) wird wenigstens nachgesehen, ob er nicht etwa scheintot sei. Der eingeschobene Satz "[...] und nachdem wir uns überzeugt hatten, daß er nicht etwa scheintot war [...]" steht in der Fehsenfeldausgabe auf S. 509 und wurde von den Bearbeitern in der Radebeuler Ausgabe gestrichen (warum wohl?). Bei Pawlak (S. 392) ist er aber zu finden.

Zola schildert in seiner Erzählung, wie der Held, der sein Leben lang kränklich gewesen war ("Seit meiner Kindheit litt ich an nervösen Zufällen", S. 160), über Nacht ohne weiteren ersichtlichen Anlaß als die Erschöpfung durch eine Reise von der Provinz nach Paris in Starrkrampf gefallen war, und obschon er völlig bei Bewußtsein, so doch unfähig zu der geringsten Bewegung war; er berichtet genauestens alles, was sich zutrug, wie seine Frau erst ganz verzweifelt war, wie dann die Nachbarn kamen und im Bestreben, ihr behilflich zu sein, das Begräbnis in die Wege leiteten, wie der Arzt allzu flüchtig mit dem Patienten umging bis hin zum Niederlassen des Sarges ins Grab. Anfangs bleibt er ganz ruhig, denn er hofft baldiost oder jedenfalls rechtzeitig wieder das

Vermögen zu erlangen, sich bemerkbar machen zu können. Schließlich, als der Sarg zugenagelt wird und man ihn davonträgt, resigniert er, und als Erdschollen auf sein Gefängnis niederprasseln, wird er ohnmächtig. Der Begrabene kommt in der Nacht wieder zu sich, kann sich bewegen und gelangt durch den glücklichen Umstand, daß ein Nagel nicht ganz schloß und neben dem seinen ein frisches offenes Grab war, wieder ins Freie, klettert über die Friedhofsmauer und fällt dann allerdings auf der Straße um. Da findet ihn ein Arzt, der ihn mitnimmt und gesundpflegt, weil ihn der Fall interessiert.

Als er wieder auf den Beinen ist, sucht Olivier Bécaille sich durch bis zu dem Hotel, in dem er damals mit seiner Frau abgestiegen war, und erfährt durch ein Gespräch der Hausbewohner untereinander, dem er lauscht, daß seine Frau seinen vermeintlichen Tod zuerst sehr betrauert habe, dann aber mit einem anderen Mann, der sich sehr um sie bemüht hatte in ihrer Notlage (sie hatte ja sonst keinen Menschen und auch kein Geld), abgereist sei, und, wie die Nachbarin hinzufügt, das sei ein Glück für die arme Frau, denn bei dem jetzigen Mann habe sie es ja viel besser.

Daraufhin beschließt der wieder Auferstandene, dem Glück seiner guten Margarete nichts in den Weg zu legen und und für sie tot zu bleiben, und seither zieht er allein in der Welt umher.

Anmerkung: Die Zitate von Zola entnahm ich der zweibändigen Novellenausgabe vom Hanser-Verlag. München 1976 (Lizenzausgabe mit Genehmigung des Verlages Kiepenheuer, Weimar 1974). Abkürzung PTB und P = Pawlak-Taschenbuch.

Ergänzung der Redaktion: Zum "Scheintod"-Motiv im 19. Jahrhundert

1983 erschien die Dissertation von Ingrid Stoessel: Scheintod und Todesangst. Äußerungsformen der Angst in ihren geschichtlichen Wandlungen (17.-20. Jahrhundert). Köln 1983 (= Kölner medizinhistorische Beiträge 30). Die Autorin zeigt auf, wie sich vor dem durch die Aufklärung veränderten gesellschaftlichen Hintergrund eine kollektive Angst vor dem Scheintod herausbildete. Dafür waren zum einen medizinische, zum anderen geistige Gründe verantwortlich. Mit fortschreitenden medizinischen Kenntnissen stellte sich die Frage, wann ein Mensch als tot zu bezeichnen ist. Damit verknüpst wurde die Suche nach einer sicheren Methode zur Todesfeststellung, an die dann die Hoffnung, noch gerettet werden zu können, geknüpft wurde. Mit dieser Entwicklung einher ging eine Tabuisierung des Todes, so daß die durch gesellschaftliche Mechanismen unterdrückte Todesangst langsam durch die dank der medizinischen Diskussion sanktionierte Scheintodangst ersetzt wurde. Die Hoffnung auf ein mögliches Weiterleben, auf die Rettung aus dem Scheintod, wurde im 19. Jahrhundert immer mehr durch die Angst ersetzt, lebendig im Grab eingeschlossen zu werden. Stoessel sieht in den Erzeugnissen der Romantik, die das Todeserlebnis als zentrale Erfahrung betrachte (S. 56), ebenso wie in den zahlreichen "gothic novels" des frühen 19. Jhs. Elemente der Angstlösung durch Verbalisierung in fremden Kontexten, die es ermöglichten, das Thema sozusagen "unpersönlich" zu verarbeiten. Außerdem wurde eine ganze Reihe von Konstruktionen entwickelt, die es dem lebendig Begrabenen ermöglichen sollte, sich akustisch bemerkbar zu machen, z.B. Glöckchen, die vom Sarg aus zu betätigen waren. Viele Särge waren mit Luftlöchern versehen, um den Opfern das Überleben zu ermöglichen, bis Hilfe eintrat. Ab der Mitte des 19. Jh. kippt die Massenphobie in ihr Gegenteil um: Parodie und Ironie bilden ein "Lachventil" gegen die Angst. Zolas und Mays Beschäftigung mit dem Thema hat also bei den Zeitgenossen mit Sicherheit keine Irritationen hervorgerufen. Nach heutigem Medienjargon könnte man sagen: Sie bedienten den Zeitgeist.

Gudrun Keindorf, Bovenden

Hartmut Walravens, Berlin

Eine chinesische Jugendschrift

Die pädagogisch interessierten unter Karl Mays Lesern mögen sich an einem kleinen Exkurs im "Blauroten Methusalem" erfreut haben, der für den Verlauf der Handlung keine unmittelbare Bedeutung hat, sondern Kolorit und Information beitragen soll. Die Reisenden befinden sich bei dem Juwelier Hu-tsin, den sie soeben vor dem Ruin gerettet haben. Da hören sie nebenan die Kinder laut lesen. Der Methusalem ist fasziniert, als er entdeckt, daß es sich um eine Jugendschrift handelt (Karl May: Kong-Kheou, das Ehrenwort. Hamburg: KMG 1984, S. 181).

"Schade, daß ich nichts lesen kann! Sprechen thue ich zwar manches Wort, verstehen auch, aberst mit das Lesen, da hapert es jewaltig. Wat steht denn eijentlich drin? Wat wird die Jugend hier jelehrt?"

Kinder und lesen, in China! Das war dem Methusalem höchst interessant.

Methusalem bat sich das Buch aus und warf, als er es erhalten hatte, einen Blick auf den Titel und einen zweiten längeren auf den Inhalt.

"Hältst du das für möglich, Gottfried," rief er aus; "eine Jugendschrift!"

"Wat? Eine Jugendschrift? Ist es die Möglichkeit? In China eine Jugendschrift? Wohl gar à la Spemanns Universum?"

"Aehnlich, mit Bildern, doch in richtigen Reimen geschrieben."

"Dat ist mich neu! Dat habe ich diesen Chinesigen nicht zujetraut!"

"D, da hast du dich in einem großen Irrtum befunden. In China kann ein bedeutend größerer Prozentsatz der Bevölkerung lesen als zum Beispiel in Frankreich."

"Nur Gutes. Dier steht zum Beispiel:

"Eszö pu hio, Feï so i; Yeu pu hio Lao ho weï?"

"Und wat heißt dat?" "Das heißt:

> Rind nicht lernen, Nichts wozu taugen; Knabe nichts lernen, Greis was thun?

oder weniger wörtlich: Wer als Kind nicht lernt, der wird ein Taugenichts; wer als Knabe nicht lernt, was soll der im Alter treiben? Das Buch hat den Titel "Santszö-ting", das Drei-wörterbuch, weil jede Zeile nur aus drei Wörtern besteht."

"Bitte, noch einen solchen Reim!" "Gern; hier ist einer:

> Phi pu pian, Sio tschu kian Phi wu schu, Zie tsch mian.

Das heißt: Der auf Binsenmatten schrieb, der Bambusrinde als Papier nahm, diese Leute waren ohne Bücher, und dennoch

studierten sie eifrig. Es werden hier den kleinen Lesern Beispiele aus der Geschichte zur Nachahmung vorgeführt. Ganz denselben Zweck hat auch der nachfolgende Reim:

Ju nang ing, Ju ing siue, Kia sui phin Hio po tschue.

Das ist zu deutsch: Der beim Scheine der Leuchtsliegen und der bei der Helle des Schnees studierte, obwohl sie von Hause aus arm waren, versäumten sie das Lernen nicht. Die beigegebenen Bilder illustrieren die angeführten Beispiele. Ich selbst habe nicht gewußt, daß es hier so vortreffliche Schriften für die Jugend gibt."

Die kleine Episode nutzt May zu einer positiven Feststellung über China. Bei einem solchen Chinakenner wie dem Erzähler wirkt das Erstaunen über die Existenz von Jugendschriften in China deplaziert, denn bekanntlich ist nicht nur der Buchdruck in China erfunden worden, sondern es hat auch eine enorm reiche Literatur gegeben. Es wäre also verwunderlich gewesen, wenn es keine Jugendschriften gegeben hätte! Aber das hat für den Handlungsverlauf ja keine Bedeutung. Im ganzen ist die Information, die May über das "San-tzu-ching" (Pinyin-Umschrift: Sanzijing) gibt, zutreffend. Auffällig ist indes, daß die Transkription von der sonst weitgehend verwendeten abweicht (z.b. "pu" statt "put" für "nicht"), also ist eine andere Quelle zu erwarten.

Zu Mays Zeiten lagen mehrere englische und französische sowie zwei russische Übersetzungen des San-tzu-ching vor, aber, soweit mir bekannt, nur eine deutsche, nämlich in Karl Friedrich Neumanns "Lehrsaal des Mittelreiches" (München: Wolf 1836). Sie hat den Vorteil, daß sie den chinesischen Text dazu gibt, aber in der Einleitung werden nur 7 Verse in Transkripion abgedruckt. Und dabei ist nur einer der von May zitierten drei Verse, noch dazu in abweichender Umschrift. Auch die Übersetzung hat mit der von May gegebenen wenig wörtliche Ähnlichkeit: "Und der Sohn, der nichts lernt, ist unvernünftig; denn, wenn man in der Jugend nichts lernt, wie wird's im Alter gehen!" (Neumann, S. 19)

Hier hilft der Zufall in Gestalt einer Rezension des Berliner Professors Wilhelm Schott (1802-1889) weiter. In Lehmanns "Magazin für die Literatur des Auslandes" (Berlin 1834, S. 445f.) hat er eine russische Übersetzung des Dreizeichenklassikers durch den Mönch Hyazinth (lakinf) besprochen. Dort lesen wir:

"Der San Dszö King. Eine Chinesische Jugendschrift. - Dieses vor ungefähr 600 Jahren zuerst ans Licht getretene Buch ist im Chinesischen Reiche klassischer geworden, als irgend eines der vielen anderen, zum Besten der Chinesischen Jugend geschriebenen Bücher. Der Szan dszö king besteht aus rhythmischen Sprüchen

oder Belehrungen in rhythmischer Form, denn jede Periode (Vers) begreift zwölf Wörter und zerfällt in vier ebenmäßige Glieder (Zeilen) von drei Wörtern. Daher der Titel des Buches, welcher durch 'Dreiwörter-Kanon' übersetzt werden kann. Die einzelnen Zeilen haben nicht bloß der Stellung, sondern auch dem Sinn nach eine Cäsur, und könnten meist durch Interpunctions-Zeichen getrennt werden. Außerdem reimt die zweite Zeile gewöhnlich mit der vierten, und so ist Alles gethan, um der Jugend das Auswendiglernen dieser Sprüche zu erleichtern. Hier ein vorläufiges Beispiel:

Dszö pu hio, Kind nichts lernen, Fei so i, Nichts wozu taugen; Yeu pu hio, Knabe nichts lernen,

Lao ho wei? Greis, was thun?

'Wer als Kind nicht lernt, der wird ein Taugenichts; wer als Knabe nicht lernt, was soll der im Alter treiben?' [...]

Phi pu pian;
Sio dschu kian;
Der des Bambus Rinde abschälte;
Phi wu schu;
Diese Männer waren ohne Bücher;
Zie dschi mian.
Dennoch studierten sie eifrig. [...]
Ju nang ing;
Der bei der Helle des Schnees (studirte);

Kia sui phin, Obwohl von Hause arm,

Hio pu dschue. Versäumten sie nicht, zu lernen."

Von Schotts sechs in Text und Übersetzung gegebenen Beispielen hat May die zitierten drei ausgewählt. Die weiteren, für seine Zwecke auch überflüssigen Kommentare und Ausführungen des Autors hat er weggelassen.

Es zeigen sich unbedeutende Transkripionsvarianten, z.B. statt "d" bei Schott, "t" bei May. Dies mag darin begründet sein, daß er die Umschrift angleichen wollte - in der Tat liegt der Lautwert etwa zwischen d und t. In einem eigenen Zusatz allerdings irrt May: Er erwähnt ausdrücklich die Illustrationen des Werkes - allerdings sind alle älteren Ausgaben ohne Abbildungen, im Gegensatz etwa zu den "24 Beispielen der Kindesliebe"!

Der hier zitierte Beitrag von Schott findet sich nicht in den Fachbibliographien dürfte daher weitestgehend unbekannt sein.

Bitte beachten!

Autoren, die Manuskripte für die Mitteilungen einreichen, werden gebeten, wenn möglich den Text auf einer DOS-formatierten Diskette unter Angabe der verwendeten Textverarbeitung beizulegen.

Ferner setzen wir für alle künftigen Einsendungen das Einverständnis der Autoren mit der Veröffentlichung ihrer Beiträge auf den Internet-Seiten der KMG bzw. auf einer CD-ROM, die die Internet-Seiten enthält, voraus, sofern dem nicht auf dem Manuskript begründet widersprochen wird.

Lutz Bieg, Köln

Zu den M-KMG Nr. 114

"Der Nahme des Kaisers von China"

Im Gegensatz zu J. Heinrigs, dem Autor der Broschüre "Ueber die Schrift der Chinesen [...]", der wohl als einer der nicht wenigen dilettierenden Amateur-Sinologen des 19. Jahrhunderts anzusprechen ist und der deshalb auch in der für diese Zeit nach wie vor ausgezeichneten Bibliographie Henri Cordiers¹ keine Spuren hinterlassen zu haben scheint, ist der mit "E." zeichnende Verfasser des Sonderdrucks mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ein österreichischer Botaniker und Philologe von Rang.

Ich gehe nämlich davon aus, daß hinter "E." Stephan Ladislaus ENDLICHER (geb. 24.6. 1804 in Preßburg - gest. am 28.3. 1849 in Wien) steckt, der "nach abgeschlossenen philosophischen und theologischen Studien in Wien und Pest und dem Empfang der niederen Weihen" die geistliche Laufbahn verließ und sich neben sehr intensiven botanischen Studien innerhalb seiner philologischen Interessen vor allem auch mit dem Chinesischen beschäftigte, was ihm, einem der "fähigsten und aufgeschlossensten Köpfe" (Kaminski/Unterrieder, S. 116) der damaligen österreichischen Wissenschaft, zu einer insgesamt sehr erfolgreichen Amtslaufbahn verhalf. Bereits 1828 an der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien angestellt, wurde er 1836 Kustos am Hofnaturalienkabinett und 1839 zum Professor der Botanik an der Universität Wien ernannt. 1840 dann verlieh man ihm unter Nachlaß der Prüfungen den medizinischen Doktorgrad und machte ihn zum Direktor des Botanischen Gartens von Wien, bevor S. Endlicher, der durch die Ereignisse der "Revolution" von 1848 tief erschüttert und verunsichert worden war, im Alter von noch nicht einmal 45 Jahren verstarb.

Auf sinologischem Gebiet, das bibliographisch, vor allem was Endlichers Aufsätze anlangt, noch in keiner Weise erschlossen ist, sind - neben Endlichers Verdiensten um die frühe Herstellung von chinesischen Druckzeichen in Europa (vgl. dazu den in Anm. 2 genannten Aufsatz G. Lehners), deren Benutzung ja die Besonderheit und den Wert des in den M-KMG Nr. 114 faksimilierten Zeitungsaufsatzes von 1843 (!) ausmachen - vor allem drei Werke zu nennen, die hier zum Abschluß aufgeführt seien:

• Endlicher, Stephan Ladislaus: Verzeichniss der chinesischen und japanischen Münzen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes in Wien. Nebst einer Übersicht der chinesischen und japanischen Bücher der k. k. Hofbibliothek von Stephan Endlicher. Wien: Friedrich Beck's Universitätsbuchhandlung 1837. VI, 140 S. (Auf den S. 117-134 finden sich in 125 Nr. aufgeführt: Chinesische und mandschouische Bücher.)

- Endlicher, Stephan Ladislaus: Atlas von China nach der Aufnahme der Jesuiten-Missionäre, hg. v. Stephan Endlicher. 1. Lieferung Wien: Fr. Beck's Universitätsbuchhandlung 1843. 1 (von 6 geplanten) Lieferungen. 3 Bl. Text u. 4 kol. Karten. Nebst einem Index zu den Karten der Provinzen Kiang-Sou, Chan-Tong und Ho-Nan. 11 Bl.³
- Endlicher, Stephan Ladislaus: Anfangsgründe der Chinesischen Grammatik von Stephan Endlicher. Wien: Carl Gerold 1845. XXIV, 376 S.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. Henri Cordier: Bibliotheca Sinica. Dictionnaire bibliographique des ouvrages relatifs à l'Empire chinois. Deuxième édition, revue, corrigée et considérablement augmentée. 5 Bände. Paris: Guilmoto bzw. mit Band 5: Geuthner 1904-1924, und den dazugehörigen, leider nicht ganz vollständigen Index der Autoren, deren Werke in der Bibliotheca Sinica verzeichnet sind: Author Index to the Bibliotheca Sinica of Henri Cordier. Compiled, issued and distributed by the East Asiatic Library, Columbia University Libraries. New York 1953.
- 2 Gerd Kaminski, Else Unterrieder: Von Österreichern und Chinesen. Wien, München, Zürich: Europaverlag 1980. (Berichte des Ludwig Boltzmann Institutes für China- und Südostasienforschung 13), S. 110-116 u. S. 118/119, hier S. 110/111. - Eine jüngste Würdigung Endlichers, gerade auch in Bezug auf seine Verdienste um das Schneiden/Stechen und den Druck chinesischer Zeichen, deren Verwendung in Europa, und dazu noch in einer Zeitung wie der (Oesterreichisch-kaiserlichen privilegierten) Wiener-Zeitung, zu diesem Zeitpunkt noch absolut ungewöhnlich war, gibt der den Endlicher-Ausführungen von G. Kaminski / E. Unterrieder stark verpflichtete Aufsatz von Georg Lehner: Zur Geschichte des Druckes chinesischer Zeichen in Österreich im 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Wiesbaden. 147, 1, 1997. S. 163-194. - Meine Angaben stützen sich neben den zuerst genannten Ausführungen G. Kaminskis u. Else Unterrieders vor allem auf die Neue Deutsche Biographie; die folgenden biographischen Quellen für S. Endlicher, nämlich die Oesterreichische National Encyclopädie, Wien 1835-1837, Bd. 2, S. 53 u. Bd. 6, S. 431, das Biographische Lexikon des Kaiserthums Oesterreich von Constantin von Wurzbach, Bd. 4, Wien 1858, S. 44-46, die Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 6, Berlin 1877, S. 108-110; das Österreichische Biographische Lexikon 1815-1950, Bd. 1, Graz, Köln 1957, S. 249 und die Neue Deutsche Biographie, Bd. 4, Berlin 1959, S. 496-497 seien hier nur der Vollständigkeit wegen
- 3 In welcher Beziehung die z. B. in der Bibliothèque Nationale (Paris) aufbewahrten drei Indices (Index zur Karte der Provinz Chan-Tong, nach den Aufnahmen der P. P. Regis und Cardoso, herausgegeben von Stephan Endlicher. Wien: Gedruckt bei den P. P. Mechitaristen 1843. 37 S., Index zur Karte der Provinz Ho-Nan, nach den Aufnahmen der P. P. Regis, de Mailla und Henderer, herausgegeben von Stephan Endlicher. Wien: Gedruckt bei den P. P. Mechitaristen 1843. 24 S. und Index zur Karte der Provinz Kiang-Sou, nach den Aufnahmen der P. P. de Mailla und Henderer, herausgegeben von Stephan Endlicher. Wien: Gedruckt bei den P. P. Mechitaristen 1843. 28 S.) zum Atlas stehen, vermag ich zur Zeit nicht zu sagen.

Christoph Blau, Berlin

UR LIFVET I VILDA VESTERN

oder: Die erste Buchausgabe von *Der Schwarze Mustang* erschien in Stockholm.

Der schwarze Mustang ist eine der erfolgreichsten Amerikaerzählungen Karl Mays. Bereits zu seinen Lebzeiten war die Im Firwood-Camp ihren Anfang nehmende Geschichte als Band 1 der "Kamerad-Bibliothek" der Union Deutsche Verlagsgesellschaft ab November 1899 in zahlreichen Auflagen verbreitet worden, nachdem sie zuvor von September 1896 bis März 1897 ihren Vorabdruck in der "Illustrierte(n) Knaben-Zeitung" "Der Gute Kamerad" erfahren hatte. 1 Auch nach Mays Tod fand der Text - nunmehr in stark bearbeiteter Form - als Titelerzählung des 38. Bandes der Gesammelten Werke unter dem Titel "Halbblut" sowie bis zumindest in die 1950er Jahre hinein parallel dazu weiterhin als Band 1 der "Kamerad-Bibliothek" in vielen Auflagen weite Verbreitung. Die in der Sekundärliteratur aufgestellte Behauptung, Der schwarze Mustang sei in seiner Originalfassung "mit sein (Mays) unbekanntestes Buch geblieben", 2 kann angesichts der an der Auflagenhöhe abzulesenden, auch im Vergleich zu anderen Titeln starken Publikumswirkung zu Mays Lebzeiten - kein anderes May-Buch erlebte in dem Zeitraum von 1899 bis 1912 so viele Neuauflagen - allenfalls für den Zeitraum ab 1916, dem Erscheinungsjahr der Erstausgabe von "Halbblut" mit dem bearbeiteten Text, gelten. Demnach ist nicht verwunderlich, daß sich bereits früh auch Verleger außerhalb des deutschen Sprachraumes für die Erzählung zu interessieren begannen und Übersetzungen publizierten.³ Bislang nicht dokumentiert ist, daß noch vor der deutschen Buchausgabe das Werk in Buchform in schwedischer Sprache herausgegeben wurde: "UR LIFVET I VILDA VESTERN" (etwa: Aus dem Leben im Wilden Westen) AF Dr. KARL MAY, OL. HANSENS FÖRLAG, Stockholm 1897. Auf diesen Titel wurde bislang weder in der reichhaltigen Spezialliteratur zum Thema May-Übersetzungen⁴ hingewiesen, noch findet er sich in der schwedischen Nationalbibliographie. Der "Svensk Bok-Katalog" weist den Titel in dem für den Zeitraum 1896-1900 erschienenen Band⁵ nicht auf.

Die May-Rezeption in Schweden entsprach hinsichtlich der Anzahl der zu Lebzeiten Mays übersetzten Texte ungefähr jener in den Niederlanden, Frankreich oder Böhmen. Erste schwedische May-Übersetzungen hatte bereits 1892 der Verleger Wilhelm Bille in Stockholm veröffentlicht, denen er ab 1901 weitere Titel folgen ließ; in der Zeitschrift "Kamraten" war 1894 Der Schatz im Silbersee erschienen. 1897 nun ließ der Verlag Ol. (Ole, Olav, Olaf?) Hansen als Teil eines Sammelbandes der aus zwei May-Romanen bestand, neben Der Schatz im Silbersee auch Der schwarze Mustang unter die schwedische Leserschaft bringen. Der Band erschien unter dem Obertitel "Bland Indianer" (Unter Indianern), der sich jedoch - dort ohne Verfasserangabe - nur auf dem Bucheinband findet. Das Buch besteht aus der Silbersee-Übersetzung "PÅ LIF OCH DÖD / ELLE / FÄNGAD OCH BEFRIAD / INDIANROMAN / AF / Dr K. May" (Auf Leben und Tod / oder / Gefangen und befreit) und dem Mustang unter dem bereits oben zitierten schwedischen Titel, wobei beide Romane eine eigene Titelseite

und Paginierung (592 bzw. 367 Seiten) haben. Auf den Rückseiten beider Titelseiten findet sich ein Impressum, wonach das Buch 1897 bei Victor Pettersons Boktryckeri gedruckt wurde. Das Buch ist mit zahlreichen Illustrationen versehen. In beiden Teilen finden sich - losgelöst vom dazugehörigen Text - Illustrationen aus der 1894 erstmals erschienenen Union-Buchausgabe des Silbersee von Ewald Thiel und von Oskar Herrfurth aus dem Mustang-Erstdruck in "Der Gute Kamerad", welcher dem ungenannten Übersetzer auch als Textvorlage gedient haben muß, da die deutsche Buchausgabe erst 1899 veröffentlicht wurde. Auch das Deckelbild zeigt eine Illustration von Herrfurth aus "Der Gute Kamerad" (von Seite 225 des 11. Jahrgangs), einen durch ein Feuer springenden Indianer. Es finden sich sowohl in dem Silbersee-Teil Illustrationen zu der Mustang-Erzählung, als auch umgekehrt in den Mustang-Text eingestreute Abbildungen zu dem Silbersee-Roman. Weitere Illustrationen stammen offenbar aus anderen Jugendbüchern und haben keinerlei Bezug zu den May-Texten.

Daß ein May-Text vor Publikation der deutschen Bucherstausgabe in Übersetzung erschien, war im übrigen zwar eher selten, ist aber keineswegs ein singuläres Phänomen. Lange vor den deutschen Buchausgaben wurden etwa in Frankreich verschiedene May-Texte aus dem "Deutschen Hausschatz" in Buchform veröffentlicht, und in den Niederlanden erschien deutlich vor der Buchveröffentlichung bei Fehsenfeld (dort jedoch in von May für diesen Zweck eigens umgearbeiteter Fassung), die ebenfalls aus dem "Deutschen Hausschatz" stammende Winnetou-Erzählung Der Scout in einer Übersetzung unter dem Titel "De Oude Dood". Wenngleich damit das hier vorgestellte Buch keine "Furore"-machende "Entdeckung" ist - ansonsten ein im Zusammenhang mit May-Neuigkeiten gern gebrauchter Terminus 10 -, so mag dieser Beitrag doch dazu dienen, eine der Lücken in dem trotz der hervorragenden Arbeiten von Steinmetz u. a. im einzelnen bibliographisch teilweise noch unvollkommen erschlossenen Bereich der frühen May-Übersetzungen 11 zu schließen und ganz allgemein unser Wissen um die außerdeutsche Wirkungsgeschichte Mays zu seinen Lebzeiten zu erweitern.

Abbildungen (Bildvorlagen im Besitz des Verfassers):

Deckelillustration des Einbands von "Bland Indianer"

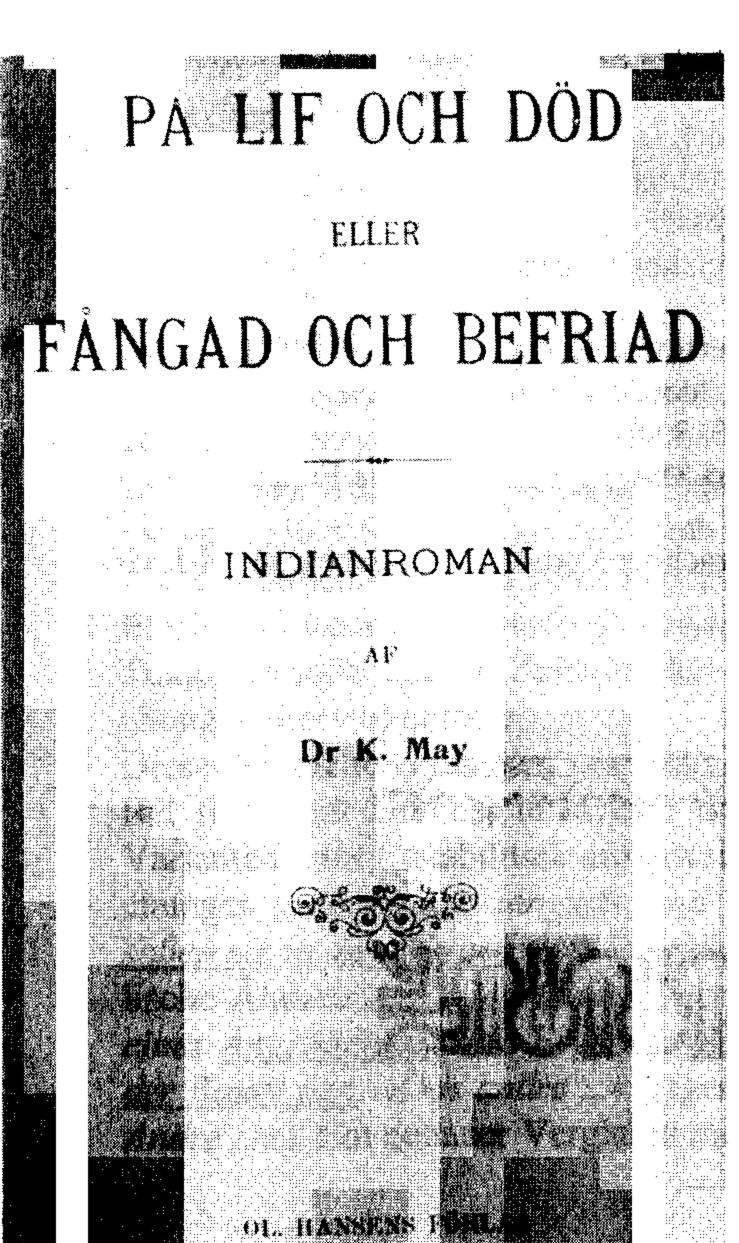
Motivgleiche Illustration von O. Herrfurth aus "Der Gute Kamerad", 11. Jg., S. 225 Titelseite "PA LIF OCH DÖD..."

Titelseite "UR LIFVET I VILDA VESTERN"

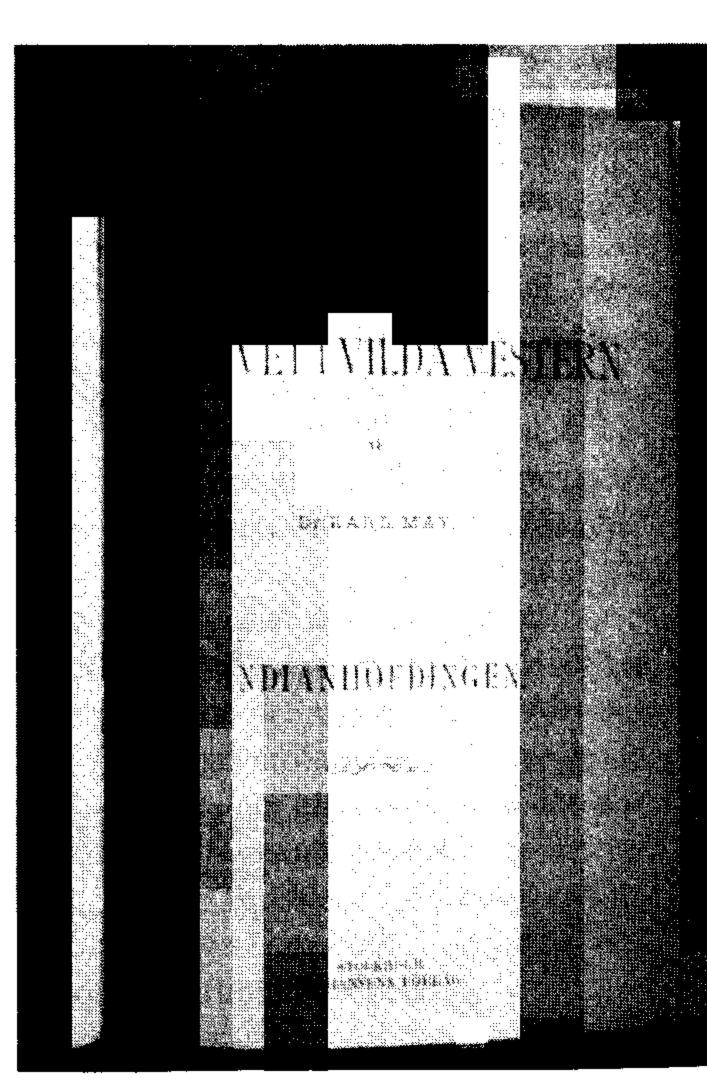
Anmerkungen:

Die Angaben zu den Erscheinungsdaten bzw. -zeiträumen folgen der Bibliographie von Hainer Plaul: Illustrierte Karl May Bibliographie, Leipzig 1989, Nr. 284 und 322.









- Reinhard Tschapke, Der Schwarze Mustang, in: Gert Ueding (Hrsg.), Karl-May-Handbuch, Stuttgart 1987, S. 360 ff., 364.
- Zum Beispiel erschien eine niederländische Übersetzung 1903 (Maarten van Diggelen/Hans-Dieter Steinmetz, Die holländischen Karl-May-Ausgaben, S-KMG 87, S. 27), eine tschechische 1908 (Klaus-Peter Heuer, Bibliographie, in: Pete Wolf, Karl May in "Ost" und "West", S-KMG 77, S. 55 ff., S. 77) eine ungarische 1911 (Heuer, a.a.O., S. 91), eine zweite schwedische Ausgabe bereits 1900 (Svensk Bok-Katalog 1896-1900, Stockholm 1904).
- Vgl. insofern vor allem Hans-Dieter Steinmetz, Zeitgenössische Karl-MayÜbersetzungen, in: M-KMG 77, S. 15 ff., 78, S. 10 ff. mit weiteren
 Nachweisen; Johanna Wächtler, Die Reiseerzählungen in fremden Sprachen, in:
 25 Jahre Schaffen am Werke Karl Mays, Radebeul 1938, S. 33 f., ergänzte
 Fassung unter dem Titel Karl May in fremden Sprachen in: 50 Jahre
 Verlagsarbeit für Karl May und sein Werk, Bamberg 1963, S.50 ff.; Ulrich von
 Thüna, Übersetzungen, in: Ueding (Hrsg.) a.a.O., S. 646 ff.; zu Schweden:
 Steinmetz M-KMG 77, S. 20 f.; M. L. (Martin Lowsky?), Karl May und
 Schweden, in: M-KMG 98, S. 49; der Titel ist auch nicht erwähnt in Christa
 Lindqvist, Karl May in Schweden, Stockholm 1995, (= Nr. 68 im Leihverkehr
 der KMG).
- 5 Stockholm 1904.
- 6 Vgl. zu den zeitgenössischen schwedischen May-Übersetzungen Steinmetz, M-KMG 77, S. 20 f.
- Ein Titelblatt mit diesem Titel findet sich in dem uns vorliegenden Exemplar nicht. Obwohl die mit den beiden Titelseiten bei 1 beginnende Paginierung dagegen spricht, kann nicht ausgeschlossen werden, daß ein solches existierte und in dem uns vorliegenden Buch, welches Spuren buchbinderischer Reparaturen aufweist, fehlt.
- Vgl. Ulrich von Thüna, Karl-May-Übersetzungen in Frankreich 1881-1974, in M-KMG 28, S. 15 ff. und 29, S. 26 ff., dort insbesondere S. 29.
- 9 Vgl. van Diggelen/Steinmetz, a.a.O., S. 3 und 27.
- Vgl. Peter Krassa, Possenspiel um Karl May / Eine literarische Entdeckung macht Furore, in: M-KMG 105, S. 40.
- Vgl. Hans-Dieter Steinmetz, Fremdsprachige Karl-May-Ausgaben, in: M-KMG 85, S. 45.





Helmut Lieblang, Marienheide

Die Goliaths.

Ein bisher unbekannter Abdruck von "Der Waldkönig"

Im Jahr 1880 brachte der Verlag von E. Kempe, Leipzig, ein neues "Illustrirtes Unterhaltungsblatt für das deutsche Volk" heraus, das »mannigfaltige Unterhaltung« bieten sollte: »Spannende Erzählungen, kurze, hübsch geschriebene Berichte über alles mögliche Wissenswerthe aus der Natur, dem Leben der Völker und unserer Vorfahren, über bedeutende Personen, – über Alles, was für Jeden wichtig und interessant zu wissen ist.« – "Saatkörner. Erzählungen des deutschen Hausfreunds".

Wie der Verlag in der Nummer 1 seinen Lesern mitteilt (»An alle Deutschen!«) handelt es sich dabei um eine Fortsetzung des Periodikums, das früher unter dem Titel "Erzählungen des deutschen Hausfreunds" erschienen war und nunmehr wöchentlich »für 10 Pfennig käuflich ist«, um – so der Verlag – »auch dem Aermsten die Möglichkeit zu geben, sich diese guten und interessanten Schriften anschaffen zu können«.

Von der Nummer 15 bis 26 erschien dort auch in Fortsetzungen "Die Goliaths. Eine Erzählung aus dem Erzgebirge. Von Karl May". Wie im Untertitel schon angedeutet, handelt es sich hierbei um eine Nachedition der Dorfgeschichte "Der Waldkönig", deren erster bekannter Abdruck im Frühjahr 1879 in "All-Deutschland/Für alle Welt", III. Jg., Nr. 22-32 im Verlag von Göltz & Rühling, Stuttgart, erfolgt war.¹

Karl May pflegte seine Erzählungen oft unter verschiedenem Titel mehrmals zu veröffentlichen, so auch "Der Waldkönig", die im übrigen am häufigsten nachgedruckte "erzgebirgische Dorfgeschichte". Wie Ekkehard Bartsch mitteilt, verkaufte May Anfang der achtziger Jahre diese Erzählung an eine Berliner Agentur »mit allen Rechten, so daß noch ungezählte uns unbekannte Abdrucke existieren können«.² Hainer Plaul fügt ergänzend hinzu, daß es sich dabei um "F. C. Entrich's Literarisches Institut" handelte, »ein Vermittlungsbüro, das literarische Texte ankaufte und an Zeitschriften- und Zeitungsredaktionen zur Veröffentlichung weiterverkaufte".³

Dieser Tatsache verdanken vermutlich auch "Die Goliaths" ihr Erscheinen.

Bei flüchtiger Durchsicht scheint der Text insgesamt keine bemerkenswerten Varianten zum Erstabdruck aufzuweisen: gelegentliche orthographische Abweichungen (umgibt statt umgiebt; wol statt wohl), einige stilistische (Schweigend saßen sie in dem Wagen statt Schweigend saßen sie neben einander) und lexikalische Änderungen (Begrüßung irgend eines Bekannten statt Begrüßung irgend eines Angehörigen) und Ergänzungen (»Das ist die Geschicht', Frieder; « fuhr der Bauer fort. »Das andre ... « gegenüber »Das ist die Geschicht', Frieder; das Andre ... «). Ein genauer Vergleich mag weitere Variationen aufzeigen.



Erzählungen des deutschen Hausfreunds. 🚁

Wöchentlich 11. Bogen. — Bierteljährlich 1 Mart 30 Pfennig. — In Heften à 40 Pfennig. Jede Aummer für 10 Pfennig einzeln känflich.

Die Goliaths.

Eine Erzählung aus bem Erzgebirge. Bon Mart Man.

Nachdrud verboten. Ges. v. 11/VI, 1870.

Der Text hat dieselbe Kapiteleinteilung wie "Der Waldkönig", enthält jedoch keine Kapitelüberschriften.

Man darf annehmen, daß die Alternativen eher einem Redakteur der Zeitschrift zuzuschreiben sind als Karl May.

Herrn Arno Küveler, Nümbrecht, sei an dieser Stelle herzlich gedankt für den Hinweis und die Überlassung der Kopien.

¹ Vgl. Hainer Plaul: Illustrierte Karl May Bibliographie. München u. a. 1989, S. 52.

² Ekkehard Bartsch: Vorwort zu Karl May: Erzgebirgische Dorfgeschichten. Faksimile Olms Presse. Hildesheim, New York 1977, S. XII.

³ H. Plaul: Bibliographie, wie Anm. 1, S. 52f.

Roy Dieckmann, Jena

Der kleine Winnetou

Bemerkungen zu Karl May in der Kinder- und Jugendliteratur

Von jeher waren die Reiseerzählungen Karl Mays Objekt von Adaptionen jeglicher Art. Viele dieser Umsetzungen haben seine Stoffe leichter konsumierbar gemacht (etwa im Film oder im Comic), was die Leser der eigentlichen Werke nicht immer erfreute. Viele Adaptionen richten sich auch direkt an ein sehr junges Publikum und haben einen kindgerechten Anspruch. So treffen wir May auch oft in Formen der Kinderbuchliteratur an. Im folgenden soll darüber ein Überblick gegeben werden und ein Beispiel - das des "kleinen Winnetous" von Wolf von Tippelskirch - gesondert betrachtet werden.

Claus Roxin beobachtet in seinem Leipziger Vortrag 1997, daß "Winnetou und Old Shatterhand, Kara Ben Nemsi und Hadschi Halef Omar" ein Teil des "kollektive[n] Bewußtsein[s] des deutschen Sprachraums" sind und somit ein "selbständiges Leben" führen (Roxin 1997, S. 11). Das bedeutet für die May-Rezeption, daß die Bekanntschaft mit genannten Personen nicht auf der Lektüre der jeweiligen Reiseerzählungen beruhen muß. Durch die Aufnahme in das "kollektive Bewußtsein" bilden sich andere Kanäle, um mit Personal und Motivik aus dem May'schen Oeuvre bekannt zu werden. Diese Wege sind schon mehrfach untersucht worden: so jüngst geschehen in einer Umfrage durch eine Arbeitsgemeinschaft an der Ruhr-Uni Bochum (Feldmann e.a. 1995). Daß die Mehrheit heute über "die Medien und nach wie vor über das Elternhaus" (ebd., S. 53) auf May aufmerksam gemacht wurde, mag dabei nicht allzu überraschen. Ebenfalls ergab die Untersuchung, daß auch Nicht-Leser genauso oft zu den Konsumenten von Filmen, Hörspielen, Computerspielen und Festspielen gehören wie die Leser (ebd., S. 63).

Auch Roxin stellt im übrigen fest: "Die Jugend kommt durch Indianerspielen, durch Filme und Festspiele zur Lektüre der May-Bücher" (Roxin 1997, S. 13).

Alles in allem bedeutet dies, daß man bereits in frühen Jahren, noch bevor die Fähigkeit überhaupt erlangt ist, die umfangreichen May-Bücher selber zu lesen, die Bekanntschaft mit Personen und Motiven aus den Reiseerzählungen schließen kann. Deswegen ist das entsprechend begeisterte junge Publikum für Produkte, die etwa mit dem Namen Winnetou verbunden sind, immer wieder interessant gewesen. Ob das heute noch uneingeschränkt gilt, mag bezweifelt werden, wenn man den Blick in deutsche Kinderzimmer wagt.

Der Karl-May-Verlag wirbt für eine kindgerechte Nacherzählung der beliebtesten Werke (Nixdorf 1997): "Mit dem [...] Kinderbuchbestseller 'Winnetou und Old Shatterhand' eröffnet sich auch den Leseanfängern, denen ein klassischer grüner Karl-May-Band noch zu umfangreich ist, der Weg in die phantastische Abenteu-

erwelt des Schriftstellers" (KMV Bamberg-Radebeul, Vorschau Herbst 1997, S. 7).

Glauben wir den Didaktikern, so sind Schüler der 7. bis 8. Jahrgangsstufe bereit für die Auseinandersetzung mit Mays Reiseerzählungen, wie etwa der Winnetou-Trilogie (Seifert 1982). So begegnet man Auszügen aus May-Texten wenn, dann in Deutsch-Lesebüchern der 8. Jahrgangsstufe (vgl. z.B. Kohrs 1994, S. 284f.).

Während bei dem KMV-Band 'Winnetou und Old Shatterhand', der zunächst im Kinderbuchverlag Pestalozzi erschien, der ursprüngliche Zusammenhang der Reiseerzählungen für die jungen Leser beibehalten wurde, gab es in den 60er und 70er Jahren eine Kinderbuchreihe, die v.a. den Namen Winnetou aus dem Werkzusammenhang isolierte und in ein völlig neues, in das Umfeld der Förstererzählung stellte.

Es handelt sich um die Erzählungen über den "kleinen Winnetou" aus der Feder Wolf von Tippelskirchs, die sich an Leseanfänger wendeten, jedoch auch als Vorlesebücher gedacht waren. Die Herausgeber haben die Bände nämlich jeweils mit der Angabe "J/M [Jungen und Mädchen] ab 5" versehen. Die reich illustrierten Bände erschienen zwischen 1964 und 1977 in gleicher Ausstattung im Verlag A. Weichert, Berlin, der bereits Karl May verlegte, und zwar 'Der Karawanenwürger und andere Erzählungen" (Berlin 1894):

- Der kleine Winnetou (1964)
- Der kleine Winnetou auf dem Kriegspfad (1972)
- Der kleine Winnetou auf heimlicher Fährte (1976)
- Der kleine Winnetou liebt seinen Schimmel (1977)

Die Titel setzen eindeutig auf die Zugkraft des Namen Winnetou, der auf den Buchdeckeln der letzten drei Bände auch extra in größerer und fetterer Schrift vom übrigen Titel abgehoben wurde. Aber auch die Zusätze wie "auf heimlicher Fährte" verweisen auf Motivkomplexe Mays, hier den des Spurenlesens.

Der Autor Wolf von Tippelskirch (vgl. Siegling 1982, S. 523) wurde 1920 in Gotha geboren. In den frühen 50er Jahren begann er als Kinder- und Jugendbuchautor in der BRD tätig zu werden. Dabei entstanden mehrere Serien, wovon v.a. die über die über die Figur des Jeremias Schrumpelhut (1963-1965) - nicht zuletzt durch Hörspiel-Bearbeitungen für den Rundfunk - bekannt wurde. Tippelskirch schrieb ebenfalls für etwas ältere jugendliche Leser, so etwa den Roman "Mein Freund Pierrot", in dem die Weltkriegserfahrungen eines Mädchens geschildert werden. Auch im Genre Jugendsachbuch ist der Autor vertreten. So wurde 1977, neben dem letzten "Kleiner Winnetou"-Band, auch sein Buch über den Freiheits-

kampf der Indianer "Die Stunde des Roten Mannes" veröffentlicht.

Doch die Erzählungen mit dem kleinen Winnetou sind keine Indianererzählungen.
Bei dem Titelhelden handelt es sich eigentlich um den kleinen Wolfgang (man beachte die Übereinstimmung mit dem Vornamen des Autors!), der über sein ständiges Indianerspielen den Spitznamen Winnetou erhält. In den Ferien besucht er seinen Onkel Egon in dem Ort Margenstein in den bayerischen Alpen, wo er

Her Kleine

Winnetou Auf heimlicher Fährte Wolf-Diete Der kleine Wi er von Tippelskirch (Hannover 1976):

innetou auf heimlicher Fährte, Frontispiz

bei seinem Spiel in den Wäldern u.a. auch auf den Förster trifft, mit dem er Freundschaft schließt und der den Namen Old Shatterhand erhält. Der selbsternannte Apatschenhäuptling lernt in seinem Ferienort eine Reihe anderer Kinder kennen, die ebenso begeistert Indianer spielen und sich bereits in rivalisierende Stämme (Irokesen, Sioux, Windindianer) aufgeteilt haben. Diese Kinder erhalten ebenfalls indianische Namen, die aber frei erfunden sind, wie "Schnelle Wolke", "Fliegender Pfeil", "Eisenfaust" oder "Trapper Mopsgesicht", die aber auch von May stammen könnten, man denke nur an Trapper Geierschnabel. Ein weiterer, historischer Name muß herhalten: Sitting Bull.

Ein weiterer Charakter mit May'schen Kriegsnamen taucht nur in "Der kleine Winnetou liebt seinen Schimmel" auf: Old Surehand. Bei diesem handelt es sich aber, wie bei dem Förster (alias Shatterhand), um einen Erwachsenen, nämlich den Besitzer der Araberstute Fatima, die in diesem Band eine wichtige Rolle spielt. Seltsamerweise wird bei Fatima die Übertragung in die Indianer/Winnetou-Motivik nicht konsequent durchgeführt, denn der orientalische Name bleibt. Die Natur und der Schutz derselben spielen eine zentrale Rolle in den Abenteuern.

In "Der kleine Winnetou" wird "die Ermahnung seines [Wolfgangs/Winnetous] Onkels, des großen Medizinmannes" (der Onkel ist Arzt!) erläutert: "Niemals darfst du ein junges Wildtier anfassen, weil sonst die Alte von ihrem Jungen nichts mehr wissen will" (S. 15). Dies erinnert alles sehr an die Förstergeschichten aus den 50er und 60er Jahren, wie etwa von Erich Kloss (Kloss o.J.), die nach dem gleichen Schema aufgebaut sind: Ein Stadtjunge ist zu Besuch bei seinem Onkel auf dem Lande und gerät mit der romantisierten Arbeitswelt des Försters in Kontakt, für die er sich begeistern läßt.

Das besondere bei Tippelskirchs Erzählungen ist die Verbindung dieses Schemas mit der Indianer-/Winnetou-Motivik. Die Informationen über das Indianerleben gehen dabei nicht weit über das allgemeine Klischee, wie es auch im Spiel der Kinder zelebriert wird, hinaus und lassen sich auf die - schon einen Gemeinplatz bildende - Redewendung "Indianer kennt kein Schmerz" reduzieren. So heißt es etwa auch in "Der kleine Winnetou auf dem Kriegspfad": "Indianer geben niemals ein Zeichen des Schmerzes von sich" (S. 36). Letztendlich wird aber an die Imagination der Leser appelliert: "Weil es so heiß war, trug der Apatschenhäuptling nur einen Lendenschurz; Leute ohne Phantasie würden sagen: Er war mit einer Badehose bekleidet" (Auf heimlicher Fährte, S. 7). Die Kinder kommen mit ganz wenigen Gegenständen aus und brauchen keine komplette Kostümierung, um in ihrem Spiel aufzugehen. Dies ist auch in den meisten Illustrationen realisiert worden: Der kleine Winnetou trägt nur ein Stirnband mit einer großen Feder und ist abwechselnd mit einem Tomahawk, Pfeil und Bogen oder einer Lanze bewaffnet.

Wolfgang setzt in seinem Spiel auch Leseerfahrung um, denn "Winnetou besaß ein Buch, in dem viele Indianergeschichten standen" (Auf heimlicher Fährte, S. 22), doch Karl May, als Urheber des Namens Winnetou bleibt in allen Erzählungen unerwähnt. Mit der Winnetou-Motivik wird nicht umgegangen wie mit einer

fiktiven, literarischen Vorlage, sondern sie erscheint als aktuelle Wahrheit mit bestimmten Regeln:

"Jeder weiß ja, daß zum Winnetou der Old Shatterhand gehört. 'Shatterhand' ist englisch und heißt 'Schmetterhand'. Old Shatterhand hat diesen Namen, weil er furchtbar stark ist. Wenn er einen Feind mit der Faust auf die Schläfe trifft, ist dieser sofort ohnmächtig." (Der kleine Winnetou, S. 11)

Da haben wir im Grunde wieder das "kollektive Bewußtsein" ("Jeder weiß ja"!) in kindlicher Sprache ausgedrückt. Wolf vom Tippelskirch übernimmt die Elemente aus diesem Bewußtsein und verändert sie nicht. Andere Autoren haben aus dem Karl-May-Repertoire geschöpft und setzen dies dann kritischer um. So schrieb Max Kruse "Lord Schmetterhemd: Besuch aus dem Jenseits" (1974) und "Lord Schmetterhemd: Der tödliche Colt" (1975), die auch in der Produktion der Augsburger Puppenkiste bekannt wurden. Der Name "Schmetterhemd" ist eine deutliche Parodie des Namen "Old Shatterhand", wobei "hemd" Schwäche assoziieren soll. Der Held wird als autoritätsheischend und großsprecherisch entlarvt und somit speziell der May'sche Ich-Held parodiert (Freund 1982, S. 446), obwohl dem jungen Publikum der historisch-biographische Hintergrund der Old-Shatterhand-Legende wahrscheinlich nicht konkret bekannt sein wird. Dieser Entheroisierung steht die differenzierteste Inszenierung des May-Personals in dem Jugendroman "Winnetou darf nicht sterben" (Würzburg 1995) von KMG-Mitglied Lothar Reichel gegenüber (vgl. Müller 1996, S. 32), der aber auch ein älteres Publikum ansprechen soll, das auch schon zur potentiellen May-Leserschaft gehört. Der Roman handelt vom Verlust der Bilder, die die kindliche Phantasie noch in das Indianerspiel mit eingebracht hat. Dies geschieht in der Phantasiewelt des Schülers Pascal, der so ein neues Bild von Werk und Leben Mays erhält.

Die Reihe der Kinder- und Jugendbücher, die bewußt oder unbewußt, kritisch oder undifferenziert aus dem May-Repertoire an Motiven und Personal schöpfen, ließe sich wahrscheinlich noch lange fortsetzen. Der "kleine Winnetou" ist deshalb aber so interessant für uns, weil er mit dem Indianerspiel der Kinder von Margenstein etwas dokumentiert, was in unseren 90ern nicht mehr unbedingt zum Alltag des kindlichen Spiels gehört. Zwei ähnliche Titel seien hier aber noch genannt: Beim ersten handelt es sich um eine Film-Produktion mit dem Titel "Winnetous Söhne" (BRD 1956, Regie und Buch: Fritz Genschow), in der sich Kinder eines Ortes auch in Indianerstämme aufteilen. Der Name Winnetou hat dabei keine weitere Rolle und hat im Titel auch nur werbewirksame Bedeutung. Genauso benutzt auch eine Titelvariante des Kinderfilms ("Kalle wird Bürgermeister") eine populäre literarische Gestalt: Astrid Lindgrens Kalle Blomquist. Der zweite zu erwähnende Titel ist der eines DDR-Kinderbuches von Klaus Ebert (1969), das genau nach dem selben Konzept verfährt wie der "kleine Win-

lungen:

netou". Dort erhält der kleine Held Jens den Namen nach Coopers Indianererzäh-

"Die Kinder und auch viele Erwachsene […] nannten Jens Wildtöter. Die Kinder verglichen ihn mit dem Waldläufer aus dem Indianerbuch." (S. 10)

Eine Entlehnung bei Karl May wäre hier wegen des negativen Karl-May-Bilds in der damaligen DDR nicht möglich gewesen. Auch bei diesem Band kombinieren sich Indianerspiel und Försterromantik. Dazu kommt aber auch noch die obligatorische, sozialistische Pionierromantik.

Die Eindrücke, die Kinder aus der Lektüre solcher Bücher wie "Der kleine Winnetou", aus dem KMV-Band "Winnetou und Old Shatterhand" oder aus dem Indianerspiel selbst gewinnen, können die Grundlage sein für eine spätere Lektüre der May'schen Reiseerzählungen bis hin zur ernsthaften Auseinandersetzung mit dem Gesamtwerk. Aber so gut es erscheint, wenn Kinder früh Karl May kennenlernen, umso wichtiger ist es heute auch, den Übergang zu einem reiferen Karl-May-Bild zu sichern und somit Karl Mays Helden "im kollektiven Bewußtsein" nicht aus Figuren aus dem Kinderspiel oder dem Kinderbuch oder auf Namensgeber für Abenteuerparks zu reduzieren. Allerdings darf man wohl gerne mal an jenes kindliche Spiel und die Leseanfänge zurückdenken, denn wie die "Schmetterhand" selbst erklärte:

"Wohl dem Menschen, der sich aus der glücklichen Jugendzeit seinen Kinderglauben herüber in die Zeit des ersten Mannesalters gerettet hat." (Winnetou III, Freiburg i.Br. 1893, S. 117)

Literatur:

Ebert 1969: Klaus Ebert: Der Waldläufer vom Bruchsee. Berlin 1969.

Feldmann e.a. 1995: Claudia Feldmann, Stefanie Hein, Jens Wylkop: Das Rezeptionsverhalten Karl Mays bei Schülern im Alter von 12-14 Jahren. In: Karl May. Ergebnisse einer Arbeitsgemeinschaft, hg. v. Franz R. Stuke. Bochum 1995, S. 42-79.

Freund 1982: Winfried Freund: Parodie. In: Lexicon der Kinder- und Jugendliteratur. Ergänzungs- und Registerband, hg. v. Klaus Doderer. Weinheim, Basel 1982, S. 443-448.

Kohrs 1994: Peter Kohrs (Hg.): Deutsch in ... 7. Paderborn 1994.

Kloss o.J.: Erich Kloss: Frühling im Försterhaus. Ein Junge erlebt den Wald und seine Tiere. Augsburg o.J.

Müller 1996: Erwin Müller: Karl May und die Kraft der Phantasie (Rezension). In: M-KMG Nr. 107, März 1996, S. 32.

Nixdorf 1997: Winnetou und Old Shatterhand. Karl May in Wort und Bild. Kurzfassung der Originaltexte von Karl May durch Johannes Nixdorf. Bamberg-Radebeul 1997.

Roxin 1997: Claus Roxin: Die Karl-May-Gesellschaft: Ihre Aufgaben in Gegenwart und Zu-kunft. Beilage zu den M-KMG Nr. 112, Juni 1997.

Seifert 1982: Walter Seifert: Rätsel und Kriminalschema. Karl Mays 'Winnetou' als Unterrichtsgegenstand. In: Der Deutschunterricht 2/1982, S. 53-62.

Siegling 1982: Luise Siegling: Tippelskirch, Wolf-Dieter von. In: Lexicon der Kinder- und Jugendliteratur. Ergänzungs- und Registerband, hg. v. Klaus Doderer. Weinheim, Basel 1982, S. 523.

"Winnetou jun. fliegt nach Berlin"

1952 erschien im Schwab-Verlag Stuttgart in der Reihe "Schwabs neue Jugendbücher" der Roman "Winnetou junior fliegt nach Berlin" von Alfred Weidenmann. Hier handelt es sich nicht etwa um eine "Raubkopie" des Namens: "Die Verwendung des Namen WINNETOU erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags Joachim Schmid (Karl-May-Verlag), Bamberg." (S. 4) Der Roman versucht, ein realistisches, zeitgenössisches Indianerbild zu etablieren, wobei ein "echter" Indianerjunge die Hauptrolle spielt: Der Indianeragent Mr. Dolittle, Blutsbruder des Apatschenhäuptlings Kuguah, bereist mit Gattin und Diener das Apatschenreservat in New Mexico, in dem sich über 1000 Krieger versammelt haben.

"Wie in den 'großen Tagen ihrer Väter' bestand ihr Kopfputz aus weißen Adlerfedern mit rot gefärbten Haarbüscheln an der Spitze. Die braune Haut der Oberkörper war mit weißer Farbe bemalt. Die jüngeren Männer trugen nur kurze Schürzen aus Otternhaut und gingen barfuß. Die Älteren hatten lange Hosen aus Leder und trugen Mokassins. Ihre Waffen bestanden aus Speeren und Gewehren. Teilweise auch noch aus Pfeil und Bogen." (S. 13)

Dabei werden alle üblichen Klischees fröhlich zitiert und/oder parodiert. Der Berater des Häuptlings heißt Chingachgook; die Friedenspfeife wird rasch durch die mitgebrachten Zigarren ersetzt. Anders als die Kiowa in "Winnetou I" haben die Apatschen ihren Geschmack nicht "hinten": "Es dauerte nicht lange und die ganze Reihe der in voller Kriegsbemalung am Boden sitzenden Indianer war eifrig beim Rauchen" (S. 17). Von indianischer Zurückhaltung keine Spur: erst eine überschwengliche Begrüßung (S. 16), und dann kommt heraus, daß die Apatschen ihrem Besuch zuliebe das alljährliche "Fest des Walkan" um zwei Monate vorverlegt haben.

"Kuguah hätte wohl lieber den Diebstahl einer ganzen Viehherde eingestanden. Das wäre im Sinne der Väter immerhin eine Tat gewesen. Aber die Sache mit der Verlegung des 'Walkan-Festes' allein diesem Mr. Dolittle zuliebe, das grenzte bereits an Gefühlsduselei. Und ein ganzer Indianerstamm mit Gefühlsregungen, das war doch ein peinliches Zugeständnis." (S. 20)

Der fünfzehnjährige Sohn des Häuptlings, Tesu, wird im Laufe dieses Festes in den Kreis der Krieger aufgenommen, nachdem er zahlreiche Proben seines Könnens absolviert hat: Tauchen, Schwimmen, Wettrennen, Schießen, die ganze Palette nicht nur May'scher Westmannskunst. Und wie einst Nscho Tschi, allerdings weder aus Liebe noch freiwillig, geht Tesu in das "Land der Bleichgesichter". Kuguah erläutert den Beschluß:

"Das Volk der Apachen ist ein kleines Volk geworden. Unser Leben ist nicht mehr das Leben unserer Väter. Der weiße Mann ist der Herr dieses Landes. Unsere Siedlung und unsere Weiden sind ein Zeichen seiner Freundschaft. Wir können uns nicht länger in unsere Zelte zurückziehen, und unsere Blicke vom Himmel wenden, der von den silbernen Vögeln unserer weißen Freunde beherrscht wird. Jedes Gewehr, unsere Schulen, der singende Draht - alles kommt von unseren weißen Freunden und beherrscht immer mehr unser Leben. Wir müssen alle diese Dinge kennenlernen, wenn sie nicht eines Tages unseren Tod bedeuten sollen. Vor allem die jungen Krieger unseres Stammes müssen in Zukunft mehr verstehen, als nur den Tomahawk zu werfen. Mein Sohn, der einst das Volk der Apachen führen soll, muß auch darin allen jungen Kriegern ein Vorbild sein." (S. 37)

Anders als die erwachsenen Krieger übt sich Tesu in indianischer Zurückhaltung. Seine Konfrontation mit der modernen Technik verläuft schweigend und erinnert sehr an den Stoizismus Winnetous, als er erstmals die Planken eines Schiffs betritt ("Auf der See gefangen"). Tesus höfliche Zurückhaltung wird aus seiner Sicht erklärt - nicht entschuldigt: Die Weißen benehmen sich nicht nach der indianischen Etikette. Dolittle gewinnt schließlich die Zuneigung des Apatschen, indem er sich in ihn hineindenkt und sich Mühe gibt, Tesu die neue Lage zu erleichtern, ohne daß dieser sich beschämt fühlen müßte. Hilfreich ist hierbei die farbige Dienerin Jenny, deren "weiße Sprache" sehr an "Neger Bob" erinnert: "Ich sein schwarze Dienerin von Mr. Dolittle." (S. 51) Zunächst gelangt Tesu mit den Dolittles nach New York und dann - nach einem Crashkurs in deutscher Sprache - nach Berlin.

Dort lernt der junge Apatsche den Friseurs-Sohn Fritz und dessen Freunde kennen, begeisterte Indianer- und Fußballspieler (S. 89ff.). In humorvoller Weise wird die oben erwähnte Kriegerprobe wiederholt: Nachdem Tesu mit Pfeil und Bogen "haargenau mitten in das O von Oetker" (S. 93), einem Reklameschild auf der gegenüberliegenden Straßenseite, getroffen hat, wird er von den drei deutschen Jungen in ihren "Stamm" aufgenommen und erhält seinen "Kriegsnamen":

"»Ich habe bis heute Winnetou geheißen. Aber ich trete dir den Namen gerne ab, wenn du ihn haben willst. Es gibt keinen besseren!« sagte Heinzchen treuherzig. - Klapperschlange stellte sich kerzengrade hin, kreuzte die Arme über der Brust und hielt eine richtiggehende Rede: »[...] Der Name eines großen Kriegers muß aber seinen Feinden bekannt sein, damit sie ihn fürchten. Ein solcher Name ist Winnetou! Dieser Name ist überall bekannt und eingeführt wie der beste Markenartikel! Winnetou war der Häuptling der Apachen. So steht's in den Karl-May-Büchern! Da - überall Winnetou! Winnetou!« Klapperschlange zeigte in weitausholender Geste über die Bilder an der Wand und die Bücher, die umherlagen. »[...] Und da unser neuer Bruder ja tatsächlich vom großen Volk der Apachen kommt, hat er auf diesen Namen Winnetou sogar einen nachweisbaren Anspruch! Ich grüße Winnetou!«" (S. 94)

Der "deutsch-indianische Freundschaftsbund" hält natürlich fortan zusammen; nur mit Tesus Hilfe gewinnen sie den Sportwettbewerb gegen ein rivalisierendes Gymnasium. Was scheinbar auf ein zuckersüßes Happyend herausläuft, endet überraschenderweise eher realitätsnah: Wegen einer Erkrankung seines Vaters muß Tesu Hals über Kopf nach Hause fliegen. Dank der Nuggets, die er vom Vater mitbekommen hatte, beschenkt er "die Großen Drei" mit Vesparollern (S. 140) - eine durchaus gelungene Umkehrung der Geschenkzeremonie am Anfang des Romans, in der alle Unterhäuptlinge von Dolittle identische Fernrohre (S. 18) erhalten hatten.

Insgesamt läßt sich feststellen, daß Weidenmann souverän mit dem "kollektiven Gedächtnis" wie auch mit dem gesamten Genre der Indianer-Jugendbücher spielt. Die Gegenüberstellungen von weißem und rotem Erwachsenen- bzw. Jugendleben weisen beiden Kulturen bewußt ihre (Gleich-)Berechtigung zu. Die durch die May-Lektüre vorgebildete deutsche Jugend kennt weder Berührungsängste noch Vorurteile.

Glaubt man Weidenmann, so ist die "weiß-rote" Verständigung kein kulturelles, sondern ein Generationsproblem. Fazit: May-Lektüre dient der Völkerverständigung.

Gudrun Keindorf, Bovenden

Kühn sein wie Arno Schmidt?

Karl Mays 'Droschkengleichnis' von 1908 wurde neuerdings (von Jürgen Pinnow) mit einem Sanskrit-Text in Verbindung gebracht, der schon im 4. Jahrhundert v. Chr. das Ineinander von Körper, Seele und Geist des Menschen bildlich erfaßt. In der damit eröffneten Diskussion wird (von Horst Friedrich) erwogen, May habe im Zusammenhang mit seiner großen Orientreise von dem alten indischen Text erfahren. (Vgl. M-KMG 113, S. 21-25; 114, S. 15; 115, S. 54.)

Da in der Diskussion (wiederum zuerst von Pinnow) auch Platon genannt wurde, der in seinen 'Nomoi' ebenfalls ein Fuhrwerk-Gleichnis vortrage, und da beide Diskutanten Mays Kenntnis von Platon ausschließen, sei jetzt ein berühmter May-Kenner genannt, der sehr wohl eine Berührung Mays mit Platon behauptet. Es ist Arno Schmidt. Er schreibt in seinem posthum veröffentlichten Essay 'Sitara. Bericht von einer Nova. – Ein Beitrag zur Symbolik Karl MAY's' folgendes über den Helden von Mays 'Ardistan und Dschinnistan':

Mit besudeltem Gewande sitzt er an den Gestaden der (Ussub), das aber bedeutet (Ursprung) ((u) : (u)); und all die Notizen, die er sich zuvor, wie gelehrte Abendländer pflegen, in den himmlischen Archiven gemacht hatte, sind – getreu Platons, (der als »ein alter gelehrter Derwisch« schalkhaft angeführt wird) Theorie, daß alles Lernen eigentlich nur ein Sich=Wiedererinnern sei – (oben) vergessen worden.

Arno Schmidt: Essays und Aufsätze 2. (Bargfelder Ausgabe III/4.) Bargfeld/Zürich 1995, S. 215.

Einen etwas knapperen Hinweis auf Platon, in demselben Zusammenhang, gibt Schmidt auch in seinen bekanntesten May-Interpretationen, dem Buch 'Sitara und der Weg dorthin' und dem Essay 'Abu Kital'.

Man muß Schmidt nicht recht geben, gar meinen, May habe Platons 'Menon' und seine Anamnese-Lehre studiert; auch Hermann Wohlgschaft spricht nur allgemein davon, daß Mays Leitideen "in der Tradition Platons und Augustinus' verwurzelt" sind (Große Karl May Biographie. Paderborn 1994, S. 141). Aber sichtbar wird doch: in Fragen des Einflusses und der Quellen spekulieren große Leute gem. Mag es sich nun um Platon oder den Sanskrit-Text handeln, mag es – ich bleibe bei dem Droschkengleichnis und dem Vortrag von 1908 – um Parallelen im Buddhismus oder bei Paul Gauguin gehen, der eine Forscher wird zurückhaltend nur die Ähnlichkeiten nennen, der andere wird sofort die direkte Beeinflussung erwägen. Dieser andere ist so kühn wie Arno Schmidt.

Martin Lowsky, Kiel

Horst Friedrich, Wörthsee

Karl May in den Hamburger Auswanderer-Listen 1862/63, 1868/69, 1874/75 nicht aufzufinden

In einem Beitrag in der Tageszeitung "Die Welt" fand ich ein "Historic Emigration Office" in Hamburg erwähnt, das Listen von über Hamburg ausreisenden Amerika-Auswanderern aus dem vorigen Jahrhundert besitzen solle. Ich dachte an die in der Vergangenheit immer wieder behaupteten Frühreisen Karl Mays nach den Vereinigten Staaten.

Mir war zwar bewußt, daß die derzeitige Karl-May-Forschung sich von der Vorstellung von Frühreisen Karl Mays (Nordamerika, Nordafrika) bereits verabschiedet hatte. Ich war aber zweifelnd geblieben, noch immer, trotz verdienstvoller Recherchen¹, nicht restlos überzeugt. Allerhand Überlegungen schienen mir noch immer für solche Frühreisen zu sprechen. Konnte es vielleicht Verwechslungen unseres Karl May mit anderen Karl Mays gegeben haben? Besser, dachte ich mir, diese Frage auch anhand jener Auswandererlisten nochmals zu überprüfen.

Gedacht, getan! Der telefonische Kontakt war rasch hergestellt. Über die Tourismus-Zentrale Hamburg (Tel.: 040/30051-282), der sie angegliedert ist, hatte ich gleich Frau Elizabeth Sroka vom "Historic Emigration Office" am Apparat, eine in South Dakota aufgewachsene, gebürtige Amerikanerin. Sie war außerordentlich hilfsbereit und gleich sehr an der Sache interessiert.

Bemerkenswerterweise stellte sich heraus, daß eine solche Recherche bisher noch von niemand angefordert worden war, von keinem Karl-May-Forscher, keiner Karl-May-Gesellschaft, keinem Karl-May-Verlag. Dies war also geboten nachzuholen.

Den ersten dieser Versuche unternahm ich auf eigene Faust und Kosten, die restlichen in Absprache mit der KMG (Prof. Roxin, Erwin Müller), die dafür auch einen Scheck an das "Historic Emigration Office" sandte. Frau Sroka überprüfte für uns insgesamt folgende Zeiträume: die Jahre 1862 und 1863 (Kopie 1 und 2), November 1868 bis März 1869 und 2. Mai 1874 bis 1. April 1875 (Kopie 3).

Das Ergebnis der Recherchen von Frau Sroka - die Karl May selbst gern in den Listen gefunden hätte - war für alle drei angegebenen Zeiträume negativ. Zwei Punkte sind dabei jedoch zu bedenken: Ein erheblicher Teil der Auswanderer verließ, einer Mitteilung von Frau Sroka zufolge, Deutschland über Bremen². Die dortigen Passagierlisten seien jedoch im Krieg vollkommen vernichtet worden. Sollte Karl May als Kohlentrimmer, "deck hand", Schiffsteward oder dergleichen Deutschland an Bord eines Schiffes Richtung Amerika verlassen haben, wäre er über die Auswanderer-Passagierlisten nicht aufzufinden.

Um zurückzukommen auf das Problem, ob es vielleicht - etwa bei den Recherchen Hainer Plauls etc. - zur Verwechslung unseres Karl May mit anderen Karl Mays gekommen sein könnte: Frau Sroka hat in der Tat andere Karl (Carl) Mays in den Listen entdeckt. Aus dem einen oder anderen Grunde scheint es sich aber bei keinem von ihnen um Old Shatterhand, alias Kara Ben Nemsi, gehandelt zu haben.

Anmerkungen:

- 1 An relevanter Literatur sind vor allem zu berücksichtigen: Volker Griese: Karl May Stationen eines Lebens Eine Chronologie seiner Reisen. Sonderheft der KMG Nr. 104 (1995); Hainer Plaul: Auf fremden Pfaden? Eine erste Dokumentation über Mays Aufenthalt zwischen Ende 1862 und 1864. In: Jb-KMG 1971; Hainer Plaul: Alte Spuren Über Karl Mays Aufenthalt zwischen Mitte Dezember 1864 und Anfang Juni 1865. In: Jb-KMG 1972/73.
- 2 Zur Auswandererproblematik vgl: Peter J. Brenner (Hg.): Der Reisebericht. Frankfurt a.M. 1989 (suhrkamp taschenbuch 2097) mit weiterführender Literatur; Heinz Burmester: Rückblick auf die Beförderung von Auswanderern mit Segelschiffen. In: Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde. 21. Jg. (1982), S. 93-102.

N	Zu- und Vorname und Familie.	Geburts-und Wohnort.	Landes.	Gewerbe.	Alter-
	1. Calise	Schiff	Bavaria v	on Hambu	rg
	·	Abjand	21.3.186	1	
N	Boco buer his he			fine	
		in the second se	Jan 7/an	•	2
入	or ama			Lolandor	0
	Groberter aux		20 The	/m/hom	10
	way fail	9\ /			15
	Either last				96
	willing dors			Enden	موج
1		•			22
0	Bielefeld Lin	L'iden	Chan-i	/m/	18

SHIP:

GOSHEN

Kopie 1 (oben)

FROM: TO:

HAVRE NEW YORK ARRIVED: 23 JUNE 1863 Kopie 2

SHIP:

NUERNBERG

FROM: TO:

BREMEN

BALTIMORE ARRIVED: 04 MAY 1874 Kopie 3

BOCKSTHALER, WLHM.	25 M UNKNOWN	BD000 USA
ENDERLEN, ANNA KEIDEL, FRDROH. STEIGER, SOPHIE WALDMANN, ADAM	34 F UNKNOWN	BD000 USA
KEIDEL, FRORCH.	24 M UNKNOWN	BD000 USA
STEIGER, SOPHIE	24 F UNKNOWN	BD000 USA
WALDMANN, ADAM	34 M UNKNOWN	BD000 USA
FAASS, JHNA. OHTNA. DAMBACH, SUSE.	31 M UNKNOWN	BD000 USA
CHTNA.	63 F UNKNOWN	BD000 USA
DAMBACH, SUSE.	17 F UNKNOWN	BD000 USA
FDROH.	26 F UNKNOWN	BD000 USA
BITZ. HELENE	24 F UNKNOWN	BD000 USA
FDROH. BITZ, HELENE EBNER, CL.GOTTL.	20 M UNKNOWN	BD000 USA
EBNER, CL.GOTTL. DRUSSEL, MRGR. SCHULZ, WHM. YOLK, CARL MARTHA	34 F UNKNOWN	FR000 USA
SCHULZ, WHM.	17 M UNKNOWN	BD000 USA
YOLK, CARL	35 M UNKNOWN	BD000 USA
MARTHA	18 F UNKNOWN	BD000 USA
DAUBENBERGER, DOMINICUS	28 M UNKNOWN	BD000 USA
MAY, CARL	29 M UNKNOWN	BD000 USA
MUESSIG, CHRISTINE	29 F UNKNOWN	BY000 USA
MRGR.	30 F UNKNOWN	BY000 USA
HABERKORN, REGINA	46 F FARMER	BD000 USA
		BD000 USA
REGINA STEPHANIE	3 F CHILD	BD000 USA
- -		

STOLZ, ELISABETH FRIEDRICH PAULINE HULDA BERTHA
GUSTAV
BLOME, HERMANN
GUMMELT, JUSTINE
GOTTLIEB
EMILIE
LAMMERT, FERDINAND
PETRONELLA
HERMANN
WILLIG. RUDOLPH
BERTHA
WAELK, JACOB
SCHMIDT, JOSEPH
CATHARINA
HERR, CARL
GCLZ, HENRIETTE
MAY, CARL
NEUMANN, FRIEDR.
BUERKI, GOTTLIEB

60	F	UNKNOWN	GRZZZZUSA
37	M	FARMER	GRZZZZUSA
37	F	UNKNOWN	GRZZZZUSA
7	F	CHILD	GRZZZZUSA
3	F	CHILD	GRZZZZUSA
.09	M	INFANT	GRZZZZUSA
16	M	CGRMKR	GRZZZZUSA
33	F	UNKNOWN	GRZZZZUSA
9	M	CHILD	GRZZZZUSA
5	F	CHILD	GRZZZZUSA
36	M	LABR	GRZZZZUSA
39	F	UNKNOWN	GRZZZZUSA
15	M	UNKNOWN	GRZZZZUSA
31	М	FARMER	GRZZZZUSA
26	F	UNKNOWN	GRZZZZUSA
41	M	TLR	GRZZZZUSA
58	Ü	JNR	GRZZZZUSA
58	F	UNKNOWN	GRZZZZUSA
27	М	SHMK	GRZZZZUSA
28	F	UNKNOWN	GRZZZZUSA
21	М	TLR	GRZZZZUSA
	M	FARMER	GRZZZZUSA
20	M	FARMER	GRAEYJUSA
20	1.1	FANCILIN	GIANT 1003V

Die Sammlung Schulz

Nach vier Jahren steht Mitte 1998 die Katalogisierung vor dem Abschluß

Von Andreas Bode

Bis Mai 1998 wird die Katalogisierung der Sammlung historischer Kinder- und Jugendliteratur des Sammlers Dr. Karl-Heinz Schulz, die nach seinem Tod 1982 testamentarisch an die IJB gelangte, abgeschlossen sein. Mit Befriedigung können dann diejenigen, in deren Händen die Katalogisierung lag, feststellen, daß sie für die Erschließung der historischen Bücher einen sehr wertvollen Beitrag geleistet haben. Das Team Dipl.-Bibl. Stefanie Knorr (inhaltliche Ordnung, bibliographische Recherchen und Katalogisierung) und Lili Grübel (technische Bearbeitung, Mithilfe bei den Recherchen und der Katalogisierung) hatte ständig mit zahlreichen vorauszusehenden und nicht vorauszusehenden Problemen zu kämpfen, wie an dieser Stelle schon früher eingehend geschildert wurde (IJB-Report 2/ 96, S.16-17).

Für den Spezialisten des historischen Kinderbuches wird es eine wertvolle Hilfe sein, wenn er im Bibliotheksverbund Bayern (BVB) viele seltene Titel genauer als üblich oder überhaupt zum ersten Mal katalogisiert findet. Die größere Genauigkeit besteht vor allem in der Feststellung des Originaltitels bei Übersetzungen und Bearbeitungen (sogenannter Einheitssachtitel), der Eintragung des Illustratorennamens, auch wenn er nicht auf der Titelseite oder sonst im Buch erwähnt ist, und der Eruierung oder wenigstens genaueren Eingrenzung des Erscheinungsjahres bei zahlreichen Titeln ohne Jahresangabe.

Sapienti sat - aber was kann ein Fachmann oder Buchliebhaber von dieser Sisyphusarbeit erwarten, der nicht so tief in Datierungs- und Editionsprobleme historischer Kinder- und Jugendliteratur eingedrungen ist? Zunächst sollte man sich bewußt machen, daß der Begriff »historische Kinder- und Jugendliteratur« für diese Sammlung viel zu abstrakt und nichtssagend ist. Wer kann vermuten, daß sich in ihr einer der wertvollsten Bestände an Robinsonausgaben und Robinsonaden in Deutschland befindet? Daß sie eine Sammlung von Märchenausgaben enthält, die nach Metern zählt? Daß in ihr ein bedeutender Teil der Klassiker der Abenteuerliteratur versammelt ist, von Aimard, Armand und Cooper angefangen, über Friedrich Gerstäcker, Friedrich Mader, Frederick Marryat, Baron Möllhausen bis zu Sophie Wörishöffer? Und natürlich Karl May! Dr. Schulz wurde von seinen Mitsammlern bescheinigt, daß er einer der hartnäckigsten, ausgefuchstesten Jäger von Karl-May-Ausgaben war. Demzufolge ist der Komplex Karl May in der Sammlung besonders umfangreich und vielgestaltig, es gibt sozusagen von allem etwas: er-



aus: Das Waldröschen oder die Verfolgung rund um die Erde. Kolportageroman von Carl May, Heft 45, Dresden: Verlag H.G. Münchmeyer um 1182–1884

ste Ausgaben, frühe illustrierte Ausgaben, die Freiburger und Radebeuler Sammelwerke und Streitschriften.

Nehmen wir an, ein Literaturwissenschaftler, Lehrer oder Kinderbuchsammler braucht Informationen oder ist einfach neugierig, was die IJB so an historischen Büchern hat. Wenn er technisch auf dem Laufenden ist, kann er sich ins Internet einschalten, den BVB aufrufen und zu suchen anfangen. Was kann er da finden? Pakken wir gleich noch einmal Karl May beim Schlawittehen und stellen fest: genau 600 Titel sind augenblicklich verzeichnet, die meisten aus den Universitätsbibliotheken Augsburg, Bamberg, Regensburg. Würzburg und der Bayerischen Staatsbibliothek, die ja die Pflichtexemplare aus Bamberg bekommt. Schränkt man die Suche auf die Fehsenfeldausgabe (vor 1914) ein, bleiben schon nur noch 32 Titel übrig. Von diesen besitzt die IJB 27. 6 hat sie mit anderen gemeinsam, nur 5 besitzt die IJB nicht. Ähnlich verhält es sich mit der Radebeuler Ausgabe: Von 33 verzeichneten Titeln besitzt die IJB 27, davon 6 mit anderen Bibliotheken gemeinsam, nur 4 besitzt sie nicht - dies sind allerdings späte Ausgaben aus den dreißiger Jahren, die IJB besitzt von diesen Titeln frühere Ausgaben. Literatur

über Karl May gibt es natürlich in vielen Bibliotheken, die berüchtigte Schmähschrift von Rudolf Lebius Die Zeugen Karl May und Klara May von 1910 gibt es nur in der IJB.

Wollen Sie wissen, wieviele Ausgaben von The life and strange surprizing adventures of Robinson Crusoe of York vor 1900 im BVB vorhanden sind? Stattliche 57, davon allerdings 51 nur in der IJB! Und so ähnlich werden die Suchergebnisse bei vielen historischen Büchern sein - in vielen Fällen besitzt sie nur die IJB, und bei den meisten fängt die Signatur mit HS an, also »Historische Sammlung Schulz...«

Ob Fachleute in Caracas oder Moskau, Chicago oder Osaka: Wer die Internetnummer http:// www.bib-bvb.de anwä hlt, bekommt die Bestände des BVB angezeigt und erfährt, was davon in der IJB vorhanden ist. Wer allerdings nur im Bestandskatalog der IJB recherchieren will, muß sich nach München bemühen. Dafür bekommt er zu den Daten noch besondere Hinweise, etwa zur Drucktechnik der Illustrationen in den historischen Ausgaben vor 1870. In welcher Form diese Daten auch dem auswärtigen Fachmann, der nicht nach München in die IJB reisen kann, zur Verfügung gestellt werden können, bleibt abzuwarten.



ROBINSON CRUSOE.

LAVIE ET LES

AVANTURES

SURPRENANTES

ROBINSON CRUSOE,

Contenant entre autres évenemens, le séjour qu'il a fait pendant vingt & huit ans

dans une life déserte, située sur la Côte de l'Amerique, près de l'embouchure de la grande Riviere Oroonoque.

Le tout écrit par lui-même, TRADUIT DE L'ANGLOIS.



A AMSTERDAM, Chez L'HONORE' & CHATELAIN. MD CC XX.

Jugendbibliothel Aus: Internationale München, Nr. 2/97

Lehár - May

Im November 1997 ist bei der Firma cpo, die schon seit geraumer Zeit mit äußerst verdienstvollen Aufnahmen von im Repertoire rar gewordenen Werken oftmals verkannter oder in Vergessenheit geratener Komponisten auf sich aufmerksam macht, eine CD mit Ersteinspielungen bemerkenswerter Symphonischer Werke des vorwiegend als Operettenkomponist bekannten oder vielmehr verschrienen Franz Lehár (1870-1948) erschienen. Im ausführlichen Text des CD-Beihefts ist es Eckhardt van den Hoogen ein lobenswertes Anliegen, mit den zahllosen, Klischeevorstellungen, die das Bild des Komponisten verzerren, gründlich aufzuräumen und sich für eine gerechtere Beurteilung von Lehárs Schaffen einzusetzen. In diesem Zusammenhang zieht der Autor manchen erhellenden Vergleich zu Karl May, was sicherlich nicht allein für den Musikfreund, sondern auch für den May-Liebhaber von Interessante und eines kurzen Nachdenkens wert sein dürfte. Die Karl-May-Erwähnungen seien hier zunächst einmal in leicht verkürzter Form wiedergegeben:

[...] "Wer heute etwas auf gute bürgerliche Reputation hält, spricht wegwerfend über Lehár; in aller Heimlichkeit freut er sich aber, wenn er einen Walzer oder Marsch von ihm hört...", heißt es 1914 in der zu Frankfurt/Main erscheinenden Volksstimme [...] Der Frankfurter Schreiber traf den Nagel auf den Kopf. Ähnlich wie Karl May, zu dessen Abenteuergeschichten und Reiseberichten man sich allenfalls in entsprechenden Vereinen oder im gleichgesinnten Freundeskreis bekennen darf, repräsentiert Franz Lehár eine Kunst, die ungeachtet ihrer Popularität mit dem Hautgoût des "Unanständigen" behaftet ist - einer "Unanständigkeit" allerdings nicht der jeweils auf die Bühne gebrachten Sujets, sondern des musikalischen Stils, der von der herrschenden Intelligenzia als Verrat an den hehren Regionen wahrhaftiger Musik gebrandmarkt und demzufolge zutiefst verachtet wird.

Mit Karl May, dem Vielgelesenen, verbindet Franz Lehár, den Vielgehörten, einiges mehr. Beispielsweise der selbst unter massiven Leugnern immer wieder geäußerte Satz, wonach der eine wie auch der andere "das Zeug gehabt hätten, einer der ganz Großen zu werden".

[...] Es ist wohl nicht abzustreiten, daß der sogenannte Volksschriftsteller ebenso wie der volkstümliche Komponist auf ihren ureigensten Gebieten zu den auffallendsten Erscheinungen, zu den "Größten" überhaupt gehören; daß sie Erfolge errungen haben, von denen manch "Großer" nur träumen konnte; und daß sie womöglich einen erheblichen Teil ihrer Fähigkeiten hätten preisgeben müssen, wären sie auf Gedeih und Verderb den Pfaden jener Leitbilder gefolgt, deren Wiederauflage zu werden sie "das Zeug gehabt hätten".

Daß sie es versucht haben, steht auf einem anderen Blatt. Während der May der letzten Romane unwidersprochen das Gebiet der "hohen Literatur" streiste, stand Franz Lehárs Komponistenlaufbahn von Anfang an unter den Vorzeichen des seriösen Musikertums. [...]²

Sollte die Zeit endlich reif sein, dem vielgescholtenen Lehar, die längst überfälligen "Wohltaten der Erkenntnis angedeihen zu lassen", und sodann Karl May dabei Pate gestanden haben?

Es ist jetzt hier zwar nicht meine Absicht, diese Liste bemerkenswerter Analogien und rezeptionsgeschichtlicher Übereinstimmungen um weitere Beispiele zu ergänzen; angedeutet sei allerdings doch ein nicht unwichtiger Aspekt, der mir jenen hinlänglich bekannten, auf die jeweiligen Markterfordernisse zugeschnittenen Bearbeitungspraktiken und Umänderungen der Mayschen Texte durchaus vergleichbar zu sein scheint: daß nämlich so manche der berühmt-berüchtigten Zugnummern aus Lehárs Operetten (nur als Beispiel sei auf "Dein ist mein

Compact Disc: Franz Lehár: Symphonic Works, cpo 999 423-2 [soweit mir bekannt ist, ausschließlich über jpc Schallplatten Versandhandelsgesellschaft mbH zu beziehen]

Eckhardt van den Hoogen: Franz Lehár. In: Beiheft zur CD (Siehe Anmerkung 1), S. 4/5 3

Thomas Mann an Otto Forst-Battaglia zu dessen May-Essay Karl May - ein Leben, ein Traum. Zitiert aus: Heinz Stolte: Einführung des Herausgebers. In: Beiträge zur Karl-May-Forschung, Band 1: Otto Forst-Battaglia: Karl May. Traum eines Lebens - Leben eines Träumers. Bamberg, 1966. S. 8

ganzes Herz" aus Das Land des Lächelns verwiesen) vielfach in Arrangements und Neubearbeitungen auf dem Musikmarkt präsent sind, in denen Lehárs zweifellos meisterhafte Instrumentationskunst in nachgerade unglaublicher, bisweilen grob entstellender Weise trivialisiert wird, wodurch sich das wenig zutreffende Bild vom Verfasser "billiger Schlager" weiter verfestigen konnte. Anscheinend ist es im Zeitalter der industriellen (Massen-)Produktion ein unvermeidlicher Nebeneffekt, daß der Warencharakter von Kunstwerken in unangemessenem Ausmaß in den Vordergrund gerät. Dennoch kann es nicht oft genug beklagt und öffentlich gemacht werden, in welch bedenklicher Weise immer wieder mit der Hinterlassenschaft von Komponisten wie von Schriftstellern umgesprungen wird, denen man leichtfertig eine "künstlerische Vollwertigkeit" oder wie auch immer man es nennen will abspricht oder nur bedingt zugestehen will. Der Karl-May-Freund weiß so manches Lied davon zu singen.

Eine Ironie noch am Rande (und vielleicht ein kleiner Trost für diejenigen, welche Lehár denn doch lieber mit Hedwig-Courths-Mahler auf einer Stufe sehen würden): der gleiche Ernst Bloch, der sich schon früh für eine gerechtere Würdigung Mays öffentlich einsetzte, bezieht 1928 in einem Lehár - Mozart betitelten Essay mit scharfen Worten gegen den Operettenkomponisten Stellung. Zwar handelt es sich bei diesem Artikel in erster Linie um eine geharnischte Abrechnung mit der Berliner Boulevardpresse, die zu jener Zeit Lehars gerade aktuelle Operette Friederike (mit Goethe in der sentimentalen Rolle des tenoralen Liebhabers) in ihren Feuilletons mit "Hehlerblick" anpreist und im gleichen Maß undifferenziert bejubelt, in dem sie sonst üblicherweise die progressivere musikalische Richtung eines Arnold Schönberg oder des Dirigenten Otto Klemperer böswillig zur Strecke zu bringen bestrebt ist: "Für das reinste Wollen, die strengste Kunstübung hatten die Parasiten nichts als subjektivistische Unverschämtheit". Aber in diesem Zusammenhang spricht Bloch dann eben bezüglich seines Aufhängers, der Friederike Lehárs, vom "lumpigsten Zeug, das ganz hinten seine Anzeige haben müßte, bei der 'Stimmungskanone Grawunder' oder 'Hier ist's richtig!'" und erinnert an augenscheinlich verlorengegangene Unterscheidungskriterien, "als noch die Rubriken zwischen Lehár und Mozart getrennt waren, der Schund beim Fettpuder, die große Kunst bei den Feuilletonisten stand". Wie er sich zu einem Vergleich Lehár - May geäußert hätte, muß leider dem Bereich der ungewissen Spekulation überlassen bleiben. Und es fallen schließlich die vernichtenden Sätze, die Operette sei "doch gerade der Schutzpark des falschen Pathos, der Herzigkeit, Sentimentalität und ausgelassenen Margarine.". Oder auch: "Lehárs 'Edeloperette' mit Volkston ('die fast schon zur Oper tendiert', welch ein Mißverständnis von Operette!) ist immer wieder ein Stück weiter auf

Harte Worte, die verständlicher allerdings nur werden, wenn man weiß, daß Bloch mehr dem Typus jener frischen wie frechen Operette insbesondere eines Jacques Offenbach zugetan war, welche die arrivierte Oper des Bürgertums und Adels nicht selten treffend parodiert, wohingegen ja Lehár - zumal in seinen Werken ab Mitte der zwanziger Jahre - nicht zuletzt auch durch den Verzicht auf das konventionelle Happy End zumindest eine "Veredelung der Operette", wenn nicht gar eine Annäherung an die "künstlerisch wertvollere" Gattung Oper anstrebte. Erinnert das nicht auch ein wenig an Karl Mays Hoffnungen und Intentionen bezüglich seines insofern von Bloch durchaus konsequenterweise abgelehnten Spätwerks?

Zitiert aus: Ernst Bloch: Zur Philosophie der Musik. Frankfurt am Main, 1974. S. 194

Bloch (siehe Anmerkung 4), S. 194/195

Bloch (siehe Anmerkung 4), S. 195

Andreas Graf, Köln

"wo sonst seine Briefe lagen, sind nur noch leere Couverts" Zur Dämonisierung der Sexualität bei Karl May

H.-D. Steinmetz/D. Sudhoff (Hgg.): Leben im Schatten des Lichts. Marie Hannes und Karl May. Eine Dokumentation. Bamberg: KMV 1997 (460 S., zahlr. Abb.)

Vielleicht mit das bemerkenswerteste an dem hier anzuzeigenden Buch sind die zusammentreffenden Personen und Umstände: Dieter Sudhoff und Hans-Dieter Steinmetz, die beide seit vielen Jahren zum festen (und überwiegend friedlichen) "Stamm" der aktiven KMG-Mitglieder und -autoren gehören, veröffentlichen erstmals im Bamberger KMV, dessen Verhältnis zur KMG in der Vergangenheit bekanntlich nicht gerade ungetrübt gewesen ist. Umso erfreulicher ist also, daß sich dies nunmehr offenbar zu ändern beginnt. Jedenfalls berichten beide Autoren übereinstimmend, daß ihnen bei ihren Recherchen alle relevanten Informationen und Materialien aus dem KMV zur Verfügung gestanden haben und daß die Zusammenarbeit auch ansonsten keinerlei zensierender oder sonstiger Eingriffen von Verlagsseite unterlegen habe. Dies gibt auch für die Zukunft, vor allem was die Benutzung des jetzt so genannten "Verlagsarchivs Dr. Schmid" angeht, zu schönsten Hoffnungen Anlaß.

Was nun haben die beiden Autoren zusammengetragen? Sie bezeichnen ihr Buch als "Dokumentation", womit auch schon seine enormen Stärken benannt wären, freilich auch seine kleine Schwäche. Die Publikation bietet eine nahezu unüberschaubare Fülle von Detailinformationen zu mancherlei Aspekten, über die auch der Kenner bislang nicht so genau Bescheid wußte (bzw. wissen konnte), manchmal allerdings würde sich der Leser doch auch ein wenig mehr Überblick, Einordnung und Wertung wünschen, ein wenig mehr Pfade im Dschungel der Einzelheiten. Doch der Reihe nach.

Die Herausgeber bieten eine instruktive Einleitung, die im ersten Teil (S. 9-20) den Lebensweg der jungen May-Verehrerin Marie Hannes (1881-1953), um die es in der Dokumentation hauptsächlich geht, zusammenfassend nachzeichnet; im zweiten Teil der Einleitung (S. 20-33) versuchen sie eine vorsichtige Einordnung und Bewertung der nachfolgenden Dokumente. Nun folgen (S. 34-50) zwölf Gedichte von Marie Hannes, die im KMV in Abschriften Karl Mays erhalten sind. Das junge Mädchen hatte sie einstmals an ihren verehrten Autor geschickt und um Begutachtung gebeten. Daß es sich bei dem Zyklus um Liebesgedichte handelte, deren Gegenstand May selbst war, konnte oder wollte dieser dabei nicht zur Kenntnis nehmen. Es folgen Beispiele aus einer Gedichtsammlung, die Marie Hannes als 21jährige veröffentlichte und in der sie ihre Erlebnisse in einer orthopädischen Heilanstalt beschrieb ("Bunte Bilder aus dem Gögginger Leben"), in der sie aufgrund ihrer körperlichen Behinderung lange Zeit hatte verbringen müssen (S. 51-69).

Mit der anschließenden vollständigen Dokumentation des nur handschriftlich (in zwei Fassungen) überlieferten Hannes-Manuskriptes "Allerlei von Karl May" (S. 73-129) aus dem Jahr 1902 erreicht die Publikation einen ersten Höhepunkt: Wegen dieses Manuskriptes kam es zu einer empfindlichen Störung im Verhältnis des vergötterten Autors zu seiner jungen Bewunderin. "Mariechen", wie sie sich auch noch im Erwachsenenalter nannte und nennen ließ, hatte daraus ursprünglich ein eigenständiges Buch machen wollen, dem sie viele jener Briefe beifügen wollte, die Karl May ihr bis dahin geschrieben hatte. May fühlte sich von dieser mit ihm nicht abgesprochenen Veröffentlichungsidee überfahren und reagierte darauf mit einer beispiellosen Brutalität. Das erhaltene Manuskript ist in mehrerlei Hinsicht bemerkenswert. Es ist zunächst die äußerst wertvolle und in dieser Ausführlichkeit sehr seltene Beschreibung der Karl-May-Erstlektüre eines jungen Mädchens (S. 75-82), das in einer Leihbibliothek (!) auf der Insel Borkum erstmals "Winnetou" kennenlernt. Das Manuskript "Allerlei" enthält sodann die ebenfalls sehr ausführliche Beschreibung des Aufenthaltes von Karl May in Harzstädtchen Wernigerode im Mai 1897 während seiner legendären "Lesereise" (S. 82-104). Das großspurige Protzen Karl Mays mit oldschatterhandesken Abenteuern ist bislang noch selten so genau - und vor allem: unfreiwillig entlarvend - von einer Augenzeugin beschrieben worden. Daß May diese Veröffentlichung schon wenige Jahre später - als er selbst nicht mehr wahrhaben wollte, wie er tatsächlich auf die breite Öffentlichkeit wirkte - mit aller Macht zu verhindern suchte, kann man bei der Lektüre verstehen. Umso wertvoller ist dieses naive und eben unfreiwillig entlarvende Zeugnis einer oft geradezu unfaßbaren Großkotzigkeit im Auftreten Karl Mays aus der Feder dieses naiven jungen Mädchens, das inhaltlich sicher nichts falsches berichtet hat (das war auch nicht der Punkt, warum May später zornig sein konnte). Marie Hannes war leider so unglaublich naiv, daß sie das Manuskript an May zur Begutachtung sandte, und zwar zusammen mit den Originalen seiner sämtlichen Briefe an sie. May hatte nichts besseres zu tun, als diese Briefe umgehend zu vernichten. Und da die Empfängerin sich keine Abschriften angefertigt hatte, sind die Briefe wohl (bis auf wenige Ausnahmen, die das Buch bringt) auf ewig für die Forschung verloren. Noch Jahre später hat Marie Hannes ihre Dummheit sehr bereut (siehe Überschrift).

Vor dem eigentlichen Hauptteil des Buches, einer umfangreichen Briefsammlung, wird eine kleine Schrift der Marie Hannes (von 1905) dokumentiert, die diese über den Aufenthalt in einer anderen Klinik verfaßt hat (S. 130-146), gefolgt von einigen Gästebucheintragungen aus der "Villa Shatterhand" (S. 147-150). Der Hauptteil nun besteht aus einem Briefkonvolut, das auf mehr als 200 Seiten alle erhaltenen Schreiben zwischen Karl May, Marie Hannes, deren Bruder Ferdinand, ihrer Mutter u.a. zwischen 1896 und 1912 wiedergibt (S. 151-356). Es handelt sich um insgesamt 148 teils sehr lange Briefe und Karten, von denen allerdings nur sieben von Karl May stammen. Die meisten seiner Briefe hatte May, wie erwähnt, selbst vernichtet. Dennoch sind die erhaltenen Briefe, zusammen mit den beiden im "Allerlei"-Manuskript abgedruckten Schreiben Mays (S.

80/81, S. 105) von einer teils geradezu wuchtigen (und decouvrierenden) Aussagekraft. Die Arbeit der Herausgeber erweist sich vor allem für diesen Teil als besonders wertvoll, besteht sie doch im wesentlichen aus der Erstellung einer peinlich genauen und umfangreichen Befußnotung aller recherchierbaren Namen, Ereignisse, Einzelheiten etc., die in den Briefen zur Sprache kommen. Von den insgesamt 850 teils sehr ausführlichen Fußnoten des gesamten Buches enthält dieser Hauptteil mit den Briefen allein 530! Die dort ausgebreiteten Fakten bieten Schnittstellen für weitere Recherchebemühungen mindestens einer weiteren Generation von May-Forschern.

Die abschließenden hundert Seiten des Bandes bieten den rührenden Bericht der Marie Hannes über Karl Mays Beisetzung (S. 357-362), eine ergänzende Briefsammlung von 14 Schreiben zwischen Marie Hannes, Klara May, Willi Einsle und Euchar Albrecht Schmid aus dem Jahre 1912 (S. 363-393), Auszüge aus der Dissertation der Marie Hannes über den romantischen Schriftsteller Friedrich von Sallet (S. 394-419) aus dem Jahr 1915, sowie schließlich noch einmal 14 Briefe und Karten zwischen Marie Hannes, Klara May und E.A. Schmidt zwischen 1936-1950 (S. 420-434) und einem umfangreichen Bildteil.

Damit dürften, wie die Herausgeber betonen, "sämtliche für die Beziehung zwischen Marie Hannes und Karl May relevanten Texte sowie eine Auswahl solcher Texte, die darüber hinaus Aufschluß über das Leben und die Persönlichkeit von Marie Hannes geben" (S. 437) können, ediert sein. Diese Formulierung deutet an, daß die Dokumentation in ihrer Anlage auch als späte Ehrung bzw. Rehabilitierung der Marie Hannes angelegt ist. Die Herausgeber möchten ein wenig des schreienden Unrechts wiedergutmachen, das Karl May einst an dem jungen, allzu gutgläubigen und verliebten Mädchen begangen hatte.

Was ist es nun für ein Bild von Karl May, das uns aus dieser Dokumentation und vor allem in den darin enthaltenen Briefes des Autors entgegentritt? Die Herausgeber schreiben zu recht, daß Mays späte Beziehungen zu jungen Mädchen wie Lu Fritsch, Elisabeth Barchewitz und eben Marie Hannes "nicht frei von Zügen einer leisen Alterserotik" (S. 23) gewesen sind. Sie scheuen sich jedoch, diese Beobachtung im Rahmen ihrer Dokumentation in einen erklärenden Zusammenhang zu stellen. Dieser weitere Zusammenhang liegt jedoch für die meisten der präsentierten Dokumente geradezu auf der Hand: es ist nämlich die bei May im Alter zunehmend grassierende, teils geradezu zwanghafte Formen annehmende Dämonisierung der Sexualität. Vor allem Karl Mays 24 Seiten langer Brief vom Januar 1903, der an Marie Hannes gerichtet ist, jedoch an Klara Plöhn adressiert (S. 210-220), und in dem dieser sich in einer beispiellos hämischen und widerlich zerstörerischen Weise mit dem Hannes-Manuskript "Allerlei um Karl May" auseinandersetzt, ist Ausdruck dieser (anti-)sexuellen Zwangsneurose. Der Brief ist das unfreiwillige Zeugnis nicht nur einer tief verletzten Seele (des Schreibers), sondern zugleich - in seinen Vorwürfen an das junge Mädchen - inhaltlich das

Spiegelbild eines sich selbst ständig überschätzenden, zeitweise dem Wahnsinn

nahen und von erotischen Phantasien umgetriebenen Autors, der in dieser Le-

benphase erkennen muß (diese Erkenntnis aber verweigert), daß er mit seinen Grandiositätsphantasien immer wieder (zumindest menschlich) gescheitert ist. Denn nahezu alles, was May dem jungen Mädchen (meist an den Haaren herbeigezogen) vorwirft, sind in Wirklichkeit treffende Selbstschilderungen: ihr Manuskript sei "eine einzige, riesenhafte Lächerlichkeit" (S. 212); er stellt fest, "daß sie nicht über mich schreibt, sondern nur über sich selbst" (S. 216), und: "Das ganze, verlockende Bild, welches sie von sich entwirft, ist eine einzige große Lüge!" (ebd.) Dabei hatte Marie Hannes kaum etwas anderes getan, als über die grandiosen Lügen Karl Mays naiv zu berichten! "Das Gespenst ihrer Selbstüberschätzung ist mir zu groß." (S. 218) Besonders aufschlußreich ist jene Seite in Mays Brief, auf der er sich mit den (zweifellos latent vorhandenen) erotischen Implikationen in dem Hannes-Manuskript beschäftigt: Er kritisiert, wenn das Mädchen (arglos?) vom "kleinen Cohn" spricht, dies sei ein "schamloses Bild" (S. 219), und: "Ich bin vollständig überzeugt, daß sie das Bild erotischer gemeint hat, als die Worte sagen, denn sie gesteht das offen durch die drei Gedankenstriche, welche doch wohl keinen andern Zweck haben können, als anzudeuten, was nicht gesagt werden darf." (ebd.)

Diese und andere Ausführungen Mays zeigen in wünschenswerter Klarheit, daß sich dieser immer wieder (auch überraschend) bemerkenswerte Autor der erotisch oder sexuell zweideutigen Formulierungen nicht nur bei anderen, sondern auch in seinen eigenen Werken durchaus bewußt gewesen sein dürfte. So manche Einzelbeobachtung Arno Schmidts gewinnt vor diesem Hintergrund eine ganz neue Stichhaltigkeit.

Die Herausgeber bieten in einer Fußnote als Erklärung für Mays "ungerechte Kritik" dessen "idealistische Kunstauffassung" (S. 220) an. Doch eine solche Erklärung greift zu kurz. "Keine Leidenschaft ist rein und gut" (S. 187) hatte May in einem anderen Brief 1901 an das junge, ihn verehrende Mädchen geschrieben. Hatte er übersehen, zu welchen Leidenschaften des Hasses, der Rache, der Verfolgung usw. es in seinen eigenen Romanen immer wieder gekommen war? Hatte er übersehen, mit welcher unsinnigen Leidenschaft er nur allzu gern oftmals auch noch die harmlosesten Gegner zu befehden suchte? (Auch sein Umgang mit dem jungen Mädchen ist ein Beleg dafür.) Sein Brief an sie vom Januar 1903 ist insofern nicht nur, wie die Herausgeber schreiben, "das erschreckende Dokument einer Herzenskälte, wie wir sie sonst nur noch von der 'psychologischen Studie' Frau Pollmer" kennen" (S. 27), sondern er ist, ebenso wie diese, Belegstück einer gelegentlich fast in Pathologische gesteigerten Abwehrhaltung gegenüber allem Sexuellen. Die Herausgeber geben als möglichen Erklärungszusammenhang für die "objektiv eigentlich nicht nachvollziehbaren" (S. 24) Vorwürfe Mays an das Mädchen die damals gegen ihn (und viele andere!) betriebene "Schmutz- und Schundkampagne" an. Vor dem Hintergrund der damit aufgekommenen Vorwürfe, z.B. der sog. "Unsittlichkeit" seiner Kolportageromane, sei es "verständlich, daß er (May) auf jede noch so leise sexuelle Anspielung empfind-

lich reagierte." (S. 25)

Dieser Hinweis trifft sicher einen Teil der Wahrheit. Im weiteren Zusammenhang eines umfassenden Persönlichkeitsprofils Karl Mays greift er jedoch wesentlich zu kurz. Denn ähnlich anti-sexuelle Tiraden hatte May auch schon zwanzig Jahre früher verfaßt, als er selbst als Autor von der Schmutz- und Schundkampagne noch gänzlich unberührt gewesen war. Man muß nur den aufschlußreichen Text "Ein wohlgemeintes Wort" von 1882 lesen, um das ganze Ausmaß sexuellen Zwangsverhaltens bei diesem Autor wenigstens zu ahnen! In diesem Zusammenhang ist auch der Brief Mays an Marie Hannes zu sehen, in dem er dieser vor den Autoren Hauptmann, Sudermann, Ibsen und "dem zynischen Wüstling Grabbe" (S. 105) abrät; auch Heine und Shakespeare, schreibt May, "wühlen nur im Schmutze des Lebens und der Seele herum". Auch hier schreiben die Herausgeber, fast ein wenig ratlos, von "seiner idealistischen Kunstauffassung" (ebd.). Doch entgegen landläufigem Verständnis hatte May weniger eine Kunstauffassung (auch wenn die sog. "Briefe über Kunst" das suggerieren sollten) als einen Lebensentwurf. Überspitzt könnte man formulieren: Karl May schrieb nicht nach einer Poetik, sondern entlang einer Psychotik, d.h. die präsentierte "Kunstauffassung" ist bei ihm in erster Linie verbunden mit einem psychisch gegründeten (und psychologisch zu begründenden) Abwehrverhalten. Denn nahezu alle der von ihm aufgeführten Autoren galten dem prüden und künstlerisch innovationsfeindlichen Bürgertum seiner Zeit als "unsittlich", insofern sie erstmals in der europäischen Literaturgeschichte den Bereich der Sexualität überhaupt thematisierten. Und May hatte längst, die Briefe zeigen es einmal mehr sehr deutlich, eine panische Angst vor allen Formen der Sexualität entwickelt. Doch Feststellungen wie diese führen über die hier zu besprechende Dokumenta-

gänzung zur bewundernswerten Arbeit der beiden Herausgeber. Unter ihren zahlreichen fußnotenden Hinweisen, die wertvolles Material enthalten, haben mir besonders jene gefallen, die sich auf Lu Fritsch beziehen. Diese junge Freundin Karl Mays war nun, auch intellektuell, ein ganz anderes Kaliber als die brave Marie Hannes. Man wünschte sich, mehr und Ausführliches über Lu Fritsch zu erfahren! Sie war z.B., wie die Herausgeber anmerken (S. 331), bereits 65 Jahre vor Heinz Stolte (Das Phänomen Karl May. Bamberg 1969) davon überzeugt, daß May an "Pseudologia phantastica" litt, sprich: daß er ein zwanghafter Lügner war. Darüber wüßte man gerne aus diesem berufenen Munde (Lu Fritsch kann als verläßliche Zeitzeugin gelten) etwas mehr. Mehr wünscht man sich nun natürlich auch aus dem Karl-May-Verlag. Die weni-

tion weit hinaus. Sie sind denn auch weniger als Kritik zu verstehen, denn als Er-

gen in der vorliegenden Edition publizierten May-Briefe, sämtlich bislang unveröffentlicht, haben Appetit auf mehr gemacht. Angesichts der Tatsache, daß im dortigen Archiv noch Hunderte, wenn nicht Tausende von May-Briefen lagern, könnte sogar dieser voluminöse und verdienstvolle Band sich später leicht als Marginalie erweisen vor dem noch einer Veröffentlichung harrenden Material. Um mit Thomas Mann zu sprechen, der eine Edition von Briefen Theodor Fontanes über den Klee lobte: Sind noch mehr Briefe da? Man gebe sie heraus!

Mein Hengst Rih. Aus Karl Mays Reiseerzählungen.

Es liegt schon eine Weile zurück, daß Utta Danella ein Buch mit den "schönsten Reitergeschichten" herausgegeben hat - ziemlich am Anfang der Sammlung galoppiert Rih, der Unvergleichliche.

Ach, Rih! Noch heute müssen in dem Radebeuler Band 6 die Spuren von Tränen zu sehen sein, die der Rezensent, damals ein Zwölfjähriger, vergoß, als er die Geschichte vom sterbenden Rih las. Utta Danella hat genau diese für ihre Anthologie ausgesucht.

Nun legt einer den "gesammelten" Rih vor, den Rih der Orientbände 1 bis 6, Rih komprimiert auf 540 Seiten: Carl-Heinz Dömken. Er ist den Mitgliedern der KMG bestens bekannt als Zeichner und Karikaturist. Die Zahl der Zeichnungen, die er allein für die KMG entwarf, ist Legion. Zuweilen vertauscht er auch die Zeichenfeder mit der Schreibfeder. Er hat eine Reihe von Büchern verfaßt - Pferdebücher.

Pferde sind sein großes, lebensfüllendes Thema. In der Lüneburger Heide steht sein Haus inmitten weiter grüner Weiden, über die die Hufe seiner bildschönen Hengste und Stuten trommeln; er ist Herr eines Arabergestütes. Und dazu gebracht hat ihn niemand anderer als - Karl May! Wenn einer prädestiniert war, ein Buch mit den schönsten Rih-Geschichten zusammenzustellen, dann war es Carl-Heinz Dömken. Heute ein "Mann in den höheren Jahren", hat er sich damit einen Jugendtraum erfüllt.

Wie ist er zu Werke gegangen? Nun, er hat aus den sechs Bänden die Episoden mit Rih im Kontext herausgelöst, und da, wo das Verständnis der Handlung es erforderte, moderierende Texte - äußerlich durch Kursivschrift erkennbar - eingefügt. (Dies hätte allerdings im Impressum vermerkt werden sollen. Die Mitglieder der KMG sind außerdem daran gewöhnt, kursiv gesetzte Texte als May-Zitate anzusehen.) So ist ein zusammenhängendes Rih-Buch entstanden, und diejenigen, die es beim Lesen nicht abwarten konnten, bis der geliebte Hengst wieder auftrat, können ihn nun pur genießen, den exemplarischen Rih, Rih als Gesamtopus. Daß daraus ein Buch geworden ist, mehr geeignet für den allgemeinen, wissenschaftlich weniger ambitionierten Leser, der seinen Karl May sich zur Freude liest, das nimmt Carl-Heinz Dömken in Kauf. Im Figurenlexikon steht Rih noch nicht, aber hier gibt es zum ersten Mal so etwas wie eine "Rih-Biographie". Erschienen ist das Buch im Karl-May-Verlag, im Gewand der Grünen Bände, als Sonderband (ohne die fortlaufende Bandnummer der Gesammelten Werke). Das Deckelbild zeichnete der Inititator selbst: Rih fliegt mit Kara Ben Nemsi über den steinigen Boden der afrikanischen Wüste dahin.

Im Arabergestüt von Carl-Heinz Dömken steht übrigens ein leibhaftiger Rih. Daß dieser Rih ausgerechnet am 25. Februar geboren ist, genau 149 Jahre nach seinem geistigen Ahnherrn, ist schwer zu glauben, aber wahr!

Erich Heinemann, Hildesheim

Karl May und seine Münchmeyer-Romane Materialien-Band von Rolf Harder

Dank für das fabelhaft gemachte Harder-Buch - für Inhalt und Gestaltung und Einband. Supergut!

Fast jeder Dichter, Schriftsteller, Maler und Zeichner hat seinen erotisch-sexuellen Träumen Freiraum gegeben - von Goethe (z.B. Faust II) bis zu Zille, zu Rodin usw. Auch eben May ... Und seit dem "Buch der Liebe" ist ja wohl May als "mit allen Wassern gewaschen" bekannt geworden.

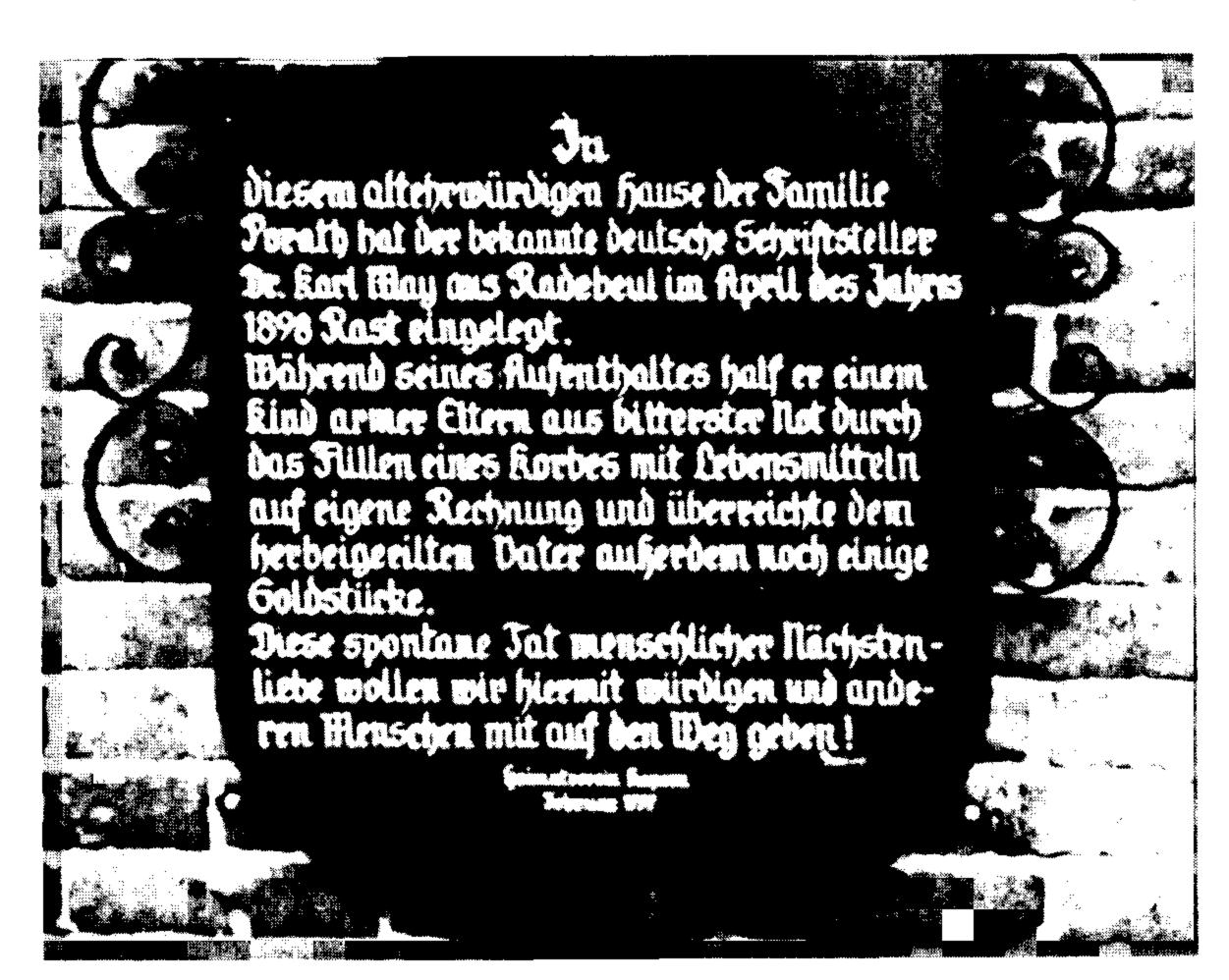
Harder sieht's nicht wollüstig, er seziert es auf Literaturbasis.

Seiteneinsteiger haben's schwer. Zur May-Forschung aber gehören Phantasten und eben Leute, die sich vom May-Leben anstecken lassen und ihn nicht nur wissenschaftlich sezieren.

Beim Harder hat mich nicht so sehr die "sexuell-erotische" Untersuchung gereizt (um die es ja vordergründig zu gehen schien) - mehr, viel mehr faszinieren mich Harders exakte Untersuchungen über das Nachdenken und -forschen um das nachwirkende Sehen eines einstmals Blinden - das Tasten lebenslang durch Szenen des erhellten Alltags und in den Niederschriften. Und solche Aspekte machen Harders Buch zu einer erstklassigen Arbeit!

Rundherum also eine herausgeberische und verlegerische Großtat, nicht nur in "Sachen May" - weit darüber hinaus!

Carl-Heinz Dömken, Rosche



Kinder und Kegel

Stellungnahme zu M-KMG 115, S. 58ff.

"Lieber Leser, weißt du, was eine Gerüchteküche ist?" fragt R. Harder zuvorderst, um dann ein paar Allgemeinplätze auszubreiten. Entschieden anschaulicher erläutert er den Begriff ein paar Seiten später (S. 66), wenn er selbst mutmaßend munkelt: "vielleicht Emma, die schwanger wurde ... Fehlgeburt" ??? Auf S. 67 wird gar von "zunehmender geistiger Umnachtung" geraunt. Das ist sie, lieber Leser: die Gerüchteküche pur!

Auch Staunenswertes wird präsentiert. Etwa zu den zwei Schriften über das "Recht des unehelichen Kindes" - "im Jahre 1900 gedruckt", so O-Ton Harder. Und weiter: "Hätte er derartiges tatsächlich benötigt, so wäre eine Anschaffung bereits vor seiner großen ... Orientreise 1899/1900 erfolgt."

May besaß wohl überreichliche Phantasie, aber keine übersinnlichen Kräfte: 1899 vermochte er noch nicht zu kaufen, was erst 1900 gedruckt wird. Und das könnten anno 1899 auch keine anderen Titel zum gleichen Thema gewesen sein: Im Gegensatz zu heute gab es "derartiges" damals nicht alljährlich aktuell im Bücherangebot.

Die beiden fraglichen Publikationen wird er möglicherweise erst Anfang 1901 gekauft haben, wie ein neuer Befund andeutet (vgl. Steinmetz/Sudhoff (Hgg.): Leben im Schatten des Lichts. Marie Hannes und Karl May. Bamberg-Radebeul 1997, S. 189). Über die angesprochene Vormundschaft wissen wir derzeit noch nichts.

Sei es wie es sei - über Mays mögliche Kinder oder Kegel sollte man sich nicht ereifern. Denn es gibt drei Möglichkeiten: Vielleicht war es tatsächlich so, wie ich es 1979 dargestellt habe. Oder R. Harder hat den Kern der Sache im wesentlichen getroffen. Oder aber alles kann - dritte Variante - auch ganz anders gewesen sein.

Hans-Dieter Steinmetz, Dresden



Gedenktafel in Kapern bei Gartow Gedenktafel in Gartow (Fotos: Hatzig)

Ludwig Gurlitts Vater wiederentdeckt

"Gerechtigkeit für Karl May!" forderte 1922 Ludwig Gurlitt (geb. 1855 Wien - † 1931 Freudenstadt). Wohlbekannt ist dem May-Freund der streitbare Pädagoge, der immer wieder in Wort und Schrift für den vielgeschmähten Autor eintrat, obwohl beide einander im Leben nicht begegnet sind, und der von 1925 bis zu seinem Tod Mitherausgeber des Karl-May-Jahrbuchs war.

Im wahrsten Sinn des Wortes weniger im Bild sind wir über das Elternhaus Ludwig Gurlitts. Dem kann nun eine große Kunstausstellung im Altonaer Museum in Hamburg (20. 8. 1997-18. 1. 1998), auf dem Museumsberg in Flensburg (15. 2.-17. 5. 1998) und in Nivaagaards Malersamling Nivaa bei Kopenhagen (6. 6.-27. 9. 1998) abhelfen: Louis Gurlitt. Porträts europäischer Landschaften in Gemälden und Zeichnungen.

Denn der Vater zählt heute zu den bedeutendsten deutschen Landschaftsmalern des 19. Jahrhunderts. Er wurde 1812 als eines von 18 Kindern (aus zwei Ehen) als Sohn des Golddrahtziehermeisters Johann August Wilhelm Gurlitt im damals noch dänischen Altona geboren. Schon der Sechzehnjährige konnte nach frühem Zeichenunterricht seine künstlerische Ausbildung im benachbarten Hamburg 1828-32 fortführen und an der Kopenhagener Kunstakademie vervollständigen. Fortan bereiste Louis Gurlitt weite Teile Europas - Norwegen und Schweden, Bayern und das Salzburger Land, Italien bis nach Sizilien, wieder den Norden, Jütland, Dänemark, Schleswig-Holstein, Sylt, auch die Rheinlande um Düsseldorf. Es folgten in den 1850er Jahren weitere Studienreisen nach Dalmatien, dem Balkan und Griechenland; berühmt ist die "Akropolis bei Sonnenuntergang" von 1859. So entstand ein reiches künstlerisches Werk im steten Bemühen, in den bereisten Gegenden das charakteristische Bildmotiv zu finden und dem Betrachter eindrucksvoll zu vermitteln.

Keineswegs unberührt blieb Louis Gurlitt von den politischen Wirrungen der deutsch-dänischen Streitigkeiten, die 1848/50 und 1864 in Kriege mündeten. Auch trafen ihn Schicksalsschläge, zweimal wurde er Witwer. In den späteren Jahren lebte er in Dresden und Berlin, hochgeehrt, in Gesprächen und Briefen seinen Freundes- und Bekanntenkreis pflegend, zu dem auch der Dichter Friedrich Hebbel und der Naturforscher Alexander von Humboldt gehörten. Gurlitt starb 1897 in der Sommerfrische im Erzgebirge, schon durch neuere Kunststile, den Impressionismus, sehr zu Unrecht in die Vergessenheit gedrängt. Aber jetzt ist das facettenreiche Leben und Schaffen "eines europaweit blickenden Künstlers", wie es im Katalog zur Ausstellung heißt, wiederzuentdecken.

"Gurlitt war von Herzen ein vortrefflicher Mensch", notierte die vielgelesene Unterhaltungsschriftstellerin Fanny Lewald (geb. 1811 Königsberg - † 1889 Dresden) in ihrem "Römischen Tagebuch 1845/46". Ihre jüngere Schwester Else wurde 1847 Louis Gurlitts dritte Frau - und die Mutter Ludwigs!

Rudolf K. Unbescheid, Hamburg

Neues um Karl May

KARL-MAY-GESELLSCHAFT. Arbeitstagung am 28. 3. 1998 in Gartow: Elbe-Jeetzel-Ztg. 30. 3. 98; Jahrbuch 1997: Teckbote (Kirchheim u. T.) 24. 12. 97; Mittelbayerische Ztg. 6. 12. 97, S. 2; Tagung in Berlin: Bremer Nachr. 3. 10. 1981.

MAY-AUSGABEN. »Old Shatterhand in der Heimat«, Bd. 79 KMV Bamberg 1997: Oldenburgische Volksztg. (Vechta) 30. 1. 98; Münsterländische Tagesztg. (Cloppenburg) 2. 2. 98; Nixdorf-Kurzfassungen (KMV): Märkische Allgem. (Potsdam) 13. 12. 97.

BÜCHER ÜBER KARL MAY. Steinmetz/Sudhoff (Hrg.), »Leben im Schatten des Lichts«, KMV Bamberg 1997: Neue Wernigeröder Ztg. 24+25/19. 12. 1997, S. 33; Neue Westfälische (Bielefeld) 27. 12. 97; Lippische Landes-Ztg. (Detmold) 27. 12. 97; Dresdner Neueste Nachr. 12. 3. 98; Sächs. Ztg. 1. 11. 97; Haller Kreisblatt 27. 12. 97. -- Karl-May-Atlas, KMV Bamberg 1997: Hamburger Abendblatt 13. 12. 98 (ganzseitig); Berliner Morgenpost 11. 1. 98; Fuldaer Ztg. 7. 2. 98; Kinzigtal-Nachr. 7. 2. 98; Münchner Merkur 20. 12. 97 (in allen Lokalausgaben); -- Kosciuszko (Hrg.), »Großes Figurenlexikon«: Hamburger Abendblatt 13. 12. 97.

KARL MAY IN BÜCHERN. Deutsche Biographische Enzyklopädie, hrg. von Walther Killy (†) u. Rudolf Vierhaus, K. G. Saur München 1998, Bd. 7: mit hervorragendem Beitrag über Karl May auf S. 2-3. -- Josef Huerkamp: Satyrsprünge. Arno Schmidt mit seinem Capriccio »Tina oder über die Unsterblichkeit«, Darmstadt 1997, mit umfangreichem May-Kapitel S. 250-283. -- Pat Lauer, »Irrtum ausgeschlossen! Alltägliche Halb- und Binsenwahrheiten richtiggestellt«, Heyne-Sachbuch 19/586 München 1997: auf S. 164-165 wird nicht gerade richtiggestellt; da heißt es: »1908, im Alter von 66 Jahren, besuchte er erstmals die USA, und zwei Jahre später weilte er in Begleitung seiner Frau Klara noch einige Wochen im Land der unbegrenzten Möglichkeiten . . . im Nahen Osten . . . ist er nachweislich nie gewesen.«

Vorträge. Prof. Dr. Helmut Schmiedt: »Kurioses und Paradoxes aus der Wirkungsgeschichte Karl Mays« in Montabaur, 29. 5. 1998 (zuvor schon in Koblenz); Kurzreferate von Dr. Hermann J. Roth und Peter Weyand; André Neubert: »Karl May - Leben, Werk und Wirken«, 21. 1. 98 bei der Seniorenakademie Chemnitz. Freie Presse (Chemnitz) 16. 1. 98.

Ausstellungen. Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal: Karikaturausstellung »Karl May aus dem Sichtwinkel seiner Leser« im neuen Dachgeschoß, 25. 2. - 30. 3. 1998. Freie Presse (H.-E.) 28. 2. 98. -- Assemblage »Winnetou - Huldigung für Karl May« in Bensberg, 16. 10. - 28. 10. 97. Kölner Stadt-Anz. 16. 10. 97. Die gleiche Ausstellung in Bergisch Gladbach ab 4. 10. 97 (KM & Co-News 70/Nov. 97). -- Karstadt Dresden: »Shopping mit Old Shatterhand«. 300 Ausstellungsstücke aus dem Radebeuler Museum. WIR 6/Dez. 97.

GEDENKMÜNZE. Zum Jubiläum »100 Jahre Hohenstein und Ernstthal vereint«, initiiert von Ekkehard Fröde. Bericht mit KM-Bezügen in Freie Presse (H.-E.) 25. 2. 98.

Tonträger. Gerd Westphals »Der Schatz im Silbersee«: Hamburger Abendblatt 17. 1. 98; Hörbuch-Kassette »Winnetou in Bayern« von Eugen Oker (d. i. Fritz Gebhardt): Herbert Schneider in Münchner Merkur, 15. 12. 97.

RUNDFUNK. FFN 27. 7. 97: Gespräch mit C.-H. Dömken über sein Buch »Mein Hengst Rih«. -- Gespräch mit Klaus-Peter Heuer im Berliner Sender »News Talk« zu Karl Mays Geburtstag. - Am 26. 2. 98 strahlte derselbe Sender ein Interview mit Horst Janson aus.

VERANSTALTUNGEN. Karl-May-Fest des KM-Archivs Göttingen: 7. - 9. 8. 1998 im Steigenberger Parkhotel Radebeul, Nizzastr. 55. -- Festtage Radebeul: 22. - 24. 5. 98 (KM & Co 71/Febr. 98). -- KM-Treffen in Wien-Großenzersdorf: 3. - 5. 4. 98 mit großem Programm, u. a. einer Nachinszenierung von Mays Vortrag »Empor ins Reich des Edelmenschen«. -- KM-Filmwochenende im Bonner »Kino in der Brotfabrik«: KM & Co 71/Febr. 98; Kölner Stadt-Anz. 16. 1. 98.

Museen. Hohenstein-Ernstthal: Wissenschaftlicher Beirat zehn Jahre alt. Freie Presse (H.-E.) 10. 10. 97; das Info-Heft, das sich bescheiden so nennt, wurde längst zu einem umfangreichen, wertvollen Publikationsorgan zur KM-Forschung. Am 25. 2. 98 erschien Nr. 11 (80 S., DM 7.90), zu bestellen beim KM-Haus KM-Str. 54, 09337 Hohenstein-Ernstthal. Es bietet neue Forschungsergebnisse und »zahlreiche Überraschungen« (Freie Presse, 25. 2. 98). -- Radebeul: Ausstellung wandert ins amerikanische Arizona. Tombstone pflegt kulturelle Zusammenarbeit mit Radebeul. Sächs. Ztg. (Dresden-Land) 9. 9. 97. -- BILD-KM-»Experte« Jürgen Helfricht hat wieder zugeschlagen: »Erpressungs-Krieg um Karl May« (17. 2. 98). Angeblich habe Hans-Joachim Kühn (Ex-Vorstandschef der KM-Stiftung) von Lothar Schmid (KMV) verlangt, Schmid solle seinen Verlag der Stiftung verkaufen, andernfalls veröffentliche er belastendes Material über Verlagsgründer E. A. Schmid: angeblich sexuelle Perversionen zwischen Schmid und Klara May...

Presse. Noch ein Forschungsergebnis von Jürgen Helfricht: »Winnetous Silberbüchse - beim ersten Schuß wäre sie explodiert«. Bild (München) 1. 4. 98. -- KM im Sauerland: er findet sich in der Gästeliste des Hotels »Zum Wilzenberg« in Winkhausen. Dieter Sudhoff im Westfäl. Anz. (Hamm), Beilage »Westfäl. Heimatblätter« 7/11. 3. 98. -- Chr. Heermann: »Ein Empfangssalon für Old Shatterhand« (zum So.heft 113 der KMG): Dresdner Neueste Nachr. 2. 2. 98. -- Schauerfeld, Mitt. der Ges. d. Arno-Schmidt-Leser 10. Jg. 1997, 3. Heft, Rez. v. Thomas Körner: Guido Graf über den Briefwechsel zw. A. Schmidt und Hans Wollschläger. Dazu Leserbrief von M. Lowsky in Heft 4. -- Willi Winkler: Effie sprießt. (Eine Philippika gegen das Schaffen Th. Fontanes mit dem Hinweis: »da ist sogar Karl May noch welthaltiger als dieser preußische Regionalliterat«! Süddeutsche Ztg. 10. 1. 98. -- Vossische Nachr., Mitt. d. Johann-Heinrich-Voß-Ges., 4/Dez. 97 S. 15-17: Martin Lowsky: Vossens »Insel des Königs der Genien« und Wielands »Dschinnistan«. -- »Old Shatterhand, Kara Ben Nemsi & Co«. Karl May - der Schriftsteller und sein Werk in der Philatelie«, Deutsche Briefmarkenztg. 7/27. 3. 1998 (Ankündigung in Heft 6/13, 3, 98). Ein großer Bericht von Chr. Heermann auf 8 S. -- Helmut Zöpfl »Winnetou darf nicht sterben«, Wasserburger Ztg. 27. 12. 97. -- »Einst vornehmstes Palais Dresdens - heute Ruine: 1718 - 1998: 280 J. Kurländer Palais« (in dem KM von seiner Blindheit geheilt worden ist). Heinz Grüner in Dresdner Neueste Nachr. 2. 2. 98; Leserbrief von Chr. Heermann in der Ausg. 13. 2. 98. -- Die Zeitschrift »Karl May & Co«, Hrg. Torsten Greis vom Verein Mescalero e.V., Borod, hat sich zum wichtigsten Organ für Nachrichten aus der Wirkungsgeschichte KMs entwickelt. Sie wird von klugen, klaren Köpfen schwungvoll, intelligent und anregend gemacht (Hauptstraße 39, 57614 Borod). Eine kurze Betrachtung in: Rhein-Ztg. 11. 10. 97. -- »Mit Winnetou und Grizzlybraten«. Auf den Spuren von Karl Mays Erzählung »Weihnacht«, Mannheimer Morgen u. in zahlreichen Lokalausgaben (text- u. bildgleich) 23. 12. 97. -- »Weihnachten mit Winnetou: in der Prärie von Wyoming wird Karl Mays Wilder Westen lebendig«, Münchner Merkur, text- u. bildgleich in zahlreichen Lokalausgaben 24. 12. 97. -- »Auf der Fährte von Winnetou«, Hohenloher Ztg. (Künzelsau) 24. 12. 97. -- »Kühne Wendungen eines Rührstücks«: KM und seine Komposition »Ave Maria«. Fuldaer Ztg./Schlitzer Bote/Kinzigtal-Nachr. (Schlüchtern) 24. 12. 97. -- »Ein Stück Wildwest wie von Karl May«, Berliner Morgenpost 4. 1. 98. -- »Bis an die Grenzen des Machbaren«. Ein neuentdeckter(selbsternannter?) Großneffe KMs reist KMs Phantasien nach. Nordbayerischer Kurier (Bayreuth) 17. 1. 98. -- »Die Indianer scheiterten an 'Papiermangel'«: Chr. Heermann in Leipziger Volksztg./Dresdner Neueste Nachr. 21. 3. 98. -- »Nur Allah weiß, was der nächste Tag bringen wird«: Marbacher Ztg. 24. 1. 98 und textgleiche Lokalausgaben. --Chr. Heermanns »Old Shatterhand ritt nicht im Auftrag der Arbeiterklasse«: Freie Presse 15. 9. 97. -- »Weltatlas versetzte den ADAC-Präsidenten ins wilde Kurdistan«. Das Wort »Kurdistan« soll aus dem Weltatlas des Clubs getilgt werden. Karl Mays Titel des Bd. 2 darf angeblich weiter erscheinen. Badische Neuste Nachr. 23. 3. 98. -- »Ein Bergvolk ohne eigenen Staat«, Morgenpost 4. 2. 98. -- Hans Dominik, Moderne Piraten. Nennung von Winnetou und Old Shatterhand. (Der Gute Kamerad 1930, Buchausgabe Union S. 161 f und Weiß, Berlin 1950). Danach entfiel das Zitat durch starke Bearbeitung (Heyne 1973). -- »Demokratie als Wahnsinnsform«: Stuttgarter und Ludwigsburger Antiquariatsmessen, darin über Mays »Babel und Bibel«. Frankfurter Allgem. 17. 1. 98. -- »Rheinische Riviera«, General-Anz. 20. 3. 98. -- »Berühmte Tiere«: Hatatitla und Iltschi. Abendztg. (München) 20. 2. 98. -- »Grand Canyon und dann links« Süddeutsche Ztg. (München) 7. 2. 98. -- Knight Letter (Mitteilungsblatt der Lewis-Carroll-Society of North America), Owing Mills/USA, Nr. 55: Alberto Manguel gibt Leseerfahrungen mit KM wieder. --»Lesefutter für Fans und Forscher«: Chr. Heermann in Frankfurter Rundschau 24. 2. 92. -- »O du genialer Spinner!« Kurier am Sonntag 24. 2. 89. -- »Mit dem Ami-Schlitten durchs Sperrholz« Allgem. Ztg. (Mainz) 27. 12. 97. -- »KM-Romane weckten Abenteuerlust des Paters« Sebastian Sperl: Uetersener Nachr. 8. 1. 98. -- Bücherwagen im Krankenhaus Dieburg: »KM gibt es auf Nachfrage«. Darmstädter Echo 14. 1. 98.

KARL-MAY-LAND IN DER LAUSITZ. Liegt weiterhin auf Eis wegen der ungesicherten Finanzierungsfrage. Der Spiegel 13/98 S. 200-204; Neues Deutschland (Ostberlin) 15. 1. 98; Hoyerswerdaer Wochenkurier 14. 1. 98; Märkische Allgem. (Potsdam) 23. 1. 98; Kamenzer Wochenkurier 14. 1. 98; Berliner Ztg. 24. 1. 98; Nürnberger Nachr. 31. 1. 98; Wetterauer Ztg./ Gießener Allgem. 7. 1. 98; Express (Köln) 7. 1. 98; Braunschweiger/Goslarsche Ztg. 7. 1. 98; Kölner Stadt-Anz. 7. 1. 98; Siegener Ztg. 7. 1. 98; Bremer Nachr. 7. 1. 98; Grafschafter Nachr. (Nordhorn) 7. 1. 98; Kölnische Rundschau 7. 1. 98; Brunsbütteler Ztg. 7. 1. 98; Odenwälder Heimatztg. (Erbach)/Darmstädter Echo 3. 1. 98; Heimat-Ztg. (Darmstadt)/Rüdesheimer Echo 3. 1. 98; Kieler Nachr. 7. 1. 98; Main-Echo (Lohr, Gmünden, Aschaffenburg)/Bote vom Untermain (Miltenberg) 8. 1. 98; Lausitzer Rundschau (Cottbus) 6. 1. 98; Sächs. Ztg. (Dresden) 27. 12. 97; Offenbach-Post 17. 1. 98; Nürnberger Nachr. 31. 1. 98; Rhein-Ztg. (Koblenz); Rhein-Lahn-Ztg. (Bad-Ems); Handelsblatt Düsseldorf/Frankfurt; Rhein-Hunsrück-Ztg.; Bild (Hamburg); Öffentl. Anz. (Bad Kreuznach) (alle genannten: 7. 1. 98); zahlreiche Lokalausgaben (textgleich) am 31. 1. 98; Neue Presse (Hannover) 7. 1. 98; Hamburger Abendblatt 7. 1. 98; Fränkischer Tag (Bamberg) 8. 1. 98; Die Tagesztg. (Berlin) 8. 1. 98; Badische Ztg. (Freiburg) 17. 1. 98; Frankfurter Rundschau 13. 1. 98; Lausitzer Rundschau (Chemnitz) 3. 1. 98.

BÜHNEN. Bad Segeberg: Winnetou-Legende Heinz Ingo Hilgers: KM & Co 71/Febr. 98. (4 S.). Es wird u. a. mitgeteilt, daß ein Großteil von Hilgers' Kostümen von Ursula Wardenga (Gründungsmitglied der KMG) stammt. -- Horst Janson, der 62jährige Schauspieler aus München, stellt in der Saison 1998 (»Unter Geiern - Der Geist des Llano Estacado«) Old Shatterhand dar. Abendztg. (Müchen) 21. 2. 98; am 5. 4. 98 zu Gast bei Verona Feldbusch in »Peep«; Saarbrücker Ztg. 27. 2. 98; Gong (Nürnberg) 9/98; Münchner Merkur und Lokalausgaben 21. 2. 98; tz (München) 21. 2. 98; Trostberger Tagblatt 21. 2. 98; Nürnberger Ztg. 21. 2. 98; Sonntag aktuell (Stuttgart) 8. 2. 98; Mannheimer Morgen 28. 2. 98; Bild 27. 2. 98; Lokalausgaben (textgleich) 21. 2. 98. -- Ratingen, Blauer See: Rheinische Post 24. 1. 98. -- Mörschied: KM & Co 71/Febr. 98. -- Weitensfeld (Gurktal): Kärntner Woche 4./11. 2. 98; Kleine Ztg. (Klagenfurt) 5. 2. 98. -- Übersicht über alle KM-

Festspiele in KM & Co 71/Febr. 98 S. 38 f. und Frankfurter Allgem. Ztg. 19. 3. 98. -- Daniels Calls Stück »Tumult in der Villa Shatterhand« (s. a. M-KMG 115) erntete fast durchweg schlechte Kritiken in der Presse. Theater heute 1/98 S. 38; KM & Co 71/Febr. 98; Rüsselsheimer Echo/Odenwälder Heimatztg. (Erbach)/Heimat-Ztg. (Darmstadt) (textgleich) 6. 1. 98; Hessisch-Niedersächs. Allgem. (Kassel) 23. 12. 97; Darmstädter Echo 3. 1. 98; Süddeutsche Ztg. (München) 18. 12. 97; Marbacher Ztg. und textgleich in Lokalausgaben 20. 12. 97; Westfäl. Rundschau 20. 1. 98. -- Kulturfabrik Hildesheim: »Karl May: Dark and Bloody Grounds«, 17. - 19. 12. 97. Hildesheimer Ztg. 17. 12. 97. -- Neues Theater Hannover: »Weekend mit Winnetou« am 9. 1./23. 1./6. 2. 98. Neue Presse (Hannover) 9. 1. 98. -- »Schloß Rodriganda« im Schauspielhaus Kiel ab 19. 6. 98.

FERNSEHEN. »Winnetoons«, eine neue Zeichentrickserie nach KM geplant. KM & Co 71/Febr. 98; Bericht über das KM-Fest in Bad Segeberg 1997: KM & Co.-»News« 70/Nov. 97 S. 22; arte-Themenabend (1997): Rhein. Post 20. 1. 98; arte 5. 3. 98: Indianermaler Winold Reiss (1886-1954): »KMs Romane faszinierten W. R. so sehr, daß er von Karlsruhe nach den USA auswanderte«. Stern TV-Magazin 10/98; H.-J. Syberbergs »Ludwig-Requiem für einen jungfräulichen König« (1972) am 30. 3. 98 im ZDF. Abendztg. (München) 20. 3. 98; Kinofilme: »Winnetou III« Kabel 1 6. 12. 97; in ORF 1: 1. 3. 98 »Der Schatz der Azteken«, 8. 3. 98 »Die Pyramide des Sonnengottes«, 15. 3. 98 »Durchs wilde Kurdistan«, 22. 3. 98 »Im Reich des Silbernen Löwen«, 29. 3. 98 »Der Ölprinz«, 12. 4. 98 »Der Schatz im Silbersee«. Bericht über das KM-Fest in Bad Segeberg im »Schleswig-Hostein-Magazin« von N 3. -- ZDF-Zweiteiler »Winnetous Rückkehr« (3./4. 1. 98): KM & Co 71/Febr. 98; Nordkurier (Neubrandenburg)/Sächs. Ztg. (Dresden) 3. 1. 98; Fuldaer Ztg./Kinzigtal Nachr. (Schlüchtern) 6. 1. 98; Funk-Uhr 53/97; Lübecker Nachr. 3. 1. 98; Neue Westfälische (Bielefeld) 5. 1. 98; Thür. Landesztg. (Weimar) 3. 1. 98; Berliner Ztg. 3. 1. 98; Norddt. Rundschau (Itzehoe) 6. 1. 98; Neue Woche 14. 1. 98; Südthüringer Ztg. (Bad Salzungen) 3. 1. 98; Badische Neueste Nachr. (Karlsruhe) 3. 1. 98; Friedberger Allgem. 5. 1. 98; Berliner Morgenpost 3. 1. 98; Haller Kreisblatt 5. 1. 98; Heilbronner Stimme/Hohenloher Ztg. (Künzelsau) 3. 1. 98; Münchner Merkur und alle Lokalausgaben 3. 1./5. 1. 98; Cannstatter Ztg./ Eßlinger Ztg. 3. 1. 98; Die Rheinpfalz 3. 1. 98; Bleckeder Ztg. 15. 12. 97; Deggendorfer Ztg. und Lokalausgaben 2. 1. 98; TV-Spielfilm (Hamburg) 1, 4/98; Nordkurier 5. 1. 98; Gong (Nürnberg) 53/97, 3, 4, 5/98; Focus 3/98; Hör zu 3/98 S. 28; Nürnberger Nachr. 5. 1. 98; Wilhelmshavener Ztg. 24. 12. 97; Nordwest-Ztg. (Oldenburg) 20. 12. 97; Südkurier (Konstanz, Radolfszell) 9. 1. 98; Flensburger Tageblatt 6. 1. 98; Die Woche 9. 1. 98; Passauer Neue Presse 2. 1. 98; Schlitzer Bote 6. 1. 98. Am 15. 1. 98 brachte die Satiresendung »Extra Dry« im NDR eine Winnetou-Persiflage unter dem Titel »Winnetous ewige Rückkehr«. Satire auch im »Quatsch-Comedy-Club« (Pro 7) am 19. 1. 98 und in RTL-Samstag-Nacht am 24. 1. 98. Der Karl-May-Verlag Bamberg klagte gegen die Berliner Filmfirma Renate Ziegler wegen unbefugter Benutzung des Namens Winnetou: Hierzu gibt es etwa 75 Zeitungsartikel, die wir notiert haben und einen Liste

FILM. Martin Böttcher: Die Hymne der Apatschen. Süddeutsche Ztg. (München) 3. 1. 98; Interview mit Marie Versini: KM & Co 71/Febr. 98; Gert Günther Hoffmann (Sprecher von Lex Barker) verstorben: KM & Co 71/Febr. 98; Geburtstage: Pierre Brice (69)/Karin Dor (60)/Uschi Glas (54)/Mario Girotti (58): Abendztg. (München) 6. 2./20. 2./2. 3./28. 3. 98.

davon gerne an Interessenten abgeben (Anschrift der Redaktion).

ERWÄHNUNGEN. Zur Geschichte der Städte und Gemeinden im Mittleren Erzgebirgskreis. Zeittafel, Teil I (Marienberg, 1997): KM besucht das Schwefelbad An der Natzschung 9 und trägt sich mit einem Vers in das Gästebuch ein (August 1898) (S. 205). -- Götz Adriani (Hrg.): Rudolf Schlichter. Gemälde-Aquarelle-Zeichnungen. München/Berlin 1997, S. 43 f: Hinweis auf KM in Zusammenhang mit Gewaltphantasien). -- Deister- und Weser-Ztg. 23. 1. 98; Schweriner Volksztg.

6. 12. 97; General-Anz. (Bonn) 29. 12. 97; Zeitung am Sonntag (Freiburg) 8. 2. 98; Hör zu 4/98; Badisches Tagblatt 3. 1. 98; Hamburger Abendblatt 20. 1. 98; Badische Ztg. (Freiburg) 18. 2. 98; Frankfurter Allgem. Magazin 936/6. 2. 98 u. 938/20. 2. 98; Wiener Ztg. 28. 2. 98; Abendztg. (München) 19. 3. 98; Frankfurter Allgem. Ztg. 23. 2./5. 3. 98.

Persönliche KMG-Nachrichten. Lesen ist Leben. Gespräch mit Hans Wollschläger (Kerstin Möller), ganzseitig in Nürnberger Nachr. 28. 2. 98. - Der Dichter vom Gefängnishof. Über Claus Roxin in Westfäl. Nachr. 7. 2. 98, ferner in Bremer Nachr. 2. 4. 1981. - Karl Serden wurde am 12. 3. 98 70 Jahre alt. - »Ernst Seybold zum Gedenken« von Hans Buchwitz in »Karl May in Leipzig« 31/Dez. 97; ein Nachruf stand auch im »Mitteilungsblatt der Hochkirchlichen Vereinigung Augsburgischen Bekenntnisses« Nr. 181, Heft 3/97. - Andreas Graf erhielt in diesem Jahr das Karl-May-Förderstipendium (KM-Stiftung Radebeul), Frankfurter Allgem. Ztg. 4. 3. 98.

Unterlagen (bitte Quellen angeben, Zeitungsnamen nicht abkürzen!) und einseitig beschriebene Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie (auch kommentarlos) bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser Thuillestraße 28 81247 München

Unser Spendendank

Sehr verehrte Mitglieder!

Zu unserer großen Freude hat das erste Quartal 1998 uns wieder einen neuen Spendenrekord beschert: Erstmals in der Geschichte der KMG haben wir in einem Quartal nahezu 25.000 DM erzielt, wir liegen damit um DM 1.000 über dem bisherigen Spitzenergebnis (1996: DM 23.749,31)! Wir haben nach dem Dreifacherfolg des letzten Quartals also nun einen vierten Allzeitrekord und sehen die KMG auf der Höhe eines Erfolges, der uns erwartungsfroh auch in die Zukunft blicken läßt! Das Jahrbuch 1998 ist komplett, für 1999 liegen schon viele gute Beiträge vor, die nächsten Reprints (»Winnetou IV« mit den unschätzbaren handschriftlichen Aufzeichnungen Mays; »Frohe Stunden« mit ganz neuen Forschungsergebnissen!) werden bald erscheinen; dazu haben wir eine eigene Materialienreihe gegründet und auf unserer Mitarbeitertagung in Gartow (März 1998) tatkräftig und in größter Harmonie die »Weichen« bis in das nächste Jahrtausend gestellt. Wir danken Ihnen sehr herzlich für Ihre große Hilfe und bitten Sie: Unterstützen Sie uns wie bisher! Dann wird unsere gemeinsame Arbeit weiterhin große Früchte tragen!

Mit den schönsten Frühjahrsgrüßen

Ihr dankbar ergebener Vorstand:

Claus Roxin, Hans Wollschläger, Helmut Schmiedt, Erwin Müller, Erich Heinemann, Ulrike Müller-Haarmann, Uwe Richter

UNSER SPENDENDANK

71 kleine Spenden bis 19,99 A. Aerdken, Ravensburg K. Altherr, Kiel I. Apel, Iserlohn B. Arlinghaus, Dortmund R. Assheuer, Lüdenscheid B. Auer, Berlin M. Auer, Altdorf L. Backes, Ladenburg O. Backes, Bremen G. Barthel, Erfurt F. Bauer, Chemnitz M. Bauer, Puchheim T. Bauer, Ober-Flörsheim J. Baumann, Kaarst H. M. Baumgartner, Berg J. Beck, Albstadt J. Behrendsen, Hamburg I. Beischall, Zecherin R. Benda, Max Meadows (USA) E. Berchem, St. Ingbert A. Bernhard, Neu-Isenburg J. Beyer, Ahrensdorf J. Biermann, Lingen H. Bigalke, Bad Wurzach D. Blumenthal, Lenzen W. Böcker, Recklinghausen U. Böhm, Cottbus E. Botschen, Detmold J. Brachmann, Tholey J. Brand, Hagen S. Brauny, Dresden M. Brautzsch, Bad Berka F. Bredschneyder, Hilversum (NL) M. Brückner, Berlin J. Brüggemann, Hamburg G. Buder, Pulheim A. Caspari-Wichler, Swisttal R. Christensen, Rellingen L. Claudius, Hamburg W. Clauss, Bremen R. Cromm, Kürten D. Czernotzki, Hamburg	66,29 150,- 25,- 50,- 50,- 150
•	·

VOITI I. Jaitual DIS ST. Walz T	330
W. Dilger,	
Leinfelden-Echterdingen	50,-
•	50,-
D. Dissingen, Straubenhardt	•
K. Dittrich, Aschaffenburg	30,-
H. Dörrenbächer, Sulzbach	100,-
D. Dolze, Radebeul	50,-
H. Dorfmann, Springe	64,20
M. Dreger, Herzberg	58,-
R. Dröge, Bad Rappenau	50,-
L. Duisberg, Höchst	40,40
H. Eggebrecht, München	100,-
K Ehlgen, Oldenburg	30,-
E. Elbs, Luzern (CH)	71,43
W. Ellwanger, Baden-Baden	50,-
A. Enger, Großenhain	50,-
R. Engesser, Stuttgart	30,-
J. Enser, Dinkelsbühl	50,-
H. Evermann, Hannover	100,-
E. Felgner, Gera	50,-
H. Ferstl, Salzburg (A)	25,-
M. Feuser, Ratingen	150,-
R. Fielenbach, Bonn	50,-
F. Fischer, Altrip	50,-
W. Fitzenreiter, Berlin	80,-
K. Flemming, Hannover	50,-
T. Föll, Tübingen	50,-
H. Foltin, Marburg	50,-
U. P. Formella,	00,
Sankt Augustin	75,-
KJ. Franke, Dinslaken	20,-
U. Franke, Wiesbaden	50,-
G. Freudenberg, Dortmund	22,50
W. Fritsch, Neuburg	20,-
V. Frey, Dresden	50,-
T. Fricke, Dresden	•
•	20,-
KH. Friedrich, Büttelborn	50,-
P. Friedrich, Darmstadt	37,50
E. Fröde,	20
Hohenstein-Ernstthal	30,-
W. Fröhlich, Hamburg	24,20
P. Fuhrmann, Sonthofen	50,-
R. Gehrke, Bad Homburg	44,20
M. Gehrmann, Hamburg	50,-
D. Gerdes, Lilienthal	50,-
W. Geyer, Merseburg	25,-
M. Göbel, Groß-Zimmern	50,-
FU. Gollan, Wuppertal	2₫,-
G. Gordon, Neuruppin	100,-
H. Graedtke, Radebeul	50,-
A. Graf, Köln	20,-
P. Greb, Lauterbach	50,-
HW. Grebe, Vlotho	250,-
O. Gresens, Jena	25,-
	•

E. Greve, Hamburg	20,-	R. Jonas, Wolfenbüttel	50,-
V. Griese, Wankendorf	50,-	H. Just, Marburg	30,-
H. Gröger, Eppertshausen	20,-	R. Kalka, Dresden	20,-
	100,-	Kalkberg GmbH,	·
	100,-	Bad Segeberg	50,-
H. Grunert, Dresden	50,-	H. Kappe, Frankfurt a. M.	50,-
R. Güntzer, Berlin	70,-	I. E. Karonen, Orivesi (FIN)	100,-
B. Gundlach, Essen	50,-	L. Karpe, Weimar	20,-
R. Gutsche, Düsseldorf	50,-	M. Karpe, Weimar	20,-
M. Haag, Diessenhofen (CH)	50,-	N. Karpinski, Pössneck	25,-
E. Haase, Dortmund	30,-	G. Kern, Delmenhorst	100,-
G. Haefs, Hamburg	100,-	J. Keuten, Simmerath	50,-
H. Haefs, Atzerath (B)	50,-	J. Kiecksee, Neuenkirchen	50,-
K. Hänel, Hamburg	100,-	J. Kilisch, Innsbruck (A)	51,70
F. Härtel, Mönkeberg	30,-	K. Klaws, Marloffstein	150,-
A. Haider, Pettnau (A)	50,-	A. Klein, Eitorf	50,-
R. Haimerl, Furth	30,-	C. J. A. Klein, Gelsenkirchen	33,33
G. Hardacker, Dinslaken	30,-	E. Klein, Potsdam	25,-
V. C. Harksen, Frankfurt a. M.	50,-	H. H. Klein, Pfinztal	50,-
W. Hattenkofer, Halstenbek	50,-	T. Klier, Germering	50,-
E. Hauer, Berlin	50,-	H. Klose, Birken-Honigsessen	50,-
S. Hauff, Eisingen	40,-	HW. Klünner, Berlin	30,-
K. A. Havlik, Fulda	50,-	S. Knobloch, Halle	25,-
W. Haydn, Happurg	50,-	B. Knopf, Bad Soden	100,-
M. Heinecke, Hannover	50,-	HC. Knüppel, Iserlohn	60,-
•	514,20	E. Koch, Essen	20,-
E. Helm, Kronshagen	100,-	U. Koch, Bad Harzburg	20,-
W. Hempel, Drehsa	30,-	R. Köberle, Kempten	100,-
K. Hennig, Ottersweier	35,05	J. Köhlert, Hamburg	50,-
R. Herbst,		M. Kötting, Morsbach	30,-
Sulzbach-Rosenberg	80,-	K. Kolleck, Merseburg	20,-
B. Hermann, Hechingen	100,-	EG. Konrath, Platten	75,-
V. Herold, Cottbus	50,-	U. J. Korb, Regensburg	50,-
HD. Heuer, Neuenhaus	64,20	K Kotz, Groß-Gerau	30,-
F. Heusack, Hildesheim	30,-	R. Kreutner, Schweinfurt	60,-
G. Hippel, Bergisch Gladbach	24,20	J. Krümpelmann, Mainz	100,-
H. Höber, Solingen	50,-	H. Kühnel, Egelsbach	40,-
G. Hoffstätter, München	50,-	HD. Kursawe, Monheim	50,-
J. Holthoff, Overath	50,-	D. Lagemann, Dortmund	50,-
E. Homilius,		H. Lange, Eslohe	100,-
Hohenstein-Ernstthal	50,-	W. Langer, Mülsen St. Jacob	30,-
J. Horn, Wetzlar	50,-	G. Langhans, Dresden	50,-
S. Horstmann, Lüdenscheid	64,20	H. Langsteiner, Wien (A)	25,-
M. Huber, Lappersdorf	20,-	K. Leberecht, Cottbus	30,-
V. Huber, Offenbach	150,-	U. Lehmann, Gera	37,50
HO. Hügel, Hildesheim	100,-	H. Lieber,	
C. Hünseler, Köln	25,-	Bergisch Gladbach	314,20
S. Illek, Feilitzsch	20,-	H. Lieblang, Marienheide	50,-
N. Illenseer, Magdeburg	50,-	D. Lindner,	
W. Ilmer, Bonn	50,-	Annaberg-Buchholz	100,-
H. Ingenhoven, Düsseldorf	150,-	D. Linster, Saarlouis	50,-
W. Iske, Ennepetal	70,-	A. Locher, Zollikofen (CH)	20,-
K. Janetzke, Berlin	50,-	M. Löffler, Lugau	50,-
H. Jansen, Kranenburg	20,-	R. London, Berlin	62, 50
KP. Johne, Berlin	50,-	R. Lorenz, Memmingen	50,-

G. Ludewig, Dresden	50,-	H. Pasold, Zeitz	20,-
H. Ludwig, Bollschweil	50,-	A. Patz, Kerpen	75,-
KD. Luka, Althütte	25,-	F. O. Paucker, Bielefeld	20,-
H. Maack, Hamburg	50,-	F. Paulsen, Berlin	50,-
HJ. Mader, Naurath	20,-	H. Paulsen, Rödermark	100,-
K. Mahlke, Eschweiler	20,-	H. Pentzek, Dortmund	30,-
M. Mahr, Hamburg	50,-	A. Pielenz, Nassau	500,-
N. I. Manig, Waldems	50,-	R. Piontek, Oberhausen	30,-
W. Mantel, Nürnberg	50,-	HJ. Pißler, Kapellendorf	20,-
D. Mantz, Krummhörn	50,-	W. Pistorius, Mannheim	20,- 50,-
G. Marquardt, Berlin	75,-	H. Placke, Bielefeld	30,-
G. Matthes, Bayreuth	30,-	H. Placke, Bieleield H. Plaschke, Bonn	50,-
H. Mees, Wiesbaden	50,- 50,-	U. Plath, Neustadt	•
D. Mehlhase, Altrip	•	•	50,-
,	30,- 97.50	M. Platzer, Buchholz	25,-
R. Mehring, Köln	87,50 50	D. Plep, Hamburg	28,-
H. Meier, Hemmingen	50,-	D. Poluda, Aerzen	40,-
D. Melzig, Bielefeld	50,-	HP. Praeg, Leonberg	50,-
W. Merker, Bochum	50,-	G. Preininger, Graz (A)	50,-
M. Mertiens, Düsseldorf	50,-	KH. Rabe, Wetter	20,-
W. Meurer, Herzogenrath	20,-	W. Rabenstein,	
N. Middendorf, Mettingen	50,-	Frankfurt a. M.	100,-
H. Mischnick, Kronberg	100,-	P. Raitbaur, Steißlingen	49,20
P. Möbius, Berlin	37,50	M. Raub, Wiesbaden	30,-
F. Morgner, Darmstadt	50,-	A. Rauchfuß, Saarbrücken	50,-
H. Müggenburg,		R. Rehwald, Berlin	20,-
Mönchengladbach	150,-	D. v. Reeken, Lüneburg	50,-
H. Mühlberg, Bottrop	20,-	S. Rees, Reutlingen	50,-
G. Mühlbrant, Plauen	30,03	J. Reißmüller, Böhmenkirch	25,-
A. Müller, Wissen	30,-	KH. Remy, München	60,-
D. Müller, Mittelbach	30,-	W. Rentel, Paderborn	25,-
E. Müller, Föhren	100,-	H. Rentsch, Kiel	150,-
E. Müller, Leipzig	100,-	G. Richter, Erlangen	75,-
F. Müller, Kiel	25,-	H. Riedel, Hoyerswerda	50,-
H. Müller, Heidenheim	20,-	D. Riedo, Littau (CH)	40,-
O. Müller, Hamburg	20,-	W. Rissmann, Kiel	30,-
W. Müller, Wildflecken	50,-	C. Roxin, Stockdorf	50,-
B. Müller-Bollmann, Hamburg	150,-	M. Rudin, Basel (CH)	45,-
E. Münch, Nassau	80,-	C. Rüger, Radebeul	100,-
P. Münster, Sigmaringen	50,-	M. Rüster, Ruhlsdorf	20,-
H. Muhsfeldt, Hamburg	45,-	B. Ruhnau, Reichelsheim	50,-
A. Mundt, Crailsheim	50,-	H. Rump, Gilten	30,-
F. Munzel, Dortmund	30,-	J. Rychener-Kölbener,	••,
JD. Murken, München	50,-	Winterthur (CH)	25,-
J. Mutschler, Strasbourg (F)	20,-	W. Sämmer, Würzburg	200,-
J. Natzmer,	20,	W. Sauer, Reutlingen	50,-
Eberswalde-Finow	35,-	P. Schade, Hamburg	70,-
W. Naundorf, Chemnitz	50,-	M. Schalow, Berlin	50,-
C. Neufeld, Frankfurt a. M.	30,-	H. Scharf, Amberg	25,-
R. Nickl, Hof	30,- 30,-	KH. Schenk, Grevenbroich	20,-
P. Noçon, Ostbevern	20,-	H. Scheriau, Klagenfurt (A)	20,-
J. Nordmann, Neustadt	20, - 35,-	C. Schliebener,	4 0, -
A. Orth, St. Wendel	150,-	Straßlach-Dingharting	87, 50
J. Paddenberg, Saulgau	50,-	U Schmid, Neu-Ulm	50, -
KJ. Pagels, Nürnberg	30,- 30,-	G. Schmidl, Berlin	25,-
E. Paintner, München	50,- 50,-	K. Schmidt, Markneukirchen	·
L. I amurci, Muriciell	JU,-	N. Schimat, Markheukirchen	50,-
	70		

K II Cohmidt Düngaldarf	20	C. Thust, Erfurt	100,-
KH. Schmidt, Düsseldorf	1	A. Tönnissen, Kleve	50,-
W. Schmidt, Darmstadt	50,- 50,-	A. Tokstein, Mödling (A)	21,70
W. Schmied, München H. Schmiedt, Köln	50,- 50,-	E. Tomisch, Maasholm	30,-
R. Schmitt, Darmstadt	25,-	R. Unbescheid, Hamburg	80,-
A. Schmitz, Köln	30,-	V. Vetters, Wien (A)	20,-
H. Schmitz-Otto, Köln	50,-	• • •	100,-
G. Schneeberger, München	50,- 50,-	•	100,-
•	150,-	HJ. Voss, Bottrop	50,-
D. Schober, München	50,-	B. Wahl, Aichwald	30,-
HJ. Schöbel, Oldenburg	20,-	H. Wahl, Erlangen	30,- 20,-
	20,- 30,-	M. Walter, Würzburg	20,- 50,-
W. Schönthal, Stutensee	30, - 70,-	G. Wandtke, Krummhörn	25,-
C. Schrange, Königswinter W. Schreblowski, Wohltorf	70,- 100,-	B. Wartner, Eisenberg	20,- 50,-
W. Schreblowski, Wohltorf A. Schröder, Steinkirchen	100,- 25,-	J. Wegerer, Kötz	37,50
A. Schröder, Steinkirchen	25,- 50,-	E. Weigel, Eisenach	75,
G. Schultz, Quickborn	•	N. Weigt, Bonn	70,-
J. Schultz, Quickborn B. Schultze Berndt, Köln	50,- 150 -	W. Weinen, Wadern	70,- 50,-
B. Schultze-Berndt, Köln	150,- 50 -	P. Wellenberg, Langenfeld	50,- 50,-
H. Schulz, Erftstadt	50,- 62.50	A. Wendt, Birkenau	25,-
M. Schwale, Iserlohn	62,50 20 -	F. Werder, Bremerhaven	20,- 20,-
D. Schwarz, Dülmen	20,-	HG. Westermann, Dortmund	•
H. Schwemer, Hamburg	20,-		20,32 20,-
M. Sefen, Solingen	100,- 25	H. Widhalm, Wien (A) G. Wiel Langenfeld	∠0,- 50,-
J. Senff, Mainstockheim	25,- 50	G. Wiel, Langenfeld H. Wieser, München	50,- 50,-
FW. Senft, Siegen	50,- 35,80	H. Wieser, München K. Wilke, Berlin	•
K. Serden, Ubstadt-Weiher	25,80 50	K. Wilke, Berlin	50,- 20 -
G. Sieweke, Detmold	50,-	R. Winkler, Berlin	20,- 50 -
K. Sigmann, Dortmund	50,-	A. Winter, München	50,- 20 -
K. Skibar, Voitsberg (A)	61,85 50	H. Winzens, Berlin	20,- 25 -
J. Skrzypczak, Leipzig	50,-	HJ. Wisotzki, Lage	25,- 73.85
W. Sokalla, Mülheim	50,-	H. Woebs, Berlin	73,85 50 -
T. Sommer, Berlin	50,-	H. Wöhler, Bad Salzuflen	50,-
K. Sparr, Hamburg	50,-	I. Wohlgeschaffen-Braun,	70
J. Specht, Hagen	20,-	Berchtesgaden	70,-
KE. Spreng, Hemer	50,-	H. Wohlgschaft, Landsberg	50,- 100 -
W. Staar, Berlin	50,-	M. Wolf, Frankfurt a. M.	100,- 100 -
R Staedter-Rudow, Berlin	50,-	W. Wolf, Celle	100,-
E. Stange, Gütersloh	50,-	H. Wollschläger, Bamberg	50,-
I. Stassen-Driessen,	_	HL. Worm, Linden	50,-
Woerden (NL)	20,-	S. Wunderlich, Eichenau	150,-
B. Stegmann, Babenhausen	20,-	S. Zahner, Obfelden (CH)	87,50
G. Stehr, Norderstedt	50,-	M. Zaremba, Berlin	50,-
U. Stein, Hagen	50,-	J. Zeiger, Wolfhagen	50,-
K. Stellfeld, Gottfrieding	25,-	A. Zillmann, Eisenhüttenstadt	
M. Stührenberg, Euskirchen	50,-	W. Zwingmann, Dresden	20,-
HF. Stumpf, Celle	50,-	NN Inland	841,-
G. Sturm, Vorchdorf (A)	50,-	NN Ausland	249,20
H. Styra, Köln	50,-		
W. Szymik, Essen	100,-		
W. Temmel, Gelsenkirchen	50,-	Spenden im I. Quartal	
G. Theil, München	37,50	insgesamt 24	1.736,45
R. Thein, Würzburg	20,-		======
H. Thiede, Wolmirstedt	105,-		,
U. Thiel, Dresden	20,-		,
H. Thron-Dams, Zwingenberg	g 20,-		

INHALT

J. Hahn	Die Kelchallego	orie aus		
	»Archistan und Dschinnistan«			
W. Kittstein	Kittstein Wie Homer-Lektüre die Sinne schärft			
G. Schultes	Winnetou im Sc	19		
Karoline Ohlig	Scheintod bei M	24		
H. Walravens	Eine chinesische	28		
L. Bieg	Zu den M-KMC	3 Nr. 114	31	
Chr. Blau	Erste Buchausg	abe »Der schwarze Mustang«	33	
H. Lieblang	Die Goliaths		37	
R. Dieckmann	Der kleine Win	netou	39	
Gudrun Kleindorf	Winnetou fliegt	nach Berlin	45	
M. Lowsky	Kühn sein wie A	Arno Schmidt?	47	
H. Friedrich	Hamburger Aus	swanderer-Listen	48	
A. Bode	Die Sammlung	Schulz	50	
S. König	Lehar - May		52	
A. Graf	»wo einst seine	Briefe lagen «	54	
E. Heinemann	Mein Hengst Rih			
	Miszellen		23, 27, 30, 60	
H. Wieser	Neues um Karl	May	63	
C. Roxin/U. Mülle	er-Haarmann Ui	nser Spendendank	67	
<u> </u>	Redaktionss	nicht genannten, sei herzlich chluß: 15. April 1998 BER UND VERLAG	ı gedankt!	
Ward Mary Capallachaft	- V			
Karl-May-Gesellschaft e.V. Geschäftsstelle der Karl-May-Gesellschaft Bankverbindungen:		Erwin Müller, Eitzenbachstr. 22, 54343 Föhren Bayerische Vereinsbank Amberg (BLZ 752 200 70), Konto-Nr. 1995 480 Postgiroamt Hamburg (BLZ 200 100 20), Konto-Nr. 1116 94-207		
Geschäftsführender H	lerausgeber:	Hansotto Hatzig Max-Planck-Straße 8, 68723 Ofte	rsheim	
Redaktionskollegium:		Joachim Biermann, Rainer Jeglin, Gudrun Keindorf, Martin Lowsky, Rudi Schweikert, Karl Serden		
Reinschriften:		Gudrun Keindorf, Wolfgang Häussel		

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.

Druck und Versand:

Husum-Druck, Husum